Eduard Gisevius.

Inhalt:

Tilsit, 1881.
Verlag von J. Reyländer & Sohn.

Eduard Gisevius.

Inhalt:

Tilsit, 1881.
Verlag von J. Reyländer & Sohn.

Vorwort.

Aus dem litterarischen Nachlasse des Gymnasiallehrers und Pauper-Inspektors Eduard Gisevius ist dies Büchlein von einem seiner älteren Schüler und Freunde zusammengestellt, damit dasselbe seinen vielen Schülern und Freunden in der Nähe und Ferne nach den eigenen Aufzeichnungen des Dahingeschiedenen ein treues Spiegelbild seines Lebens und Wesens gebe, an welchem sie lebendig die Persönlichkeit ihres geliebten Lehrers und Freundes in seiner anspruchslosen Einfachheit, geistvollen Tiefe und herzlichen Gemüthlichkeit wieder erkennen können. Alles, was diese Blätter enthalten, ist bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden außer einigen Sagen und Dainos, die vor vielen Jahren in einzelnen Heften der Preußischen Provinzialblätter zerstreut abgedruckt sind. So möge denn das Büchlein, das der Verstorbene sich gewissermaßen als litterarisches Denkmal selbst gesetzt hat, dazu beitragen, sein Andenken in den Herzen aller seiner Freunde und Schüler noch lange Jahre frisch und lebendig zu erhalten, und auch an seinem Theile den Fonds des Stipendium Gisevianum vermehren, dem der volle Ertrag desselben zufließen wird.

Tilsit, im Juli 1881.

J. S.

I. Mein Lebenslauf.

1. Seyni.

Auf der Reise meiner Eltern bei dem Umzuge von Wraclawek nach Seyni (Departement Bialistok in Neu-Ostpreußen), wohin mein Vater als Kreis-Justiz-Rath versetzt war, wurde ich zu Lyck am 11. November 1798 geboren. Vielleicht schreibt sich daher meine leidenschaftliche Reiselust. Die Mutter, geb. Schubert, Pfarrerstochter aus Milken, verlor ich bereits im dritten Lebensjahre. Meine Schwester Wilhelmine und ich wurden nach Lyck gebracht, wo wir im Hause des nachmaligen Consistorialraths Gisevius, Bruders des Vaters, die herzlichste Aufnahme und Pflege fanden. Einmal hätte ich mir freilich bald eine harte Strafe zugezogen, da ich eine Meile weit dem zum Manöver hinausgezogenen Bosniaken-Regimente nachgelaufen und den ganzen Tag ausgeblieben war. Noch jetzt haben militärische Schauspiele für mich einen unwiderstehlichen, neu belebenden Reiz.

Nachdem mein Vater sich wieder und zwar mit der ältesten Tochter des Accise-Direktors Benkendorff in Gumbinnen verheirathet hatte, kamen wir Kinder ins elterliche Haus zurück. Die Stiefmutter, eine vielseitig gebildete und pflichtgetreue Frau, leitete unsere Erziehung aufs sorgfältigste. Lesen, Schreiben, biblische Geschichte lernte ich nur von ihr, denn eine Schule existirte nicht in Seyni. Bei dem Bau unsres Hauses entkam ich der augenscheinlichsten Todesgefahr; ich lief auf der zwölf Fuß hohen Mauer umher, verlor das Gleichgewicht und stürzte in den Keller mit dem Kopf auf einen Steinhaufen, wobei ich mir eine tiefe Kopfwunde schlug, an der ich lange litt und vielleicht auch eine bleibende Schwäche davon trug, indem ich bei angestrengtem Denken ein Kopfweh zu empfinden pflegte.

Seyni, obwohl nur eine Judenstadt, bot mir Vieles, das ich mit Staunen bewunderte und das meine Phantasie in der ge-

spanntesten Anregung erhielt. Die majestätische katholische Kirche mit ihrem inneren Schmucke, das Gepränge des katholischen Ritus, die Wallfahrten zur Kapelle der heiligen Agathe auf dem Markte, endlich die ergreifenden Festgesänge — noch habe ich einige im Gedächtniß —, nicht weniger auch das herrlich gelegene Kloster Wigry machten auf mich einen unauslöschlichen Eindruck. Auf einem Balle in Seyni, den der hohe Adel veranstaltet hatte, war auch die Starostentochter, „Czarna-Brefka" („Schwarz-Augenbraun") genannt, zur Freude aller ihrer Schönheit huldigenden Verehrer erschienen. Nach der den Ball eröffnenden Polonaise nahete eine Deputation, bestehend aus den Notabilitäten der Gesellschaft, meist alten Herren in der polnischen Nationaltracht, der Königin des Festes; Starost M. beugte ein Knie vor ihr und bat um die Erlaubniß, einen Schuh zu lösen. Nachdem er denselben vom Fuße gezogen, erhob er sich und hielt dem Nebenherrn den Schuh hin, in welchen ein eben gefülltes Glas Champagner hineingesetzt und auf das Wohl der schönsten Polin unter vielen Lobesworten geleert wurde, wobei die Bitte um einen Solotanz mit Emphase betont und im Chore wiederholt wurde. Es währte auch nicht lange, so erhob sich Czarna Brefka, einen langen Shawl über den Nacken werfend, und begann den, ich weiß nicht, ob improvisirten oder von einem Warschauer erlernten Rundtanz, der ohne Gliederverrenkung, Sprünge, künstliche Pirouettes oder Entrechats bloß durch die mit anmuthigster Grazie und holder Lieblichkeit wie im Schweben ausgeführten Bewegungen Alles zur Bewunderung und zum Entzücken hinriß.

2. Kloster Wigry.

Auf dem schroffen Ufer des von Waldungen umgebenen Seees unweit der Stadt lag das Mönchskloster Wigry, dessen stattliche zwei Thürme mit den übrigen Bauten sich schon in der Ferne bemerkbar machen, und das jeden Besucher durch die herrlichen Gartenanlagen wie durch die landschaftliche Schönheit zum längeren Aufenthalte fesselt. Unter den Mönchen zeigte ein gewisser Brokowski eine schwärmerische Freundschaft für meinen Vater, der mit mir sehr oft sowohl in Amtsgeschäften, als auch zum Vergnügen

sich dorthin zu begeben pflegte. An einigen Festtagen stand der Garten dem Publikum offen und dann war es den Mönchen des sonst strengen Ordens gestattet, hier mit Jung und Alt beiderlei Geschlechts frei und ungenirt zu verkehren. Unvergeßlich bleibt mir das Leichenbegängniß des Priors, das bei Fackelschein und einer großartigen Prozession vor sich ging. Zum Nachtlager war dem Vater eine Zelle in Bereitschaft gehalten, deren Boden, statt gedielt, mit Ziegeln gepflastert war. Neben dem Bette meines Vaters lag ich auf der mit Kissen belegten Erde. Des Morgens vor dem Aufstehen spielte ich noch zupfend an einer Bandschleife, die zwischen den Ziegeln hervorsteckte und die ich ganz herausziehen wollte, als ob ich ahnte, daß darunter sich ein Schatz befinde. — Ein baldiger Zwist zwischen zwei Mönchen brachte dies Geheimniß ans Tageslicht, der Schatz wurde gehoben und der preußischen Justiz-Behörde übergeben. Aus einer blechernen Büchse wurden 30,000 Dukaten auf den Tisch zum Durchzählen ausgeschüttet; ich sah mit Staunen auf die blinkenden Goldstücke und dachte an die Bandschleife. Das jetzt noch in Seyni bestehende Gymnasium verdankt seine Existenz diesem aus Geiz zusammengehäuften, aus Mißgunst verrathenen Schatze. — Später kam ein Fall im Kloster vor, der meinen Vater sehr beunruhigte und ihn zu öfteren Reisen nach Wigry und dortigen Verhandlungen veranlaßte. Er erfuhr nämlich, daß sein Freund Brokowski sein Vergehen gegen Keuschheit mit dem Wassergefängniß abzubüßen verurtheilt war. Bei einer unerwarteten Revision hatte man in seiner Zelle ein Mädchen gefunden. Das arme Wesen übrigens nahm durch das Fenster die Flucht und stürzte den steilen Abhang auf die am See befindlichen Steine zerschmettert hinab. B. hingegen wurde in das Wassergefängniß, einen in das Wasser hineingebauten Holzverschlag, zur Strafe geführt, wo er nur zu stehen vermochte, indem kein Stuhl oder Ruhebank vorhanden war, und zwar reichte das Wasser bis zu den Knieen. Die Qualen dieses Gefängnisses sollen überaus martervoll sein! — Kaum hatte mein Vater von dieser traurigen Begebenheit Nachricht erhalten, als er sich auch sofort nach Wigry begab, und nach vielen Debatten mit dem Bischof und dem Prior es dahin brachte, B. sofort aus dem Gefängniß und zugleich aus dem Orden zu entlassen, damit er der Civilbehörde übergeben und

nach deren Gesetzen bestraft würde. So kam denn B. nach Seyni auf ein Jahr in das Staatsgefängniß, wo ihm durch Vermittelung meines Vaters der Aufenthalt nichts weniger als drückend werden sollte. Um so überraschender war nach beendigter Strafzeit die inständige Bitte des Sträflings, mein Vater, der ihn schon einmal großmüthig von Martern errettet, sollte auch jetzt wieder sich seiner erbarmen und dahin wirken, daß er in den Orden wieder aufgenommen würde, da er, ans Klosterleben gewöhnt, in der offenen Welt keine Ruhe noch Befriedigung fände. Und als mein Vater nothgedrungen auch diesen sehnlichen Wunsch B.'s erfüllt hatte, dankte ihm der Beglückte auf den Knieen und mit Thränen vor freudiger Rührung.

3. Das Jahr 1807.

Im Jahre 1807, jener Schreckenszeit, in welcher die durch Napoleon I. frei gewordenen Polen ihrem lange verhaltenen Hasse gegen preußische Officianten Luft machten, hatte auch mein Vater bittere Tage und rohe Gewalt zu ertragen. Preußen lag zu den Füßen des stolzen Welteroberers, der aber scheinbar human zugleich ein geknechtetes Volk, Polens getheiltes Reich, wieder zur Selbständigkeit und Freiheit erhob. Die preußischen Beamten in dem annectirten Süd- und Neu-Ostpreußen waren dem gedemüthigten, hochstrebenden polnischen Adel ein Gräuel und mit verbissenem Grimme mieden sie jede Annäherung oder, wo diese unvermeidlich war, bewegten sie sich, unbeschadet des dem Polen angeborenen feinen Gesellschaftstones, in von Selbstbewußtsein getragener Grandeza, die nur zu beredt die einstige Macht und Hoheit des polnischen Adels bezeugte. Kein Wunder, daß der lange verhaltene Groll gegen Preußen und speciell gegen dessen ihm aufgedrungenen, der Sprache nicht kundigen, dazu meist jugendlichen Bedrücker (die Beamten), als die Freiheit Polens proklamirt wurde, mit aller Macht aus den erbitterten Herzen hervorbrach und neben der jubelnden Freude über die wieder gewonnene Herrschaft ihrer Rache freien Lauf ließ. — Der preußische Adler an unserm Hause wurde abgerissen, alle Akten in Beschlag genommen und versiegelt. Mein Vater, der Königl. Preuß. Justiz-Rath war und wie natürlich so manche Gegner hatte, die ihre Prozesse verloren hatten, wurde

dennoch von der neu eingesetzten Behörde in Schutz genommen, wiewohl er gegen manche private Rohheiten und Wuthausbrüche sich nicht gesichert sah. — Eines Abends saß ich mit dem Dienstmädchen auf der Schwelle der Thorpforte, neben uns der kleine Stubenhund. Da kam der junge Graf Gawronski gegangen und bot in höhnischen beleidigenden Worten der „preußischen Bettel" einen guten Abend, den er durch ein Paar Hiebe mit der Reitgerte auf den Rücken des ruhig sitzenden Mädchens bekräftigte. Sie schrie auf und der Hund bellte den Uebelthäter laut an. Wüthend hieb der Graf von Neuem auf das Mädchen und den Hund los; erschrocken sprang ich auf, lief durch die Pforte über den Hof ins Haus und kroch unter ein Bett in der Schlafstube. Da ich aber auch hier mich nicht sicher fühlte, indem nach einer Weile sich laut tobende Stimmen hören ließen, floh ich in den Garten und verbarg mich hier im Gesträuch, wo ich unter Zittern und Zagen so lange blieb, bis die Katastrophe ihr Ende erreicht hatte. Als die Gefahr endlich vorüber war, kroch ich aus dem Versteck hervor und fühlte beschämt, daß ich kein Held war. Nun erfuhr ich erst, was Alles geschehen war. Der Graf hatte sich in Verbindung mit einigen jungen Polen und einem Haufen bewaffneter Dienstboten, nachdem er das durch die Pforte entschlüpfte Mädchen, das dieselbe gleich hinter sich verschloß, nicht ergreifen konnte, sondern mit der Drohung, bald wieder zu kommen, geängstigt hatte, nach unserm Hause begeben, war in dasselbe gewaltsam eingedrungen und forderte die Auslieferung der preußischen Dirne, an der er die unerhörte Keckheit exemplarisch bestrafen wolle. Mein Vater hatte sich gleich im Anfange bei Annäherung der Rotte nach dem nahe gelegenen Kloster begeben, um einen ihm befreundeten Geistlichen zum Beistande herüberzuholen. Jetzt stand die Mutter, von ihrem Platze keinen Schritt weichend, mit entschlossenem Muthe der tobend eindringenden Menge gegenüber, die nach polnischer Sitte, trotz des Hasses gegen Alles, was preußisch war, alle Rohheit augenblicklich beseitigte und sich ruhig verhielt. Mit chevaleresker Artigkeit brachte der Graf, sein Eindringen entschuldigend, das Anliegen vor, was ihn seiner Ehre wegen zwinge, den Hausfrieden zu stören; er wolle die freche Dirne wegen ihres schweren Vergehens bestrafen und bitte, ihm dieselbe auszuliefern, wo nicht, so müsse

er Gewalt brauchen. Die Mutter hatte von dem Vorfalle noch Nichts erfahren, konnte also nur erwidern, daß ihm die Durchsuchung aller Räumlichkeiten zu Gebote stände, die Auslieferung des Mädchens von ihr zu verlangen, sei unbillig, da sie von dem Verstecke desselben Nichts wisse. — „Dann werden Sie erlauben," sagte der Graf, „daß ich das ganze Haus von meinen Leuten durchsuchen lasse." — Jetzt durchstöberte der Troß alle Zimmer; Betten wurden von den Wänden geschoben, Kisten und Schränke zertrümmert; jeden Schlag konnte ich unter meinem grünen Schotendache vernehmen, als ob er mich selbst träfe. — Endlich war das Lärmen verstummt. Der Vater erschien mit dem katholischen Geistlichen noch zur rechten Zeit, ehe die Drohung des Grafen, das ganze Haus demoliren zu wollen, in Erfüllung gehen konnte; denn das vorgehaltene Kruzifix und die ermahnenden Priesterworte thaten ihre augenblicklich allen Tumult stillende Wirkung. — Was aber die Noth über den Menschen vermag, das zeigte sich an dem übrigens gar nicht so herkulisch ausgestatteten Dienstmädchen. In ihrer Angst war sie auf den Bodenraum geflohen und hatte sich hier so lange verborgen gehalten, bis sie den lärmenden Haufen nahen hörte. Sofort stürzte sie sich zum Fenster hinab, eilte durch den Garten zum See, den sie, obgleich mit halbzerschlagenen Gliedern und dazu des Schwimmens unkundig, glücklich durchschwimmt, dann in den durchnäßten Kleidern während der Nacht ununterbrochen 7 Meilen bis zur preußischen Grenze zurücklegt und hier die erste Rast hält, so daß sie in Gumbinnen den Tag darauf glücklich ankommt.

4. Krasnopol.

Solche Auftritte wiederholten sich, so daß die Eltern endlich genöthigt waren, Seyni zu verlassen. Die Bestechlichkeit der Beamten wurde auch während der preußischen Verwaltung in Polen nicht ganz beseitigt und war von früher her so eingewurzelt, daß ein Richter, der streng nach dem Gesetze verfuhr, sich statt der Anerkennung nur Haß und Verfolgung von der verlierenden Partei zuzog. So ging es auch meinem Vater mit dem Grafen Zelinski, der gegen den Grafen Gawronski den Prozeß verloren hatte. Der

Vater beschloß daher, die Stadt zu verlassen und nach dem Gute Czostkowo zu seinem Schwager Benkendorff überzusiedeln. Der Weg führte über das Städtchen Krasnopol, wo angehalten wurde. Als weiter gefahren werden sollte, griffen ein paar Kerle den Pferden in die Zügel, zwei andere traten, jeder einen Kantschu in der Hand, an den Wagenschlag und verlangten im Namen des Grafen Zelinski, der Vater solle aussteigen und ihnen in den Krug folgen, wo schon ein Bund Stroh zu seinem Empfange bereit liege. Der Vater hatte zwar einen Säbel zu seinem Schutze mitgenommen, wollte aber von der Waffe keinen Gebrauch machen, sondern sich erst überzeugen, ob wirklich dieses Bubenstück ihm gelte. Mit grinsendem Hohne begrüßte ihn der Graf und bat ihn, sich des Strohlagers zu bedienen, auf welchem er eine heilsame Medizin empfangen werde. Bebend an allen Gliedern und vor Schrecken wie gelähmt kauerten wir im Wagen, ohne zu wissen, was zur Rettung zu thun sei: — da schickte Gott im Augenblicke der höchsten Gefahr den Retter; es war Graf Gawronski, der benachrichtigt von diesem Attentate, mit einem reisigen Gefolge zur Abwehr desselben herbeigeeilt war. Nicht allein, daß er den Gegner zur schmählichen Flucht zwang; er gab uns auch noch das Geleite, so daß wir sicher und unbehelligt mit der nothdürftigsten Habe in Czostkowo, einem Gute, das dem Bruder der Stiefmutter gehörte, anlangten. Hatten wir hier auch ein freundliches Asyl gefunden, so galt das nur für die erste Zeit; denn späterhin veränderte die polnische Sequestration das ganze Leben. Drei Jahre blieben die Eltern in Czostkowo. Hier erhielt ich auch den ersten Unterricht bei meinem Onkel Benkendorff in der Geographie, Geschichte und im Zeichnen. Letzterer Unterrichtsgegenstand begeisterte mich. Unvergeßlich bleibt mir die Freude über einen Tuschkasten, den ich zum Geschenk erhielt; derselbe war für mich die Eröffnung eines Paradieses und heiße Thränen vergoß ich, als mir die erste Zeichnung, Friedrich II. zu Pferde, durchaus nicht gelingen wollte. Raff's Naturgeschichte und Hübner's Biblische Geschichte war meine ganze, mir aber über Alles werthe Bibliothek.

Im dritten Jahre kaufte Herr von Dahlen das Gut vom Onkel. Dieser blieb aber noch so lange auf demselben, bis er sich auf seiner neuen Acquisition ganz eingerichtet hatte. An den beiden

Söhnen v. Dahlen's, Emil und Victor, hatte ich Spielkameraden, und so verstrich die Zeit für mich in ungestörter Freude. Einmal nur litt ich Todesangst. Wenn auch die Familie Dahlen, da sie eine feingebildete und zartfühlende Frau, er, ein Ritter der Ehrenlegion, ein ebenso welterfahrener als von Herzen guter Mann war, uns mit aller Schonung und fern von allem Nationalhaß zuvorkommend behandelte, so erstreckte sich dies nicht auf die polnische Dienerschaft, die im plumpen Uebermuthe, wenn unbewacht, an jedem Preußen ihr Müthchen kühlte. So ging ich in der Stube, in welcher der Diener des Herrn v. Dahlen mit Reinigung einiger Sachen beschäftigt war, wie die Soldaten beim Marschiren fest auftretend, längs den Dielen auf und ab. Bei dem letzten harten Tritte fielen die kürzeren Bretter, auf denen ein Tisch stand, in die Tiefe und der Tisch mit Gepolter denselben nach. Ich erschrack und blickte mit Grauen in den Keller, wie in ein gemauertes Grab. In demselben Augenblicke fühlte ich mich beim Kragen gefaßt und in die Tiefe geschleudert. Mein Weinen, Bitten und Flehen half nichts. Die Seelenangst, hier unentdeckt vielleicht den Hungertod erleiden zu müssen, preßte mir einen Verzweiflungsschrei aus, der bis ins dritte Zimmer drang, durch welches eben meine Mutter ging und augenblicklich sich zu der Unglücksstätte begab, worauf ich sofort aus meiner Pein errettet wurde. — Meinen Jugendfreund Emil v. Dahlen sprach ich nach 20 Jahren in Tilsit im Jahre 1831, da er als flüchtiger Insurgent mit dem gesammten Officierkorps das preußische Gebiet betreten und nach Tilsit commandirt war, um später nach Frankreich zu wandern.

5. Gumbinnen.

Als Onkel Benkendorff Czostkowo verließ, zogen auch meine Eltern nach Preußen und zwar nach **Mehlauken**, wo der Vater endlich im Jahre 1809 wieder eine Anstellung als Justiz-Amtmann erhalten hatte; ich kam zu meiner weiteren Ausbildung nach **Gumbinnen**, wo ich im Benkendorff'schen Hause bei der Großmutter und zugleich bei Regierungsrath Lange, der eine Schwester meiner Stiefmutter zur Frau hatte, wie ein eigenes Kind freundlichst und sorgfältigst weiter erzogen wurde. Nur die so ungemein

gute Behandlung konnte mich einigermaßen Polen vergessen machen. Welch' ein großer Unterschied zwischen der glühenden Gefühls- und sprühenden Phantasie-Welt des Sarmaten-Landes gegen die kalt berechnende, immerhin intelligente, aber nüchtern strenge Prosa in Preußen! Noch jetzt nach 70 Jahren gedenke ich mit Rührung und Erkenntlichkeit der im großelterlichen Hause mir körperlich und geistig erwiesenen Wohlthaten, die mir vollkommenen Ersatz für die Entfernung der Eltern darboten.

Im Hause der Großmutter wohnte der nachmalige Oberpräsident von Schoen und im letzten Flügel der Oberforstmeister Junk, mit dessen Sohn Carl ich auf derselben Klasse saß und im gleichen Alter stand, daher ich auch als täglicher Spielgenosse eine innige Freundschaft mit ihm geschlossen hatte. Wenn der Sonnabend, der Schulcensurtag, kam, dann war das hochpeinliche Halsgericht für meinen armen Carl mit einer wohlgedrehten Reitpeitsche gewohnter Weise in voller Thätigkeit. Denn Junk war ein barbarisch strenger Vater und Carl ein lockerer Zeisig. Einen Sonnabend kam er jammernd zu mir, zeigte mir seinen mit der eisernen Elle blau geschlagenen blutigen Rücken und bat mich um Geld, er wolle das elterliche Haus für immer verlassen. Nach vielem Abmahnen, ohne Gehör zu finden, gab ich ihm Alles, was ich baar hatte, 6 Silbergroschen, und sah ihn dann nach unserm Garten gehen. Nach einigen Stunden zeigte sich im Hause und auf den Straßen eine Aufregung, Unruhe und Bewegung, die mit der Annäherung des Abends immer mehr stieg. Bei Schoen's war eine Kaffee-Gesellschaft, wohin ich zu meinem Erstaunen Knall und Fall citirt wurde. Ich trete in den Saal, dem Kreise der Damen schüchtern näher, deren erwartungsvolle Blicke auf mich gerichtet, sich wie prickelnde Stecknadeln in mein Herz bohrten. Die Frau Präsidentin redete mich anfangs freundlich an: „Ich habe Dich rufen lassen, um von Dir über das Verbleiben des Carl Junk das Nähere zu erfahren; unmöglich wirst Du die große Unruhe, in welche die besorgten Eltern versetzt sind, ruhig ansehen können, so sage: wo ist er geblieben, wohin ist er geflohen?" — „Ich weiß nicht," war meine lakonische Antwort. Warum ich mich nicht ausführlicher expectorirte, das kann ich mir jetzt nach so langer Zeit nicht mehr erklären; nur muß der bald veränderte, in Tadel und

Drohung übergehende Ton mich so einsylbig und auch vielleicht eigensinnig gemacht haben, daß ich, als nun auch die ganze Gesellschaft, in Aufregung gebracht, mir in den verschiedensten Tonarten Moral zu predigen anfing, je länger je weniger etwas zu Carl's oder meiner Entschuldigung vorzubringen im Stande war, und das Urtheil des moralisch empörten Kaffee-Areopags lautete:

„Scheer' Dich hinaus, Du verstockter Lügner!“ —

Es wurde gefragt, geforscht und gesucht. Die Nachricht, Junk's Carl sei verschwunden, brachte die ganze Stadt in Aufregung; man sah hin und her fahren, reiten und laufen. Nach mehreren Tagen endlich bringt der Förster aus Schulkinnen den Flüchtling an. Mein edler Carl aber, in der Hoffnung, seine Strafe zu verringern, wenn er einem Andern die Schuld des Entlaufens zuschreibt, klagt mich an, ihn zur Flucht überredet zu haben, weshalb ich ihm auch einen „Achtzehner“ Reisegeld gegeben hätte. — Nun kamen für mich schlimme Tage. Keiner wollte mit dem verstockten Lügner und böswilligen Verführer etwas zu thun haben; ich wurde gemieden und überall mit scheelen Augen angesehn.

Nach einem Vierteljahre führte mein Carl dasselbe Stückchen, freilich in etwas veränderter Form aus. Er war vor Aufzeigen des selbstverständlich nicht eben lobend lautenden Zeugnisses wieder verschwunden. Nach langem Suchen fand man seine Kleider an dem Ufer der Pissa. Die Eltern waren in Verzweiflung, und die Condolationen nahmen kein Ende. Nur Regierungsrath Fernow drang, da die Leiche gar nicht zu finden war, auf genaue Haussuchung; und siehe da — es fiel ihm auf seine Mütze, als er auf dem oberen Bodenraum eine Specialrevision hielt, etwas wie Schwalbenunrath; er achtete anfangs darauf nicht; als jedoch dasselbe zum zweiten Male ihm passirte, meinte er, es könne Einem wie dem Tobias gehen und blickte nicht weiter nach dem oberen Balkengefüge, sondern richtete sein Augenmerk auf die untere Region, wo er zu seinem Erstaunen einen Teller mit Speiseüberresten stehen fand, was auch endlich zur Entdeckung des Schlupfwinkels führte, in welchem der schlaue Carl gemüthlich Rast gehalten hatte. Da dieses in den Sommerferien vor sich ging, ich daher nicht in Gumbinnen blieb, sondern mich die Eltern nach Mehlauken hatten abholen lassen, so konnte der Durchgänger diesmal nicht auf mich die Schuld schieben und so änderte sich das gegen mich früher ausgesprochene Urtheil, um so gehässiger stand mein edler Junk da. — Es vergingen Jahre; ich war bereits in Tilsit als Lehrer angestellt. Da erhielt ich einen Brief aus Smaleninken, der von Junk war und die Bitte enthielt, dem einstmaligen Schulfreunde, der seine ganze Baarschaft im Landsknecht verspielt habe, in der jetzigen Noth 12 Thaler zu schicken. Es geschah, obgleich meine finanziellen Verhältnisse nichts weniger als glänzend genannt werden konnten. Dank und Antwort blieben aus. Nach langer Zeit, als Tilsit noch auf der Tour von Petersburg nach Berlin berührt werden mußte, und so auch die Großfürstin Michalow hier einen kurzen Aufenthalt nahm, erschien ein junger Mann in militairischem Anzuge mit umgeschnalltem Säbel in unserer Wohnung, der angelegentlichst sich nach mir erkundigte; bei der Begrüßung erkenne ich meinen Carl, der sich uns als Attaché der Kaiserl. Großfürstlichen Suite vorstellte, was mich sehr erfreute. Er verabschiedete sich bald, da die Großfürstin sich auch mit der Abfahrt beeile. Wie wunderbar wurde ich an die Schulzeit erinnert! Alle Unbill war vergessen; ich freute mich über das cavaliermäßige Aussehen meines einstigen Schulkameraden; meine Schwester aber erklärte geradezu, seine Erscheinung repräsentire einen galanten Räuberhauptmann. Diese Aeußerung, so auffallend sie mir auch war, nahm ich mehr für eine Reminiscenz aus Schillers „Räubern“, ohne weiter darauf zu achten. — Beim Unterricht im Deutschen pflegte ich „die Beschreibung der verlebten Ferien“ als Thema aufzugeben. Da finde ich denn in einem Aufsatze folgende Mittheilung: „Die eine Nacht hatten wir (auf einem Gute bei Rhein in Masuren) einen nicht geringen Schrecken; meine Tante hört im Hause Geräusch; bald öffnet sich die Thür und ein bewaffneter Herr tritt mit brennendem Lichte vor das Bett der Tante, entschuldigt sich sehr artig, sie gestört zu haben, und bittet höflichst um die Schlüssel zu den verschiedenen Schränken, indem er sich als den in der Gegend bereits bekannten Räuberhauptmann Junk ausgiebt“ ꝛc. Wie groß mein Erstaunen beim Lesen dieser Zeilen war, ist selbstverständlich! — Noch glaubte ich immer, der Name Junk bezöge sich auf eine andere Persönlichkeit; aber eine spätere Zeitungsnachricht über die Gefangennehmung und den Transport

des Carl Junk, der Masuren mit seiner Räuberbande so lange beunruhigt hat, nach der Festung Graudenz gab mir die Gewißheit der Identität mit meinem vormaligen Schulkameraden.

Doch zurück nach Gumbinnen! Ein Jahr besuchte ich hier die Klein'sche Privatschule, die mir freudige Stunden bereitete. Mit dem Eintritt ins Gymnasium unter Direktor Clemens aber begann meine Leidenszeit. Schon gleich der erste Eindruck war für mich beängstigend; ich fühlte mich eingeschüchtert und das Fremdartige einer öffentlichen Schule schreckte mich so ab, daß ich bis auf den heutigen Tag mich von diesem unerquicklichen Gefühle nicht frei machen kann. Keineswegs konnte ich etwa über Härte der Lehrer gegen mich klagen, im Gegentheil erfreute ich mich einer freundlich väterlichen Behandlung, und Schläge, deren es damals hagelte, erhielt ich nie. Meine Lehrer liebte und verehrte ich; noch denke ich besonders mit innigem Schmerze an Oberlehrer Schopis, der während der Schulferien bei seinen Schwiegereltern vom Blitz erschlagen wurde. Ich war zu der Zeit gerade im Kirchdorfe Mierunsken bei Oletzko und sah, als ich im Garten nahe der Landstraße spazieren ging, einen vierspännigen Wagen, mit vielen grünen Zweigen besteckt, ankommen. Keine Person war auf demselben zu sehen; ich fragte also nach der Bedeutung dieses Aufzuges und erfuhr nun zu meinem Schrecken, daß ein Sarg auf dem Wagen meinen verehrten Lehrer zur letzten Ruhestätte in seiner Heimath brachte. Aber dennoch, war es die Rohheit der Schüler und der für mein Geistesvermögen zu abstracte und schwer zu fassende Unterricht, oder war es das Herausreißen aus der Häuslichkeit und dem mit meinem Herzen verwachsenen Familienkreise, kurz, nie trat ich ohne Bangen und Grauen in die Klasse.

6. Das Jahr 1812.

Um so erfreulicher waren für mich die in dem unvergeßlich folgenreichen Jahre 1812 wegen des Durchmarsches der französischen Armee improvisirten Schulferien. Die reichste Nahrung, über die ich mit Heißhunger herfiel, bot sich jetzt für meine Schaulust und Wißbegierde dar, ich schwelgte in dem Genusse der immer wechselnden, Kopf und Gemüth anregenden und Bereicherung der Kenntnisse darbietenden Schauspiele. In diesem Jahre, in welchem 365,000 Mann durch Gumbinnen zogen, im Hause meiner Großmutter fortwährend Einquartierung und zwar der höchsten Autoritäten stattfand, so daß ich z. B. den Vicekönig von Italien und neun Divisionsgeneräle zu Gesicht bekam, wurde ich mit dem freundlichen Marschall Victor bei der Präparation im Justin näher bekannt. Alle Zimmer waren besetzt; ich mußte draußen auf einer Bank in knieender Stellung meine Vokabeln ausziehen, während der Marschall in der Lindenallee auf dem Hofe, die zum Garten führte, auf und ab promenirte. Endlich blieb er neben mir stehen, sah sich bückend ins Buch und fragte, wie viel ich aufhabe. Als ich ihm das ziemlich lange Capitel, welches von der Schlacht bei den Thermopylen handelte, gezeigt hatte, bedauerte er mich, daß ich bis zur Schule Nachmittags 2 Uhr keineswegs zu Ende kommen könne, er werde mir daher helfen und alle Vokabeln sagen. Nach der Präparation richtete er mit besonderer Betonung und prüfendem Blicke an mich die Frage, mit welchem Kriege aus neuerer Zeit ich wohl den Heereszug des Xerxes vergleichen möchte. „Ohne Zweifel mit dem jetzigen des Napoleon," war meine Antwort. — „Kannst Du mir auch die Gründe angeben?" fragte er weiter.

„Beide Unternehmungen sind an Großartigkeit fast einander gleich," antwortete ich. — „Nun aber gieb mir treulich Deine Meinung an! Glaubst Du auch in Bezug des Ausganges und Endes eine Gleichheit zwischen beiden Expeditionen aufrecht erhalten zu müssen?"

„Ja wohl!" sprach ich frei heraus.

„Wie kommst Du auf diesen Gedanken?" fragte er bedenklich. „Ei, das liegt mir so in meinem Sinne, ich weiß selbst nicht woher," erwiderte ich.

Aus dem ernsten Gesichtsausdruck und dem mit Spannung auf mich gerichteten Blicke konnte ich auf keine geringe Erregung schließen, die meine im Ganzen kindischen Worte zu meinem Erstaunen verursacht hatten. Mit stärkerer Betonung wiederholte er die Frage und setzte noch hinzu, ob mir der Onkel, Lehrer oder irgend Jemand dies gesagt habe. Als ich versicherte, ein dunkles Gefühl gebe mir dies ein, legte er, wie tief in Gedanken, die Hand an die Stirn und sagte vor sich hinblickend: „Das ist wunderbar!"

Abends beim Schlafengehen, sich von uns verabschiedend, da das Regiment schon früh aufbrechen sollte, rief er mir noch zu: „Cras, cras te videbo!“ — Doch ich sah ihn nicht wieder.

Als es der Gumbinner Regierung durch eine Depesche angekündigt war, Napoleon werde von Insterburg gegen Mittag in Gumbinnen eintreffen, begab sich schon früh Morgens eine Deputation, zu der auch mein Onkel, Regierungsrath Lange, gehörte, mit dem Chef-Präsidenten nach Schlapacken, der Station des halben Weges nach Insterburg, zum feierlichen Empfange des auf dem Culminationspunkte seines Glückssterns befindlichen Machthabers. Die Mittagszeit war längst vorüber, aber Alles blieb still und erwartungsvoll. Gegen 5 Uhr endlich kam der Kaiserliche Zug, empfangen von dem brausenden „vive l'empereur“ der in der Stadt wimmelnden Franzosen und hielt vor dem einstöckigen Hause auf der sogenannten Insel unter den Linden. — Die Verspätung hatte eine elementarische Ursache. Beim Uebersetzen über die Schlapacker-Brücke entstand eine rasende Windsbraut, die zwei mächtige, uralte, am Wege stehende Linden aus der Wurzel riß und sie quer über die Landstraße niederstreckte, so daß die Passage vollkommen abgeschnitten und gesperrt war. Ehe diese Kolosse weggeschafft und die Straße wieder fahrbar gemacht werden konnte, da wegen der Eigenthümlichkeit der Lokalität kein Um- oder Nebenweg herzustellen war — von der Brücke führte der Weg gegen das ansteigende Flußufer bis zu dem hochliegenden Kruge — vergingen trotz aller angewandten Mühe mehrere Stunden, die der Weltenstürmer, sonst gewohnt, daß Alles auf seinen Wink gehorchte, jetzt aber von zwei Bäumen aufgehalten, unwirsch in der Krugstube zubringen mußte. (Beiläufig gesagt, war dieses das erste böse Omen; das zweite ereignete sich auf russischer Seite. Als gleich nach dem Ueberschreiten der Grenze ein Lager aufgeschlagen war und der Kaiser von seinem Zelte aus den Ritt durch die ganze Reihe von Baracken bis zum Ende gemacht hatte und eben umkehrte, fuhr ein Blitzstrahl in das Kaiserliche Zelt, welches sofort in Flammen aufging, ehe der hohe Bewohner zur Stelle war. — Das dritte Omen ward ihm auf dem späterhin nach ihm genannten Napoleonsberge bei Poniemon zu Theil, von wo er den Uebergang über den Niemen zu ordnen beabsichtigte. Hier stürzte beim Hinabreiten der Kaiser, jetzt zum dritten Male gewarnt, mit seinem sonst so sichern Araber vom Berge in den Sand. Sich schnell aufraffend, sprach er die denkwürdigen, aber leider zum Verderben so Vieler von ihm nicht befolgten Worte: „Wäre ich ein Römer, so würde ich umkehren!“)

Von meinem Schulkameraden Gustav Schröder erfuhr ich, daß der König von Neapel, Murat, bei seinen Eltern im Quartier stehe; ich eilte dahin und mußte mit Gustav vom Felde aus an den Garten schleichen; denn nach der Straße zu waren alle Aus- und Eingänge mit Wachen besetzt. Wir kletterten auf einen Baum und hatten nun die beste Gelegenheit, zwar in etwas unbequemer, aber doch unbelauschter Stellung unsere Neugierde zu befriedigen. Was für große Augen machten wir, als Napoleon und Murat, letzterer in einer von Gold blinkenden Uniform, auf der Gartentreppe im eifrigsten Gespräche dastanden! Mitten in unseren historischen Betrachtungen knatterte der morsche Pappelast, auf dem wir Posto gefaßt hatten, und jählings stürzten wir zur Erde, nicht nach der Garten-, sondern Feld-Seite, worauf wir in eiliger Flucht das Weite suchten. — Vor dem Kaiserl. Quartiere standen 2 Gardisten zu Fuß und 2 Chasseurs zu Pferde, gleich Bildsäulen, als Wache; am Damme lagerte ein ganzes Bataillon gewissermaßen zum Schutze. Hier war auch mein Tummelplatz, wenn nicht gerade Regimenter aus der Stadt zogen, die immer unsere Straße passiren mußten, wobei ich das Musikcorps bis zum Thore begleitete. Während der Anwesenheit des Kaisers waren für die Schule Rasttage festgesetzt. Da suchte ich die Zeit abzupassen, in welcher Napoleon die Feldbäckerei und das Lager besichtigen wollte. Ich hatte nicht vergebens gewartet. — Die Gardisten erheben sich von ihrem Lager; ein kleiner brauner Araber mit goldgebrämter Schabracke wird gesattelt an die Stufen der Treppe geführt, so daß der Kaiser von da aus sich ohne Mühe in den Sattel schwingt; er reitet quer über den Lindengang in das Bataillon hinein, läßt sich dreimal mit dem bekannten Rufe („vive l'empereur!“) begrüßen, ohne eine Miene zu verziehen, und sprengt dann die Allee hinunter zur Stadt hinaus. Rustan, dessen Erscheinung meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und jetzt noch lebendig vor meinem inneren Auge steht, sein Turban, Sattel, Steigbügel, Säbel, die rothen Saffian-Stiefel, der

weiße Anzug mit der goldbesetzten grünen Zipfelweste bot einen alttestamentarischen, wunderbar gegen die übrigen Uniformen contrastirenden Anblick. Zur Begleitung diente eine Eskadron grüner Husaren, die eigenthümlich mit drei auf jeder Kopfseite lang herabhängenden dünnen Zöpfen, am Ende mit Bleikügelchen beschwert, geschmückt waren. Unvergeßlich bleibt mir der starre Ausdruck des bronzenen Herrschergesichtes, an dem nur der stechende Blick der dunklen Augen Leben verrieth. — Das dritte Mal erblickte ich ihn, als er in einem zurückgeschlagenen, keineswegs stattlichen Wagen in der Stallupöner Straße unserm Hause, wo ich gerade auf der Treppe stand, vorbeifuhr. Das Steinpflaster war durch die Hunderte von Geschützen, Pontons und anderen belasteten Wagen arg ausgefahren, so daß der Kaiser bei der schnellen Fahrt auf seinem Sitze ziemlich hin und her geschaukelt wurde und dennoch zu meiner Verwunderung vom eifrigen (wie es mir schien) Zeitunglesen nicht abließ. „Mit einer halben Million ziehst Du, auf der Höhe Deines Glückes angelangt, noch als Herr eines halben Welttheils dahin, wie aber wirst Du zurückkehren!?“ — das waren meine Abschiedsgedanken, als ich ihn die nach Rußland führende Straße hinfahren sah.

Schrecklich und nur zu bald ging meine Prophezeiung in Erfüllung. Nach mehreren zwar unbestimmten, aber in derselben Weise wiederholten Gerüchten hieß es endlich: „Moskau, ein Feuermeer!“ Und wirklich, die Nachricht bestätigte sich und bald wußte man von den Schrecken und dem Grausen der rächenden Beresina gegen die den Flammen entronnenen Welteroberer zu erzählen. Mit meinen Augen habe ich das haarsträubende Elend und den herzzerreißenden Jammer an den dieselbe Straße jetzt als unkenntliche Mißgestalten ziehenden Trümmern einstiger Herrlichkeit gesehen. Diese Trümmer der „großen Armee“ Napoleons zeigten sich, anfangs vereinzelt, dann in traurigen, zusammengeschrumpften Haufen. Neun Divisionen hatten auf einem russischen Schlitten Platz; wo waren die Tausende geblieben, über welche diese stolzen Sieger kurz vorher das Commando geführt hatten? Sie bezeichneten den Weg von Moskau bis Gumbinnen als zu Eis erstarrte Bildsäulen oder selbst als förmliche Leichenberge, überschüttet mit Schnee, so daß die Geretteten bisweilen über ganze erfrorene Regimenter ihre Retirade fortsetzten. — Noch gedenke ich schaudernd eines von den Qualen des Frostes so

geschwächten französischen Obersten, dem ich, da er zum Tode matt in seinem Schlitten lag, eine Tasse Bouillon mit dem Theelöffel einflößte. Sein Gesicht hatte eine schwarzblaue Farbe, Hände und Füße waren so abgefroren, daß er sie nicht mehr bewegen konnte; Stroh und etwas Heu bildeten sein Krankenbett im Schlitten und ein Stück Strohdecke war über dem Kopfe wie ein Schutzdach angebracht. Wie weit ihn sein treuer Diener gebracht haben mag, weiß ich nicht; weit über Gumbinnen hinaus kann es nicht gewesen sein.

Wunderbar genug war aber aus allen Lebensgefahren ein anderer französischer Oberst gerettet, dessen Bekanntschaft ich auf merkwürdige Art gemacht hatte. Das Macdonald'sche Corps zog beim Hinmarsche nach Norden über Labiau und Tilsit gegen Riga zu, und da die Heerstraße über Mehlauken, einen Etappen-Ort, führte, so hatten auch meine Eltern in der Zeit fortwährend Einquartierung. Die Offiziere speisten an unsrer Tafel, und da bot sich die beste Gelegenheit, die verschiedenen Temperamente und Charaktere kennen zu lernen. Die meisten zeigten sich als heitere Sanguiniker und trugen nicht wenig zur gemüthlichen Geselligkeit bei, die alle Beschwerden des Krieges vergessen machte. Um so befremdender war es für uns, einen finsteren, stummen Gast als Einquartierung erhalten zu haben, der durch seine dämonische Erscheinung, seine unheimliche Scheu uns auch in Unruhe und nicht geringe Besorgniß versetzte. In der Nacht entsteht ein Lärm; wir hören nach Licht, nach Hülfe schreien und verlassen eiligst das Bett, um uns von der Ursache des Spektakels zu überzeugen. Als wir die Einquartierungsstube betraten, bot sich uns ein grauenhafter Anblick dar: in einer Blutlache krümmte sich, vom Degen durchbohrt, daß die Spitze desselben aus dem Rücken hervorragte, eine halbnackte Gestalt, — es war der unglückliche Oberst! — Sofort wurde ihm der Degen ausgezogen, in Eile ein Verband angelegt und der Halbentseelte ins Bett gebracht. Der schnell herbeigeholte Arzt erklärte, als er schon aus dem Geruche die tödtliche Verletzung wahrnahm, jede Mühe für vergeblich; der wirkliche Tod werde in kurzer Zeit unfehlbar eintreten. „Hier ist keine Hülfe möglich!“ mit diesen Worten verließ Dr. Mehlhausen unser Haus. Morgens früh meldete sich ein Sergeant; er wurde in das Schlaf-Kabinet

2

des Obersten gebracht; seine Klageworte hatten die wunderbare Wirkung hervorgezaubert, daß der Todtgeglaubte die Augen öffnete und zu unser Aller Erstaunen in die Worte: „malheureux que je suis!“ ausbrechend, das erste Lebenszeichen von sich gab. — Ihm war die Kriegskasse übergeben; bei den damaligen schlechten Wegen, namentlich im Großbaum-Walde, war die Kasse stecken geblieben und mußte ausgegraben werden, was dem vielleicht schon krankhaft afficirten Oberst zu beschwerlich erschien, so daß er die Aufsicht dem Sergeanten überließ und vorauseilte, um bald unter Obdach zu kommen. Da aber bis spät Abends keine Nachricht anlangte, faßte er im Anfall von Verzweiflung den grausigen Entschluß des Selbstmordes! — In 6 Wochen war unser Oberst nach dem selbstangebrachten so schauerlichen Aderlasse völlig hergestellt und in seinem nunmehrigen freundlich ungezwungenen, anmuthigen Wesen gar nicht wieder zu erkennen. Mit innigstem Danke nahm er Abschied und zog dem Regimente nach. — Und eigenthümlich! fast eine halbe Million von Kriegern, die ihr Leben lieb hatten, mußten es auf Rußlands Eisfeldern schmählich einbüßen; unser Oberst, der es dem Orkus schon geopfert hatte, kam auf der Retirade im besten Wohlsein zurück und unterließ es nicht, trotz der zur eiligsten Flucht drängenden Kosaken, uns zu besuchen und die Schauderstätte sich nochmals anzusehen!

Noch eine Erinnerung anderer Art aus meiner Gumbinner Schulzeit mag hier Platz finden. Von den Weihnachtsferien zurückkehrend, kam ich mit unserm Fuhrwerk gegen 7 Uhr Abends in die Gegend von Ißdaggen, wo sich der Weg von der wegen des hohen Schnees unfahrbaren Landstraße nach der Wiese hin theilte und mit dünnen Stangen zur näheren Bezeichnung abgesteckt war, bis er am Anberge wieder in die Landstraße einbog. Der Kutscher Christoph mußte auf sein Amt, das ich mit hoher Freude versah, demüthig verzichten. Plötzlich aber riß er mir die Leine aus den Händen und sagte beklommen: „Wir sind verloren, wenn wir mit denen dort zusammentreffen!“ indem er nach der Landstraße hinwies; ich sah auch hin und bemerkte 7 sich hinter einander befremdlich bewegende Gestalten, die ich für Frauen hielt, welche Holzbündel mit sich schleppten. Die Pferde schnaubten aus weit aufgerissenen Nüstern und waren dem Durchgehen nahe; verwundert

fragte ich, was das zu bedeuten habe? „Sehen Sie nicht? das sind ja Wölfe!“ rief Christoph zitternd. Mir schien in meiner Dummheit das etwaige Rencontre mit diesen wilden Bestien ein lustiges Abenteuer und ich forderte, ein karrikirter Schulherkules, den Kutscher auf, anzuhalten, damit ich mir eine von den eingesteckten Stangen abbreche und — es war mein völliger Ernst — die Ungethüme verscheuche. Schon sind wir den feuersprühenden Augen nahe, schon setzen die Pferde, wild schnaufend und sich bäumend, nach der noch freien Seite aus, bleiben aber im tiefen Schnee stecken, so daß wir, den Hungerleidern eine sichere Beute, nicht aus nicht ein wußten. Da ertönt ein lautes Kreischen, begleitet von 3 Blaseinstrumenten; ein von Hochzeitsgästen angefüllter Schlitten kommt den Berg herabgefahren, gerade zwischen uns und die auf uns zutrabenden Wölfe, welche durch den Lärm und die Musik erschreckt, eine uns entgegengesetzte Richtung einschlugen, so daß wir unsern Weg unbehelligt, wenn auch noch immer in Besorgniß, fortsetzen konnten.

Zur Zeit der Erhebung Preußens im Frühjahr 1813 entlief ich als Primaner der Schule und meldete mich zur Kriegsfahne; aber zu schwach befunden, mußte ich wieder zu den Büchern heimkehren. Eine Entschädigung fand ich indeß in der Anstellung als Adjutant des Onkels, der, beim Landsturm als Hauptmann, mir diesen Ehrenposten verlieh, dessen ich mich auch nicht ganz unwerth zeigte, da ich bei dem in Kallnen ausgeführten Manöver den Regierungs-Präsidenten Nicolovius gefangen nahm.

7. Meine Studienjahre.

Mit traurigen Aussichten in die Zukunft begann ich 1817 meine akademische Laufbahn auf der „Alma Albertina“. Der Vater, der mich nach Königsberg brachte, litt an der unheilbaren Brustwassersucht; vor dem Gedanken, ihn zu verlieren, schauderte ich. Bei der Einfahrt in die düstere Stadt, eine für mich fremde, ganz unbekannte Welt, fühlte ich mich beklommen und niedergedrückt. Das innere Leben der Stadt bestätigte damals mein Vorurtheil vollkommen. Das wilde, zügellose Treiben der Musensöhne, in welches ich durch Zwang hineingerissen wurde, schauderhafte Barbarismen

des mir nur aus Büchern bekannten Mittelalters verscheuchten meine Ideale oder gestalteten sie zu grausen Zerrbildern. Noch jetzt widert mich jene Zeit an. Erst später, da ich das Glück hatte, mit den edleren Elementen in nähere Berührung zu kommen, und als Hauslehrer im Kaufmann Bienko'schen Hause wieder mich im Familienkreise und unter liebevollen Menschen seit 1821 befand, kehrte auch in mein zerrissenes und trauerndes Gemüth neuer Lebensmuth. Folgende Scenen aus dieser Zeit meines Studentenlebens sind mir noch in lebendiger Erinnerung.

Als mich mein Vater nach Königsberg brachte, besuchte er zugleich seinen Freund, den Amtmann Krueger in Ottenhagen, einem anmuthig gelegenen Kirchdorfe bei Schloß Barten. Wir blieben hier über Nacht, und uns zu Ehren war Abendgesellschaft. Hier erhielt ich schwesterliche Lehren von Fräulein von Perband, deren Bruder im Duell kurz zuvor das Leben verloren hatte; ein anderes Fräulein äußerte ihr Bedauern, daß ich ohne Bekannte, ohne Freunde mich in eine mir ganz fremde Welt begebe, wo ich der Hülfe so oft bedürftig sein würde. „Bringen Sie einen Gruß von Ottenhagen demjenigen, der den tiefsten Baß in seiner Stimme besitzt!" — Diesen Gruß zu bestellen bot sich mir bald Gelegenheit dar. Im Colleg bei Herbart hieß es: „Haltet die Füchse zum Vivat fest!" Beim Schluß der Vorlesung nahte sich mir ein Bemooster und faßte mich beim Arm mit den Worten: „Füchslein, Du bist bis zum Albertinum mein Gefangener; wehe Dir, wenn Du an Auskneifen denkst!" Noch wußte ich nicht, was das Alles zu bedeuten habe. Auf dem Albertinum-Platze an der Stoa Kantiana stellten wir uns, vielleicht 300 an der Zahl, in einem Kreise auf. Den blinkenden Hieber hoch schwingend schritt ein Bursche in die Mitte des offenen Platzes. „Commilitonen, begann er, wir haben uns hier einmüthig versammelt, um zum Trotz und Hohn des akademischen Senats unserm Chevalerie ein donnerndes Hoch zu bringen rc." — Von den demagogischen Umtrieben der damaligen Zeit, von der Wartburg-Feier und den Jena'schen Tollheiten hatte ich keine Ahnung; mir ging der Kopf in die Runde und ich wußte nicht, was das Alles zu bedeuten habe. Zum Schlusse wurde „Gaudeamus" angestimmt, wobei eine Baßstimme sich merklich hervorhob und in der gewölbten Stoa als Echo wie ein ferner Donner entlang

rollte. Der letzte auf diese Art gehaltene Ton war verhallt und sofort trat ich an den Sänger mit den Worten: „Ich glaube, mich nicht zu irren, wenn ich den von Ottenhagen aufgetragenen Gruß an Euch als die richtige Contrabaß-Adresse bestelle?" — „Kerlchen, von Ottenhagen? Da bist Du mir ein willkommener Bote; ich werde Dich unter meine Flügel nehmen!" — Er hat es redlich gethan; dem bestellten Gruße verdanke ich viel: die nähere Bekanntschaft mit den akademischen Verhältnissen, die mir eine grauenhafte, an mittelalterlichen Barbarismus erinnernde Einrichtung erschienen; ich konnte durch Genée's (so hieß mein Beschützer) Protection so manchen Uebelständen ausweichen und wurde aus der rohen Kneiperei in die feinere Umgangssphäre hineingezogen, wo ich für Herz, Geist und Gemüth Nahrung fand, was mich mit dem mir über Alles grauenhaften Königsberg anfing auszusöhnen. Genée führte mich in musikalische Cirkel, in den Gesangverein und ästhetisch anregende Gesellschaften ein, so daß ich die Vorzüge der durch Kant weltberühmten „Stadt der reinen Vernunft" zu schätzen anfing.

Die hohen Genüsse des ungeachtet meiner leeren Taschen regelmäßig fortgesetzten Theaterbesuches verdankte ich folgender Veranlassung. Auf Königsgarten war große Parade und das Gedränge so arg, daß ich und B., der bemooste Bursche, einen Platz an Gartenzäunen suchte. Hier waren wir ungestört und konnten Alles gut übersehen. Da die militärischen Schauspiele für mich eine wunderbare Anziehungs- und Unterhaltungskraft haben, so war ich auch hier von der kräftigen Musik, von dem Glanze der blinkenden Waffen, von der Regelmäßigkeit der complicirten Evolutionen so eingenommen, daß ich mit Neid auf die Offiziere hinblickte und mich beklagte, nicht auch die Uniform tragen zu dürfen; ich gerieth mit B. in Streit über die Vorzüge und Mängel der verschiedenen Stände, und da sich B. in die Enge getrieben fühlte, so daß er keine triftigen Gründe anführen konnte, kam er mit der Autorität des bemoosten Burschen auf den Kampfplatz, um mich zum Schweigen zu bringen. Da aber ließ sich, gerade über unsern Köpfen, ein ältlicher Herr, der auf seinem Balkone über den Wolm gelehnt, sich die Parade auch ansah und gebieterisch auf uns herablickte, folgendermaßen hören: „Quos ego! Ihr seid beides Füchse!

Schweigt vor meinem bemoosten Haupte, Ihr Albertina's Epigonen!" — Verwundert blickten wir auf, und mein Nebenmann ruft ihm voll Entrüstung zu: „Wagt der nichtsnutzige Philister mir das zu bieten?!" — „Nur ruhig; in meinen Augen bist Du doch nur ein Füchslein, und sollte ich Dich damit beleidigt haben, so will ich Dir die Ehre erweisen und Deine Forderung, die doch nicht ausbleiben kann, großmüthig annehmen. Ich komme sofort auf die Mensur und werde Euch Beiden nur zuvor die Thür öffnen!" Damit verschwand der Herr vom Balkon. — Um etwaigen Unannehmlichkeiten zu entgehen, wollte ich den Platz verlassen; doch B. hielt mich zurück mit den Worten: „Wir müssen dem Großmaul noch einen Denkzettel geben!" — Die Parade war beendigt, das Militär zog ab und ich wandte mich auch zum Gehen. Da öffnete sich die Gartenpforte, und wir wurden zu unserer Verwunderung von dem Herrn mit Würde eingeladen, uns zu dem unvermeidlichen Duell in die offene Gartenhalle zu verfügen. Schweigend folgten wir seinem Winke, fanden in derselben Alles mit Comfort ausgestattet und den Tisch mit einigen Flaschen Wein und Gläsern besetzt. „Da ich die Waffen zu wählen habe, begann er in ruhigem festem Tone, und einem seine Ueberlegenheit bezeugenden Blicke, schien es mir am bequemsten, dieselben lieber von Bacchus als von Vulkan zu leihen; übrigens muß ich mich Euch zuvor als nicht, wie Ihr glaubt, nichtsnutzigen Philister, sondern als den alten Burschen Ruediger vorstellen, der bereits 30 Jahre ein treuer Sohn der alma mater ist, wie das meine Matrikel, die ich erst gestern wieder eingelöst habe, Euch ad oculos demonstriren kann. Dort hängt sie über dem Sopha!" Mein Studio B. war nicht wenig sammt mir über diese wunderbare Erscheinung erstaunt und konnte nur ungeschickt seine Verlegenheit verbergen; unbefangener stand ich vor ihm, da ich vorher weder eine Beleidigung ausgesprochen hatte, noch auch wußte, daß ich mich demjenigen nach damaligen Begriffen berühmten Studio gegenüber befand, von dem mir schon mein Vater so viele Abenteuer erzählt hatte. Unser Wirth entkorkte eine Flasche und befahl, indem er unsere Gläser füllte und das für sich gefüllte selbst zur Hand nahm: „Ergreift die Waffen!" — „Legt Euch aus!" — „Setzt an!" — „Fundirt!" — Mechanisch, als wären wir seine Marionetten, befolgten wir das Commando; so hatte sein

Benehmen uns imponirt, worauf wir uns bald überzeugten, daß wir es mit einem räthselhaften, ungewöhnlichen, aber geistig begabten und jovialen Manne zu thun hatten. Das Rencontre endete nach einem culinarisch ausgezeichneten Frühstück, wobei dem Weine tapfer zugesprochen wurde und manche pikanten Anekdoten zur Erheiterung gedient hatten, mit dem für mich bedeutungsvollen Erfolge, daß ich Ruediger's Pflegesohn Nachhülfestunden zu geben mich verpflichten und für meine Mühe nicht mit klingendem Honorar, sondern mit täglichem Freitheater, zu jeder Stunde mit Vesperbrot und Sonntagstafel entschädigt werden sollte. Mit Freuden nahm ich diese Bedingungen an und war glücklich, in Genüssen zu schwelgen, die mir nur für einen Crösus erreichbar schienen. Welche geistigen Schätze bot mir das Theater, das damals sowohl in der Oper als im Schauspiel auf seinem Höhepunkte stand! La Roche als Komiker, Madame H. als Jungfrau von Orleans, Fräulein A. als Cendrillon waren Kunsterscheinungen, wie ich solche nie wiedergesehen. Die Sonntags-Symposien bei Ruediger waren für mich lehrreiche Collegia; denn der geniale Director Struwe, der geistreiche Kritiker Raabe, Director Neumann, welterfahren und besonnen im Urtheil, Polizei-Direktor Korella, von praktischem Scharfblick, waren die sonntäglichen Stammgäste, — alles Männer, deren Ideenaustausch für mich eine Herz und Geist erhebende Nahrung war. Leider mußte ich einmal meinem Ruediger, ohne es im entferntesten zu ahnen, einen bitteren Augenblick bereiten. So viel es die Bescheidenheit gebot, hielt ich mich in den Schranken des Schweigens; nur einmal, als Korella den läppischen Straßenstreichen der jetzigen Studenten Blasirtheit vorwarf und beispielsweise das Rollen der Damen vom Schloßberge herab und andere die geistige Armuth documentirende Tollheiten anführte, nahm ich, ohne zu ahnen, daß ich wider das strengste Gebot der Gesellschaft handelte, kühnlich das Wort, erklärte der Wahrheit gemäß, daß ich mich zu solchen Zoten der Rohheit nie verstehen würde und meinte, die Zeit der wirklich damals Epoche machenden Geniestreiche sei vorüber. „Da muß ich noch immer daran denken, was mir mein Vater aus seiner akademischen Zeit erzählte." — „Und was war das für eine Geschichte?" fragte Korella. „Nun, nichts Anderes, antwortete ich, als der Tanz mit Fräulein M. auf der grünen Brücke!" — Kaum hatte ich

dieses Wort ausgesprochen, als ich das Gepolter des Stuhles hörte, auf dessen Lehne gestützt, Ruediger sich gemüthlich schaukelte und plötzlich den beim Wiegen gehobenen Stuhl zurückfallen ließ, umgewandt sofort durch die Thüre sich unsern Augen entzog und nicht mehr zum Vorschein kam. Wohl hatte mich auch Korella bei dem verhängnißvollen Worte „grüne Brücke" beim Arme gefaßt, doch zu spät, ich hatte es schon ausgesprochen. Mein Erstaunen war nicht gering, als mir Korella wie erschreckt zurief: „Was haben Sie angerichtet! In unserm Cirkel ist auf ausdrücklichen Wunsch Ruediger's streng abgemacht, nie des auf der grünen Brücke ausgeführten Tanzes zu erwähnen." „Und was mag der Grund von dieser Idiosynkrasie sein?" fragte ich. Da hörte ich denn von Korella, daß unser Wirth Ruediger selbst der Held jenes berühmten oder berüchtigten Tanzes auf der grünen Brücke 12 Uhr Nachts gewesen sei, und ich seine Tänzerin, die er für einen Korb auf dem Balle so empfindlich gestraft, in der Altstädtischen Langgasse in dem Hause Nr. 14, wo sie in der zweiten Etage am Fenster zu sitzen pflegt, noch sehen könnte. Ich staunte und war wie aus den Wolken gefallen. Ruediger ließ sich an dem Tage nicht mehr sehen und so löste sich das Symposion noch vor dem Kaffee auf und ich ging, mißgestimmt über die verunglückte Reminiscenz, nach Hause. Nach 8 Tagen aber war Alles vergessen, und die kulinarischen Genüsse wurden durch geistreiche Conversation, gemüthlichen und jovialen Humor herrlich gewürzt.

Der Theaterbesuch, zu dem mir R. verhalf, versetzte mich in eine Zauberwelt, die mich über alle mich damals hart treffenden Leiden hob und mir neben Linderung meiner Schmerzen eine ästhetische und ideale Bahn anwies, bei deren Befolgung ich mehr und mehr den so leicht fortreißenden Einflüssen des brutalen Burschenlebens entgehen konnte. Einen überwältigenden Eindruck hatte auf mich die Oper „Cendrillon" ausgeübt. Sprach mich schon die Musik durchweg ungemein an, so wirkte die ebenso kunstvoll als zauberhaft durchgeführte Darstellung der Titelrolle mit einer mich berauschenden Gewalt. Mein Mentor und Freund Genée hatte aus meinen emphatischen Schilderungen bald herausgemerkt, wie es nicht allein die ästhetische Seite wäre, die mich in Ekstase versetzte, sondern das concrete, mit den Sinnen Wahrnehmbare

mein Inneres so erfaßte. „Du kommst mir seit einiger Zeit vor, sagte er, wie ein bleicher hohlwangiger Werther; bei Kaufmann S. ist heute ein Sing- und Tanzkränzchen, da mußt Du Deine melancholischen Grillen durch Terpsichore's und Polyhymnia's Gunst bald aus der schmachtenden Seele vertreiben und Dich frisch und lebensfroh fühlen." Meinem Wankelmuthe nicht trauend, kam er selbst und holte mich zur bestimmten Zeit ab. Wir fanden schon eine Anzahl Gäste, einen Damenflor und junge Herren versammelt. Schüchtern sah ich mir als stiller Beobachter, nach dem sehr kurzen allgemein abgestatteten Gruße, die Gesellschaft näher an. Bald entwickelte sich eine lebhafte Conversation, so daß ich denn auch schließlich Muth faßte zu zeigen, daß ich meinen Mund nicht zu Hause gelassen hatte. Mit einer der Damen ein Gespräch anzuknüpfen, gelang mir noch nicht; doch hoffte ich auf eine günstige Gelegenheit. Nachdem die Plauderei genügend bei Kaffeeschlürfen durchexercirt worden war, wurde zu musikalischen Aufführungen geschritten. Mein Genée mit seinem wunderbaren Basse und dramatischen Vortrage erntete höchstes Lob, bei manchen Tönen erzitterten die Fenster (wahrscheinlich waren einige Scheiben nicht genügend verkittet). Eine Dame nur machte ihm durch Anmuth der Stimme und Gesangesfertigkeit den Ruhm streitig; ich horchte mit Staunen zu, sann hin und her, wer die ausgezeichnete Sängerin sein könnte, da mir im Riel'schen Gesangverein keine solche Virtuosin bekannt geworden war. Ich suchte unbemerkt einen Standpunkt, von dem aus ich die Dame deutlicher anschauen könnte. Täuschen meine Sinne mich nicht? Erinnerte nicht jeder Ton mich an Cendrillon, und jetzt sehe ich sie mit meinen Augen; ja, sie ist's, diese Silphydengestalt mit dem Engelskopfe, dem bezaubernden Blick und dem hinreißenden Liebreiz; je weiter sie sang, je mehr stieg meine Begeisterung, die beim Schluß der kunstvoll vorgetragenen Arie in dem allgemein ertönenden Bravo und Händeklatschen zum stürmischen Ausbruch kam. Zu schüchtern und in der Gesellschaft zu wenig bekannt, wagte ich es nicht, der von Bewunderern und Verehrern umringten Heldin, die Terpsichore und Euterpe in sich vereinigte, meinen Dank persönlich darzubringen. Es währte nicht lange, so ward ich durch meinen Mentor Genée aus dem Winkel geholt, um — mit Schrecken hörte ich das unab-

weisbare Commando=Wort — im Gesange mich hören zu lassen. In voller Verzweiflung setze ich mich ans Instrument und begann freilich mit zitternder Stimme: „Kennst Du der Liebe Sehnen?" Als ich endlich die Augen zu erheben begann und unter den Zuhörerinnen vor mir die gefeierte Cendrillon erblickte, da gelangten die Worte der Strophe: „Und dennoch lieb' ich Dich" zu solchem — ich weiß selbst nicht wie? — zu solchem Aufschwunge, daß ich — mein höchster Triumph — selbst bei der Dame meines Herzens eine freundliche Anerkennung fand! Ich war glücklich! Nun kam es zum Tanz; wie natürlich war meine Auserwählte schon im Voraus von Andern engagirt, so daß ich resignirt wieder im Winkel saß. Aber eine neue Ueberraschung harrete meiner. Genée, seinem Versprechen treu, mir einen glücklichen Abend zu bereiten, kam geradezu nach meinem Schmollwinkel, meine Cendrillon an der Hand führend, und stellte mir dieselbe mit den Worten vor: „Diese Dame wünscht, mit Dir, dem Troubadour, zu tanzen!" Ich sprang auf, fühlte mich bei der Hand erfaßt und da die Musik bereits begonnen hatte, ohne weiter zur Besinnung kommen zu können, mitten in den Tanzwirbel hineingekreiselt! Unter mir fühlte ich keinen Boden, mir schien es, als sei ich der Erde entrückt und fliege mit einer ätherischen Camöne in der Luft wonnig umher! Ob und was ich gesprochen, wie ich gedankt und wie ich meiner Ekstase Ausdruck gegeben, das weiß ich bis jetzt noch nicht. Als die Gesellschaft sich zum Aufbruche anschickte, fragte ich Genée, ob ich mich nicht zum schützenden Begleiter anbieten dürfe, erhielt aber zur Antwort: „Zwischen Lipp' und Kelches Rand schwebet drohend Feindes Hand! Sieh' dorthin, wie der junge Mann behülflich ist beim Umnehmen des Mantels und Tuches?" — „Wer mag der Bevorzugte sein?" fragte ich mit einer Stimme, welche die vergeblich unterdrückte Eifersucht nur zu klar verrieth. Mein Mentor sprach: „Füchslein, steige herab von der Höhe Deines heutigen Glückes; denn wisse, jener Begleiter ist — zeige Dich in der Entsagung männlich! — ist, sage ich, der verlobte Bräutigam Deines Ideals!" Es war ein schöner, leider zu kurzer Traum, ein von einem Worte zerstreutes Nebelgebild'! —

D i e A r r e t i r u n g i n M ü h l h a u s e n. „Du wirst diese Pfingsten mit mir nach Heilsberg wandern," redete mich Vetter Carl

Gisevius an, als ich mich eben an den Schreibtisch setzen wollte, um durch einen Brief meine Ankunft zu Pfingsten in Lötzen anzumelden; denn Feiertage in der Stadt der reinen Vernunft zuzubringen ist, hörte ich von Commilitonen sagen, sehr langweilig. Das Wort „Heilsberg" kreuzte meine früheren Pläne; die Residenz des Bischofs, für mich eine unbekannte Welt, Reiz der Neuheit: „Gut, ich bin dabei!" „Nun, so mache Dich reisefertig, sagte Carl, ich gehe auf den Ochsenmarkt und suche dort ein Fuhrwerk; am besten, Du kommst gleich mit und wir setzen uns zur Stelle auf den Wagen." Ich gehorchte, nahm die Pfeife — das war die ganze Ausrüstung — und zog mit meinem Mentor Carl nach dem Ochsenmarkt. Hier fanden wir bald einen Landmann aus der Gegend von Mühlhausen, 4 Meilen von Königsberg auf der Straße nach Heilsberg. Zwar hatte der Wagen weder Leitern noch Gefäße, aber es war ein Brett als Grundlage vorhanden und wurde gewissermaßen reitend mit herabhängenden Beinen als Sitz benutzt. Die Natangsche Virtuosität im Knallen mit der Peitsche, die „Hunia=Blaff"=Sprache und Pferde=Dressur lernte ich sehr bald kennen, und mir fiel die Crambolage ein, in die der Commandant von Königsberg mit den erbsenschluckenden Schippenbeilern gerieth. Diese, 18 Schlitten an der Zahl, ließen den General bei dem tiefen Schnee nicht vorbeifahren, hielten sich mit Anpinken des Schwammes und Anzünden ihrer Pfeifen Viertel=Stunden lang auf, und als vor Königsberg der Weg breiter wurde und der General endlich vorzukommen suchte, erhielt er von jedem Schlitten mehrere Hiebe. Am Friedländer Thor gab er Ordre, die Kerle auf die Hauptwache, die Schlitten und Pferde in sichere Obhut zu bringen. Auf der Wachtparade am andern Tage erfuhren sie erst unter der Thätigkeit des Corporal=Stockes, wen sie ihre Peitschen gestern hatten schmecken lassen. — Das blinde Fahren über Stock und Stein empfanden wir schon nach der ersten Meile so schmerzlich, daß mit Sehnsucht Mühlhausen erwartet wurde. Endlich langten wir vor dem Kruge an, stiegen zerstaukt und zerrädert, als hätten wir eine russische Extrapost benutzt, von unserm Marterbrett, fanden uns mit dem Rosselenker ab, der seine Tour seitabwärts weiter fortsetzte, und machten es uns im Kruge bequem. Da der Magen durch das Rütteln seine

Thätigkeit verdoppeln mußte, so meldete er sich bald mit einem starken Appetit an und Carl bestellte das Abendessen, natürlich ganz einfach, die Wirthin aber, eine freundliche Frau, meinte, wir dürften ganz nach unserm Geschmack bestimmen, sie könne auch feine Gerüchte schaffen. Um sie zu necken, verlangte ich Flinsen, Carl graue Erbsen, ich Bratklops, Carl Biersuppe. „Sie sollen Alles haben,“ war die freundliche Antwort, die mich aber um mein Reisegeld in Bangigkeit versetzte. Inzwischen trat ein Herr ein, der mich freundlich grüßte und auch sofort ein Gespräch anknüpfte. „Sie kommen von Königsberg?“ fragte er. Nachdem ich die Frage bejaht hatte, folgte die zweite, ob das Reiseziel Heilsberg wäre? und wie wir den Weg zu machen gedächten? Ich gab nun den nöthigen Bescheid, wurde aber, als ich mich weiter expectoriren wollte, von Carl, der sein Burschenrecht über den Fuchs geltend machte, mit folgenden Worten berufen: „Hast Du kein Fünkchen Ehre im Leibe, daß Du solchem knotigen Philister Rede stehst? Stopf ihm doch kurzweg sein Waschmaul!“ Der Fremde aber schwieg nicht, sondern sagte mit bewundernswerther Ruhe: „Von einem Studenten kann man nichts anderes erwarten, als gemeine Grobheiten, durch die sie noch die Matrosen und Fuhrleute übertreffen.“ Carl, der auf der Bank ausgestreckt gelegen hat, springt auf mit den Worten: „Hier hat der Zimmermann das Loch gelassen; scheeren Sie sich sofort hinaus, oder mein Meerschaumkopf könnte noch Arbeit bekommen!“ Wieder ruhig sagte der Fremde: „Sie sehen, wie ich als Amtsschreiber gehorsam bin; ich gehe, um Sie zu arretiren!“ — „Carl, klagte ich inzwischen, was wird das werden, wie wird das enden; Du bist der alleinige Urheber dieses Skandals!“ — „Brav, Füchslein, an dieser Sprache erkenne ich meine Pappenheimer!“ entgegnete Carl. Wie weit uns unser Disput geführt hätte, will ich nicht entscheiden; nur gut war es, daß der Herr Amtsschreiber sein Wort hielt und in Begleitung eines würdigen älteren Herrn uns mit seinem Besuche aufs Neue beehrte. „Einer von Ihnen, meine Herren, begann der ältliche Herr, hat meinen Amtsschreiber höchlichst insultirt, ich als oberste Gerichts- und Polizeiperson in diesem Orte kann den Unfug, wie hier einem Manne, der sein Amt ausübt, begegnet worden ist, nicht ungestraft dahingehen lassen; ich nehme Sie jetzt

mit, um Ihnen ein anderes Unterkommen (laß der Name „Gefängniß“ Sie nicht irritiren) freundlichst anzuweisen.“ „Gut, sagte Carl, das soll Ihnen theuer zu stehen kommen, einen Studenten zu arretiren.“ — „Das wird sich finden,“ sagte der Amtmann. „Zuerst bitte ich, mir auf folgende Fragen Bescheid zu geben: Wie heißen Sie?“ — „Carl Gisevius.“ — „Ist der Landvogtei-Gerichts-Rath Ihr Verwandter?“ — „Er ist mein Bruder.“ — „Und der Herr?“ — Ist mein Vetter Eduard Gisevius.“ — „Und Sie wollen nach Heilsberg zu Ihrem Herrn Bruder?“ — „Ja wohl!“ — „Nun, so folgen Sie mir. Sie, Frau Wirthin, brauchen das bestellte Abendbrot nicht zu besorgen; die Herren kehren zur Nacht nicht zurück!“ — Erwartungsvoll ging ich mit dem feierlichen Zuge. Bei der Amtswohnung angelangt, wurden wir in die Arbeitsstube geführt und hier wurde uns, wie der Amtmann es nannte, noch folgendes Polizei-Reglement vorgelesen (Brief aus Heilsberg): „Mein Bruder Carl, der händelsuchende, daher forsche Bursche von echtem Schrot und Korn will Sonnabend eintreffen; sein Weg führt durch Mühlhausen; der Weg ist für einen Tag zu weit; greifen Sie ihn daher gütigst auf und sperren Sie ihn ein.“ — Sie haben nun die Ordre selbst gehört; da ich mein Amt streng verwalte, so soll Alles nach der Verfügung geschehen. Von Hungern lassen steht nichts, daher bitte ich, hier einzutreten!“ Die Frau Amtmann, eine ebenso reizende als freundlich zuvorkommende Frau, begrüßte uns mit der Bitte, nicht zu strenge die Mahlzeit zu kritisiren, wenn nicht Alles genau nach dem im Kruge aufgestellten Küchenzettel ausgeführt sei. — Das ist ein schöner Anfang des Arrestes! Flinsen, Klopse, graue Erbsen, Biersuppe, — Alles in Fülle und vom trefflichsten Geschmacke. Nach dem Essen wurde musicirt und auch ein Gläschen Punsch gereicht. Des Morgens erquickten uns der aromatische Mokka und die mundenden Spritzkuchen. Als es zum Abschiede kam, rollte ein netter Wagen, mit vier muthigen Rappen bespannt, vor, mit dem wir stolz und frohbelebt in die Bischofsstadt einfuhren. — Hätten wir nicht gleich bei unserer Ankunft in Mühlhausen uns die Begräbnißkapelle der Luther-Tochter Margarethe, Gemahlin des Herrn von Kuhnheim, angesehen, so wäre dafür keine Zeit geblieben; denn die Annehmlichkeiten eines so vorzüg-

lichen, leider zu kurzen Gefängnisses nahmen alles Interesse in Anspruch. —

Rückreise von Heilsberg nach Königsberg über Pr. Eylau. Unvergeßlich angenehme Tage habe ich in Heilsberg verlebt. Das Ermland mit seinen Eigenthümlichkeiten, die Heiligenbilder auf den Wegen, Wäldern und Feldern, die abweichende Tracht, Sprache, Gesichtsausdruck bei Mädchen und Frauen erinnert an Madonnen; Städte und Dörfer alterthümlich; die beiden Thore in Heilsberg, die Mauer um die Stadt, die Lauben-Bauart, — Alles versetzt den Fremden ins Mittelalter. Nun noch dazu die Mönchs- und Nonnen-Klöster, in dem so nüchternen übrigen Preußen etwas ganz Ungewöhnliches! Mit welcher Spannung, mit welcher Wißbegierde wurde das merkwürdige alte Ritter- und das neue Fürstbischöfliche Schloß besehen, in dem 9stöckigen Thurme die Zelle mit den kenntlichen Nischen, in denen die Verurtheilten lebendig eingemauert sind! Welche entzückenden Punkte bietet die Lage dar! Der Kreuzberg, das Simser-Thal erinnern an Carlsbad. — Neben den Annehmlichkeiten der geselligen Cirkel in der Stadt wurde auch eine Landpartie nach Neu-Kreuz unternommen, bei der Heilsberg einen ausgezeichneten Damenflor entfaltete, der Studentenblut bis zum Siedepunkt in Wallung bringen mußte. Das empfand auch ich, und ein Ständchen: „Kennst Du der Liebe Sehnen?“ wurde am Abend von einem Dache als der akustisch geeignetsten Stelle dargebracht, so daß die Nonnen im Kloster auch davon Etwas profitirten. Die Sache machte in der an excentrischen Ereignissen armen Stadt große Sensation, und ob auch ein sonst unbeachteter Studio sich gewissermaßen geschmeichelt fühlen konnte, durch einige beim Mondschein von der Spitze eines Daches dem schönsten Mädchen der Stadt und den Nonnen dargebrachte Lieder einen so bedeutenden Klatschstaub aufgewirbelt zu haben, so war es mir doch beinahe schon lieb, daß die schönen Tage von Aranjuez zu Ende gingen; denn die zweideutigen, mich scharf verfolgenden Blicke, denen ich beim Gange durch die Straßen begegnete, fingen an prickelnd zu brennen. — Kaufmann Silberbach fuhr nach Königsberg und erbot sich, uns mitzunehmen, obgleich er sich verschworen hatte, mit jedem andern Galgenpack, nur nicht mit Studenten zu fahren. Er wurde getröstet und packte uns mit schwerem Herzen in seine

Arche. Das Wetter war angenehm, der Weg wie gewünscht und die Pferde muthig und stark, so daß wir nicht eine halbe Stunde für die Meile brauchten. Am Kruge vor Pr. Eylau hielt Silberbach an; wir machten uns auf den Weg, um die Stadt uns anzusehen. Beim Anblick des Kirchenthurmes dachte ich an Napoleon und den Glöckner, der nahe daran war, den Weltenstürmer von der steilen Treppe hinabzustürzen. Auf dem Markte waren noch viele Häuser mit Kartätschen und Flintenkugeln wie besäet, obgleich anderthalb Decennien nach jener heißen Schlacht vorübergegangen waren. Am Thore des Posthauses, welches die Ueberbleibsel vom alten Ritterschloß benutzte, sah ich zwei Prellsteine, die bärtige Menschenköpfe darstellten und aus heidnischer Zeit herzurühren schienen. Doch fehlte es an Zeit, nähere Nachrichten darüber einzuziehen. Trotz aller historischen Erinnerungen fing uns die Stadt an langweilig zu werden, indem sich gar keine Dulcineen sehen ließen. „Füchslein, kommandirte Carl, hebe nicht den Ziegenhainer, sondern lasse ihn hinterher, wie ich, das Steinpflaster schleifen; das hat Aehnlichkeit mit Säbelgeklirr und lockt die Dämchen ans Fenster.“ So kamen wir zum Diek'schen Gewürzladen, wo auch unser Fuhrwerk bald anlangte, das wir sofort bestiegen, jeder die Pfeife im Munde. Der Ladendiener erdreistete sich, da er mit Carl ein Rencontre wegen vorlauten Examinirens gehabt hatte, uns zuzurufen: „Sie können lieber Katzenzägel in den Mund nehmen, als Tabakspfeifen!!“ — Es entspann sich ein heftiger Wortstreit, der meinen Vetter bewog, vom Wagen zu springen, um den „Knoten“ zur Raison zu bringen. Dieser erhob ein Zetergeschrei; der Stadtkämmerer kam dazu und gab sogleich Befehl, die Wache zu holen. Das geschah; 7 invalide, gewiß einst starke tapfere Krieger kamen in einem kläglichen Aufzuge auf den Kampfplatz, sahen sich die bunte Aufregung mit stoischer Ruhe an und zogen ohne weitere Heldenthaten nach dem auf dem Markte stehenden Wachthause zurück. Silberbach suchte durch einen Schwall herzrührender Phrasen den Stadtkämmerer Diek zu erweichen indem die Tochter noch die Bitte hinzufügte, mich doch nicht binden zu lassen, da ich nichts verbrochen habe, die Pfeife war ja nicht angezündet, und ich hätte mich so artig gegen sie benommen, ja sie sogar mit „Studentenfutter“ (Rosinen und Mandeln) tractirt: kurz, indem Diek so be-

stürmt wurde, gab Silberbach unvermerkt Winke zum Einsteigen. Der Kutscher knallte los und aufbäumend trennten die unruhigen Rosse den dichten Knäuel der Menge. „Sagte ich nicht," seufzte Silberbach, „ohne Skandal geht es einmal nicht ab. Die ganze Stadt ist nun in Aufruhr gebracht. Und noch sind wir nicht sicher; Diek, der sich noch nicht beruhigt, schickt noch seine Leute, die uns überfallen werden!" — So kamen wir nach Schmoditten; kaum hatten wir uns an den Tisch zur Abendmahlzeit gesetzt, als ein starkes Pferdegetrappel und zugleich ein heftiges Schlagen an die Einfahrtsthür sich hören läßt. Voll Schrecken springt Silberbach auf und schreit: „Verstecken Sie sich, meine Herren, wir sind verloren!" — Bald aber belehrte uns der Ton eines Posthorns, daß das keine Diek'sche Sendung war. Auf den letzten Meilen suchten wir nun durch Duette und lebendige Unterhaltung unsern geängstigten Silberbach zu versöhnen und zu erheitern, so daß wir zwar im Guten, jedoch von seiner Seite mit der Versicherung schieden, daß er mit Studenten nie mehr fahren würde. —

Aus meinen Studentenferien ist mir der 18. Januar 1818 noch in lebhafter Erinnerung. An diesem Tage schickten mich die Eltern Nachmittags zu Dr. Mehlhausen mit Zeitungen. Es war, so viel ich mich entsinne, ein ruhiges, stilles Wetter. Den Auftrag hatte ich zwar ausgeführt und wollte mich daher schon entfernen, wurde aber noch aufgefordert, mich ans Instrument zu setzen und verschiedene Piecen vorzutragen, was auch von meiner Seite gern geschah. Anderthalb Stunden hindurch mochte ich gespielt haben, als mit einem furchtbaren Krach nebst Scheibengeklirr ein Dachsparren durch's Fenster, in dessen Nähe das Instrument stand, dicht gegen meinen Stuhl geflogen kam. Erschrocken sprangen Alle, die in der Stube waren, von ihren Sitzen auf, durch das zerschlagene Fenster heulte der Sturm und draußen wirbelten die Strohbündel des zerrissenen Daches. Mitten in diesem Wirrwarr tritt zitternd und bleich unser Kutscher in das Zimmer, um mich nach Hause zu geleiten, wo man um mich schon sehr besorgt war. Ich empfahl mich also und begab mich auf den Weg, der ungefähr 300 Schritte betrug. „Junger Herr, ich werde Sie führen, fassen Sie mich fest um, sonst reißt Sie der Sturm nieder!" sagte Christoph zu mir. Aber kaum waren wir eine Strecke mit aller Anstrengung

vorwärts gekommen, als wir durch die Kraft des Wirbelwindes von einander getrennt, Christoph über den Zaun gehoben, ich diesseits desselben in einen Schneehaufen geschleudert wurde. Auf allen Vieren krochen wir, da es keine Möglichkeit war, sich zu erheben oder gar aufrecht zu stehen, bis zur Treppe, die zu unserer Hausthür führte. Eben wollten wir die erste Stufe besteigen, als eine von den riesigen Pyramiden-Pappeln, die den Eingang des Hauses zu beiden Seiten zierten, mit erschütterndem Geprassel an der Wurzel berstend, der Länge nach, von uns zum großen Glück abgekehrt, wie schmerzlich zugleich stöhnend, zur Erde stürzte. Gnädig gerettet aus naher Todesgefahr eilten wir unter Dach. Hier fand ich Alles in banger Besorgniß, wozu noch der mit so mächtiger Detonation erfolgte Baumsturz das Seine steigernd beitrug. Das schauerliche Brausen in der Luft, das grauenhafte Winseln und Heulen im Schornstein, so daß dessen wie des ganzen Hauses Einsturz zu erwarten stand, machte uns Alle beben, und erst gegen Mitternacht, als der so gewaltige Naturaufruhr sich zu legen anfing, konnten wir endlich zur Ruhe gehen. Von den großen Verwüstungen, welche dieser furchtbarste Orkan, den ich erlebt, in der Provinz angerichtet hat, waren bald darauf die Spalten der Zeitungen erfüllt. —

Die Jahre 1818 und 19 brachten mir manche bange und traurige Stunde durch die Krankheit und den Tod meines Vaters. Nach dem Tode desselben (13. November 1819) hatte ich noch einen schweren Kampf auf der Universität zu bestehen. Als ich vom Altstädtischen Gymnasium, wo ich schon zwei Jahre unterrichtet hatte, abgehen wollte, um ungestört Jura weiter zu studiren (nach dem Ableben der Eltern mußte ich durch Unterrichtgeben mich erhalten), drang der Direktor des Altstädtischen Gymnasiums, Dr. Struwe, für den ich jedes Opfer zu bringen bereit war, so beredt in mich, daß ich mit blutendem Herzen endlich nachgab und zum pädagogischen Fach überging, dem ich mein Leben lang treu geblieben bin. Die Vorlesungen der Philosophen Herbart und Krause, so wie des Philologen Lobeck, des Historikers Vogt und des Consistorial- und Schulraths Professor Dr. Dinter sind mir noch jetzt in lebendiger Erinnerung. —

8. Meine Anstellung in Tilsit.

Tilsit hatte ich schon 1809 als elfjähriger Knabe kennen gelernt und hätte hier vom Vater bald die ersten Schläge erhalten. Mit meinen Eltern fuhr ich von Mehlauken dorthin. Die historischen Merkwürdigkeiten wurden in Augenschein genommen. In der Nähe des Gymnasiums ergriff mich ein mir selbst unerklärlicher Schauer, am Strome aber vor der Reihe von Kähnen blieb ich wie gefesselt stehen, küßte hundert Mal den Eltern die Hände mit der innigsten Bitte, noch zu weilen, warf mich zur Erde und schrie um Erbarmen, noch einen Augenblick mich hier zu lassen, so daß der Vater mir ernstlich mit Schlägen drohete, worauf ich denn endlich mit schwerem Herzen von den litauischen Kähnen mich trennte. Nach 15 Jahren brachte mich das Geschick wieder hierher, um länger als 50 Jahre an diesem Orte zu weilen und, so Gott will, zu sterben. — Ragnit mußte ich später als Student, von Frohmuth Fiedler aufgefordert, besuchen und kehrte, begeistert für Litauen, nach Königsberg zurück. Meine Vorliebe für dies Ländchen erreichte den Gipfelpunkt auf einer Reise nach Memel, die Kaufmann Bienko ohne mich nicht unternehmen wollte; Litauen war nun mein Lebensziel! — Bienko's wünschten, daß ich noch drei Jahre bei ihnen bleiben sollte; doch so sehr mir auch der Aufenthalt in diesem Hause gefiel, der Gedanke, daß meine Schwester schon mehrere Jahre in der Gregorovius'schen Familie unterhalten wurde, und, wenn auch wie eine leibliche Tochter aufgenommen, dennoch mit Besorgniß nach mir blickte, ob ich etwa keine Anstellung bekommen könnte, da ich bereits 7 Jahre in Königsberg zugebracht hatte, bestimmte mich endlich, eine Stelle in Litauen nachzusuchen. Karalene, dessen Lehrer-Seminar ich schon als Schüler bei einem Besuche von Gumbinnen aus kennen gelernt hatte, zog mich mächtig an. Schulrath Dr. Dinter wies mich aber nach Rastenburg für eine gute Stelle beim Königl. Gymnasium; doch Gymnasium und Universität waren mir verhaßt. Im Altstädtischen Gymnasium waren in Zeit von einem halben Jahre 16 junge Lehrer von der verwilderten Jugend ausgetrommelt worden. Ueberall herrschte Rohheit und Zügellosigkeit. Wegen der Besetzung der Vakanz in Karalene gerieth Dinter und der Ober-Präsident von Schoen in heftigen Streit. Letzterer setzte sein Stück durch. Da schrieb Dinter an den Magistrat in Tilsit und empfahl mich für die vakante Stelle des Pauperhaus-Inspektors, und so wurde ich am 1. April 1825 in dieses Amt gesetzt. —

Schwer und mühevoll war meine doppelte Verpflichtung für's Gymnasium und für das Pauperhaus, in welchem ich 6 Schüler des Gymnasiums zu beaufsichtigen hatte. Außer meinen eigenen Unterrichtsstunden mußte ich noch für den erkrankten Cantor Herford 6 Stunden wöchentlich die Leitung des Gesanges übernehmen. Dafür aber führte ich drei Oratorien, die sich an den Gottesdienst anschlossen, in der Kirche auf und erntete nicht wenig Lob. Jeden mir übrig bleibenden Augenblick benutzte ich, Geschichte, Sprache und Sitten der Litauer näher kennen zu lernen. In Königsberg hatte ich ein schönes Oelgemälde, die Creusa darstellend, in einer Kunsthandlung bewundert, namentlich die Haarflechten gaben dem klassischen Kopfe einen zauberischen Schmuck. Als ich nun in Litauen die Kirchgängerinnen mit diesen Creusa-Zöpfen und dem antiken Anzuge erblickte, war ich ebenso erstaunt als begeistert, da mein Auge sowohl historisch als ästhetisch gleich stark gefesselt wurde. — Bald kam auch der litauische Gesang dazu, der mich durch seine Eigenthümlichkeit nicht weniger in Anspruch nahm. Von nun an ging mein ganzes Streben dahin, die Nationalität der Litauer nach allen Beziehungen genau kennen zu lernen. Alterthümer, Dainos und Sprache gaben mir volle Arbeit. Schulrath Schaub, Geheimrath Nernst und vor Allen Se. Majestät König Friedrich Wilhelm IV. waren in diesen Bestrebungen meine hohen Gönner. —

Die folgenden Abschnitte dieser Erinnerungen mögen einzelne Skizzen aus meinem Tilsiter Leben nach verschiedenen Beziehungen geben. —

9. Der Einsturz des Rombinus.

Sonnabend den 12. September 1835 trat Nabareit aus Bitenen zu mir herein und brachte mir die Nachricht, daß der bei diesem Dorfe am Memelufer gelegene und von den Litauern heilig

gehaltene Berg Rombinus theilweise eingestürzt sei. „Herrke, Du motst kame und sehne, de Diewel is ut dem Water gekame und häwt den Barg mit de ganze Musik runder geschmäte!“ Schulrath Schaub war gerade hier; ich sagte dem Direktor Coerber, er sollte auch hinaus, das seltene Schauspiel sich ansehen. Dienstag erlaubte er der Schule, dahin zu wandern. Abends war beim Direktor Gesellschaft. College Koenig eilte schon voraus nach Hause und erzählte Schaub Alles, so daß ich garnicht zum Worte kam. Landrath Schlenther nahm mich bei Seite und sagte mir, ich sollte doch darüber schreiben, er wollte es dann sofort der Regierung zuschicken. Mit Kopfschmerzen setzte ich mich Mittwoch an die Arbeit. Sonnabend war schon gekommen und noch hatte Schlenther den Aufsatz nicht abholen lassen. Ich schickte aufs Landrathsamt, Niemand war zu Hause; bei Post ebenso. Schon wollte ich im Unwillen den Aufsatz kassiren, als endlich Schlenther durch ein artiges Schreiben um die Beschreibung bat. Diese Beschreibung lautete folgendermaßen: „Am Sonnabend den 12. d. M. (September) stürzte in der Nacht der südliche, hart am Strome gelegene Theil des Rombinus, der den höchsten Punkt des Ufers bildet, unter donnerähnlichem Getöse und heftiger Erschütterung der Umgegend in die Tiefe hinab und hob gleichzeitig, ohne den an seinem Fuße führenden Randweg, der sich nur wenig über den Wasserspiegel erhebt, im Geringsten zu verletzen, das daranstoßende Flußbett aus der hier beinahe bodenlosen Tiefe unter schauerlichen Zerklüftungen zu einem Damme von 20 Fuß Höhe herauf. Man geht auf dem von beiden Seiten gleichsam eingewallten Wege zwischen Bildern schreckhafter Verwüstung und begreift nicht, wie derselbe hier von dem einstürzenden Ufer, dort von dem herauftreibenden Flußbette so nahe bedroht, hat unversehrt bleiben können. Die noch vorragende Masse des eingestürzten Ufers ist durchweg fast in gleichlaufenden Rissen zerborsten und nach diesen, wie nach der Lage der über einander geworfenen Schichten zu urtheilen, hat sich die losgerissene Masse im Fallen nach der Landseite geneigt, woher es auch erklärlich wird, daß der unmittelbar am Fuße dieses Ufertheils führende Weg nicht überschüttet worden ist. . . . Da der Einsturz übrigens auch die Stelle des vor 24 Jahren (damals) gesprengten Opfersteines betroffen hat, so sind die be-

nachbarten Ortschaften in die gespannteste Erwartung versetzt. Denn nach der noch bei ihnen erhaltenen Tradition sollen die Laumen voll Unwillen über die Zerstörung des Heiligthums bei ihrem Abzuge vom Rombinus mit dem Einsturze dieses Berges gedroht, zugleich aber auch versprochen haben: dem Aermsten dieser Gegend das goldene Tisch- und Ackergeräthe, welches nur nach dem Einsturze der Opferstelle könne gefunden werden, einst zukommen zu lassen. Und in der That sah Schreiber dieses, einen Zug aus dem Dorfe Bardenen, mit Spaten versehen, zu der bedeutungsvollen Stelle unter lauten Gesängen wallfahrten, um die vermeintlichen Schätze sofort ans Tageslicht zu fördern.“ — Es vergingen einige Wochen und schon wurden mir 4 Zeitschriften gezeigt, in denen der Aufsatz zu lesen war. Meine Freude hierüber war groß. Seit langer Zeit wieder einmal eine Befriedigung für meinen in dieser Beziehung dürstenden Ehrgeiz. Eines Abends kommt der Briefträger und überreicht mir ein Schreiben, das mich in eine gewisse Befremdung und soll ich gestehen Bangigkeit versetzt. („Gumbinnen — Poliz.-S.“ —) Ich breche auf und finde von der Regierung die Aufforderung, für Se. Majestät den König die Beschreibung des Rombinus ganz vollständig anzufertigen. Mir ging's durch alle Glieder wie ein Wechselfieber. Schule, Eisgang, Kälte, kurze Tage — alle diese Hindernisse sollten besiegt werden können!? Und eilig mußte die Sache abgethan werden. Fünf Wochen habe ich gearbeitet, dabei noch vikarirt und bekam nicht einmal die mir so nöthige Stunde zum Versiegeln vor dem Abgange der Post, obgleich ich dringend darum bat. Endlich hatte ich überstanden. Da hieß es bald, Brackenhausen hätte eine gleiche Arbeit und wüßte nicht, was man von dem Berge Großes sagen könne 2c., bald, daß die Arbeit gar nicht nach Berlin gehen werde. Es war inzwischen der Winter gekommen. College Zeichenlehrer Keßler hatte wegen seines zweiten Bildes sogar schon Bescheid; ich wußte noch von nichts. Daß die Regierung mich ohne Antwort lassen würde, hätte ich mir nie vorgestellt. Es kam der Frühling 1836. Mit Hochthun und wichtiger Amtsmiene war ich bis dahin auf den Rombinus gegangen, jetzt mußte ich still hinschleichen und manchem Städter an den Mienen ansehen, daß er mich spöttisch fragen möchte, wie es denn mit meinen gefaßten Hoffnungen

stehe? — Es war gerade eine starke Sonnenfinsterniß (Mai); ich konnte kaum mehr malen und ging in der Stube umher, trauernd, daß ich nicht den Rombinus besucht, da ich mir vorgenommen, ihn nicht eher zu besteigen, als bis ich Nachricht über meine Arbeit erhalten haben würde. Da tritt ein Mann herein und meldet, der Herr Landrath lasse bitten, morgen Sich zu Sr. Excellenz dem Herrn Oberpräsidenten von Schoen zu begeben und Sich so einzurichten, daß Sie auch auf den Rombinus mitkönnen. — Da stand ich, durchdrungen von den Gefühlen eines römischen Triumphators. Doch immer muß jede noch von mir gefaßte Hoffnung in der Erfüllung sich anders gestalten. Ich komme zu Sr. Excellenz und sehe meine Zeichnungen auf dem Tische ausgebreitet liegen. „Na, Sie haben ja da viel gearbeitet. Was ist das für eine Kirche? Das soll ein heidnischer Tempel sein?! Den hat Winrich bauen lassen, das ist gothischer Styl!" — Se. Excellenz General Jaski, Commandant von Königsberg und zugleich tüchtiger Geologe, stand mir immer bei. Ich war der festen Ueberzeugung, meine Arbeiten seien von der Regierung mit Achselzucken zurückgeschickt und Schoen solle mich daran mahnen. „Nun, Jaski, laß er Dir doch sagen, was das für Steine sind!" Es wurden alle Erd- und Steinarten durchgenommen und endlich kam wieder S. und sagte: „Der wievielste Lehrer am Gymnasium sind Sie? Doch so ein Hülfslehrer? Nun nehmen Sie Ihre Sachen!" — Ich war so entrüstet, daß ich zuerst gar nicht mitfahren wollte. Auf dem Rombinus jedoch schwand aller Zwang. Ich saß im Wagen mit dem Sekretär; die Fahrt durch die Stadt entschädigte mich für meine Mühe. Schoen fand den Einsturz großartig; doch nur erst, als ich ihm von dem vermeintlichen Salzlager etwas sagte, machte er große Augen. In Baubeln kam ich mir auch sehr gedrückt vor und zeichnete am Tisch, um Beschäftigung zu haben, die Herrschaften allzumal. Abends war ich noch zu Jaski hingegangen; denn ich hatte versprechen müssen, Lieder für Professor Bohlen zu besorgen. Bei der Gelegenheit zeichnete ich auch den Sekretär, der mir sagte, ich wäre doch ein Teufelskerlchen. Von Baubeln übrigens war ich zu Fuß nach Hause gegangen. Der Sommer kam und es ging nach Kauen und Poniemon, wo ich von Freude und Bangigkeit im mannigfaltigsten Wechsel hin und her

geworfen einen merkwürdigen Tag verlebte. Die so ganz neue Welt, die wunderbaren Bauten, die Ruinen, das freie Leben, die Menge von Kirchen, die barmherzigen Schwestern, — Alles hielt mich in einer Spannung, in einem geistigen Rausche, daß ich leider vom Abende überrascht nicht mehr über die Grenze kommen konnte. Ein Buch müßte dazu gehören, um alles das niederzuschreiben, was ich auf den beiden Reisen nach Poniemon erfahren, kennen gelernt und gesehen habe. —

Nach meiner Rückkunft fand ich ein Schreiben vom Landrathsamt, worin ich aufgefordert wurde, eine Quittung über die Sachen vom Rombinus auszustellen, indem der König gewünscht habe, daß die Sachen in einem Orte beim Rombinus aufbewahrt würden. Das war nun doch eine Freude für mich, daß der König meine Arbeit selbst gelesen hatte. — Bald darauf sagte mir Direktor Coerber, Schulrath Schaub würde kommen, das Gymnasium zu revidiren. Diese Zeit, an die ich so oft gedacht hatte mehr mit Bangen als mit Freude, war denn endlich herangenaht. Ich examinirte, als ob ich einen Freund neben mir wisse, und ohne mir Elogen zu machen, sagte Schaub: „Nein, hören Sie, wie ich Sie so sehe und Ihr Verhältniß gegen die Kinder kennen lerne, müssen Sie die Turnübungen übernehmen!" Von allen Seiten hörte ich, daß Schaub mir sehr gewogen sei. Zu Michaeli war er wieder gekommen, und unsere längst besprochene Reise nach dem Rombinus kam endlich zu Stande. Ich hatte für Fuhrwerk gesorgt. Wir kamen hin und Schaub zu meiner größten Freude war über die Schönheit der Natur, über das Merkwürdige des Einsturzes hoch erfreut. Als die Sonne durch das Dunkel der Fichten brach und den Spiegel der Memel vergoldete, da trat Sch. auf die Spitze des Ufers und sagte: „Wenn wir über Jahr und Tag noch leben, so feiern wir hier ein Schulfest!" Der Abend war herrlich. Im Süden die überaus glänzende Sichel des Mondes, dazu der schöne Wiederschein in der Memel, längs deren Ufer wir hinfuhren, der reizende, in alle Farben nachdunkelnde Purpurabendhimmel, die heilige Stille eines Spätsommerabendes, — Alles dies im Verein mit einer milden Luft wirkte so angenehm auf Stimmung, Leib und Seele, daß Sch. mir öfters die Hand drückte und dankte. Denselben Abend sollte ich noch auf eine Gesellschaft beim Direktor

gehen; ich entschuldigte mich bei Fräulein R. und blieb zu Hause. Den folgenden Tag ging ich Abends zum Direktor. Derselbe wandte sich alsbald mit der Frage an mich, ob ich meinen Aufsatz über den Rombinus wohl dem Herrn Schulrath mitgeben wollte; „denn, sagte Sch., ich weiß nicht, ob Sie es gerne sehen würden, wenn ich denselben in der „Deutschen Gesellschaft" vortragen möchte! Sie sollten den Aufsatz in den „Provinzialblättern" drucken lassen" 2c. Dies war wieder für mich ein nicht geahnter Triumph. Bei Tische wurde eine Partie nach Kraupischken verabredet. Ich war selig. Der Tag schön. In Wilmantinen und Sauerwalde wurde angehalten und gefrühstückt. In Kraupischken wurde in die Kirche gegangen, dann gezeichnet. Endlich kam die Zeit der Abfahrt; wir gingen auf den Schloßberg bei Kauschen und hier wurde mir der Abschied schwer. Sch. schien vom Gange sehr angegriffen und ewig kann ich's mir nicht vergeben, daß ich ihn nicht, wie er's mir vorschlug, bis Gumbinnen begleitete. Unter den schrecklichsten Kopfschmerzen fuhr ich nach Hause und hatte die ganze Nacht mich zu quälen. „Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld!" Und nun war auch seit Schaub's Abfahrt für mich den folgenden Winter hindurch keine rechte Freude. Das öffentliche Examen zu Ostern ging gut; aber meine Angst und Anstrengung hatte mir für die Ferien, in denen ich zu Hause bleiben mußte, Alles verbittert. Nach dem Rombinus zog es mich zwar hin, doch zur Ausführung selbst konnte ich's nicht bringen, ohne mir den Grund anzugeben, warum? Meine geistige Kräftigung hatte dadurch auch aufgehört, und ich fühlte einen Unmuth, den ich nur durch Malen einigermaßen beschwichtigen konnte. —

10. Litauische Sprache und Lieder.

a. Meine Niederlage. „Sie werden doch so gut sein, sagte eines Tages zu mir Direktor Coerber, und mich heute zu Thee und Abendbrod besuchen; Schulrath Rettig ist hier, und ihm zu Ehren gebe ich eine kleine Gesellschaft." — „Sie kennen, denke ich, Herr Direktor, mein gespanntes Verhältniß zu R. und so dürfte mein Ausbleiben diesmal bei Ihnen gütige Entschuldigung finden," sagte ich etwas verlegen.

„Nichts davon! ich lasse diese Exküse nicht gelten, Sie müssen kommen!"

„Herr Direktor, entgegnete ich, meine Selbstbeherrschung wird sodann, indem ich Convenienz und Gastrecht nicht außer Acht lassen darf, auf die härteste Probe gestellt. Denn bei solchen zwei Hitzköpfen, wie R. und ich, ist ein in der bittersten Erregung sich steigernder Kampf die unausbleibliche Folge, wobei ich in das Dilemma gerathe, entweder aus Rücksicht gegen die Gesellschaft nachzugeben, oder mit Verletzung des guten Tones und mit Aufbietung aller meiner Kräfte den Streit durchzuführen!"

„Wird nicht so arg kommen!" beruhigte mich der Direktor; „es sind Anstalten getroffen, vermöge deren ein Rencontre zwischen Ihnen und R. vermieden werden kann; diesen ketten wir an den Kartentisch, und Sie bleiben bei den Damen und regaliren dieselben mit Gesang zum Pianoforte." —

Nach dieser Ermunterung konnte ich nicht umhin, der freundlichen Einladung Folge zu leisten. Bei meinem Erscheinen fand ich schon zwei Zimmer von Gästen besetzt; ich blieb in dem Damensalon, wo ich ganz in Anspruch genommen, sehr bald auf besondere Aufforderung auch Dainos vortragen mußte, die mir den freundlichsten Dank einbrachten. — Bald wurde zur Tafel geschritten. Die Unterhaltung war im Ganzen lebhaft und ermangelte nicht bunter und mitunter derber Humoresken, die in dem reichlich gespendeten Wein ihre Nahrung fanden. Diese erregte Stimmung benutzte R. endlich sein klüglich, um eine Platzgranate — da die hie und da gegen mich entsendeten Witzpfeile an dem Harnisch meiner erzwungenen Ruhe abgeglitten waren — mitten in die nichts ahnende Tischgesellschaft vor dem Aufstehen noch zum ergötzlichen Schlusse hineinzuschleudern. „Was war denn das, begann er ex abrupto, für eine Musik vorhin, der sogar, wenn ich nicht irre, auch die Damen ihr Ohr liehen? Ich wenigstens muß gestehen, daß ich dabei lebhaft an die Tuchelsche Haide erinnert oder geradezu dahin versetzt wurde!" Staunende Beifallsstille folgte für den Augenblick dieser herausfordernden Apostrophe. Da nahm Frau Direktor Coerber das Wort: „Insofern in der genannten Haide vielleicht auch manch zartes und wohlduftendes Blümchen wachsen mag, im poetischen und musikalischen Sinne genommen, finde ich

Ihre Behauptung gerechtfertigt; sollte dieselbe aber die Bedeutung einer vernichtenden Kritik über die verkannten, jetzt in ihrer Ehre verletzten Dainos enthalten, so trete ich für dieselben in die Schranken!" — Sofort entspann sich ein höchst interessanter Meinungsstreit, der anfangs in dem von der zartfühlenden und fein gebildeten Frau Direktor C. angeschlagenen Tone sich noch erhielt, jedoch bald in Mißklänge überging, indem die Herren Complimentirbücher nicht studirt zu haben schienen, so daß die Frau Direktor ihn aufgab, und ich nun der alleinige Gegner blieb und mit der unerhörten und niederschmetternden Frage: „Also Sie wollten wohl Litauisch zum Unterrichtsgegenstande im Gymnasium?* Dann fehlt an Tuchel nichts!!" — zum Schweigen gebracht wurde. Denn kaum waren diese Worte gesprochen, so erhob sich R. und die ganze Gesellschaft unter homerischem Gelächter, Fußscharren und Stuhlschieben, daß das Zimmer dröhnend erschallte. In meiner Verzweiflung stand ich da, verspottet, verhöhnt. Dann als der Sturm sich etwas gelegt hatte, rief ich: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!" ohne Ahnung, daß dieser Ausspruch bald in Erfüllung gehen würde. —

b. Wunderbare Fügung. So tief ich auch in jener Gesellschaft von Rettig und seinem Anhange verletzt und bloßgestellt worden war, so daß ich mich nur der rücksichtsvollen Sympathie der zartbesaiteten Damenherzen bei meiner idiotischen Vorliebe für's Litauerthum erfreuen durfte: so war die Wirkung keineswegs so nachhaltig, daß ich das einmal betretene, aus bloßer Liebhaberei aufgesuchte Feld, welches mir eine reiche Ausbeute für Herz und Geist darbot, hätte aufgeben und verlassen sollen; schloß es doch Bereicherung der Kenntnisse mancher Art in sich, das Angenehme mit dem Nützlichen zugleich vereinigend, freilich oft mit der Gefahr verbunden, daß die aufgeregte Phantasie sich nicht immer den straffen Zügel der Vernunft gefallen ließ und dann über Stock und Stein dahin raste. — Als ich nun aber und zwar ganz zufällig in unserm Musikverein, wo ich auch wegen meiner Idiosynkrasie von den musikalischen Notabilitäten als Zielscheibe von kernigen Witzkugeln jämmerlich durchschossen wurde, aber auch hier einen

* Anmerkung. Damals war der Litauer für den Deutschen, was der Neger für den Amerikaner.

tröstenden Schutz fand, indem Regierungs-Conducteur Weber, bis dahin passiv, endlich das Wort nahm: „Meine Herren! Der verlachte Herr Bratschist hat die Ehre, mit dem höchsten und feinsten Kunstkenner Preußens einen gleichen Geschmack zu haben", und nun das Nähere über die Reise Sr. Majestät Friedrich Wilhelms IV. von Prökuls nach Memel zum Erstaunen der Anwesenden angab, wie der König bei dieser Gelegenheit ein äußerst günstiges Urtheil über die litauischen Dainos gefällt und dabei den Wunsch ausgesprochen hatte, daß sich ein Sammler derselben finden möge: da fiel es mir wie Schuppen von den Augen; ich blickte in eine tiefe Perspective, deren Hintergrund sich mir als ein in Pulverdampf gehülltes Schlachtfeld darstellte, auf welchem die Litauer den schon weichenden Truppen zu Hülfe kamen und den siegreichen Ausschlag gegen die Empörer gaben. — Als ich daher für die litauischen Lieder und die Poesie dieses Naturvölkchens so eingenommen war, und nicht nur zu der Rhesa'schen Sammlung die Melodien zu erhaschen, sondern auch vielleicht noch nicht zu Papier gebrachte Gesänge der Vergangenheit zu entreißen bestrebt war, wozu nun noch als ein mächtiges Vehikel obige Aeußerung des Königs dazukam: so war bei meinen Spaziergängen in die Umgegend meine erste Sorge, freilich erst nach vollkommener Bekanntschaft und Freundschaft (denn sonst wird man ohne Weiteres an die Luft gesetzt), um die Gefälligkeit zu bitten, daß mir Dainos zum Aufschreiben vorgesprochen und vorgesungen wurden. Auf die Frage, was ich mit den Liedern beabsichtige und ob ich wirklich an denselben Gefallen haben könne, mußte ich auf geschickte Antworten sehr bedacht sein, da die rein ästhetische Seite ihnen nicht stichhaltig schien und mir der triftige Einwand gemacht wurde, daß ich doch in der Stadt eine bessere Musik zu hören bekomme. Endlich bezog ich mich auf den König selbst, der gewünscht habe, daß diese Lieder nicht der Vergessenheit anheim fallen sollten. Aber damit kam ich um so weniger an, weil in der Zeit Schulrath Rettig die Germanisirung Litauens mit den strengsten Mitteln durchzuführen im besten Zuge war, wobei ich häufig Gelegenheit hatte, die so ganz veränderte Stimmung der Litauer in Bezug auf Friedrich Wilhelm IV. kennen zu lernen. Wenn mir früher mit Begeisterung erzählt wurde, daß der König, um sein Volk kennen zu lernen, mit Wirthschaftsgeräthen,

die er unentgeltlich vertheile, von Dorf zu Dorf umherziehe, welchen Glauben sie sich nicht nehmen ließen und den ich ihnen nicht nehmen mochte: so mußte ich jetzt mit Erstaunen hören, wie sie die harten Maßregeln, durch die ihnen die Sprache genommen werden sollte, dem Könige selbst in die Schuhe schoben. „Wir sind in Ungnade gefallen, obgleich wir stets gehorsame und treue Unterthanen waren, was unsre Väter und Söhne in allen Schlachten bewiesen haben. Jetzt werden wir nicht mehr gelitten, und unsre Kinder müssen Heiden werden, da sie in den Schulen kein Wort mehr litauisch hören sollen!“ Das schnitt mir um so tiefer ins Herz, je mehr ich bei meiner begeisterten Liebe und Verehrung für den König an die mit der ernstesten Drohung erscheinende Zukunft dachte, was mich endlich zu dem kühnen Entschlusse brachte, bei Uebersendung litauischer Nationalgesänge Se. Majestät unterthänigst um Erhaltung der litauischen Sprache zu bitten. Zu dem Zwecke richtete ich die Dainos zur Pianofortebegleitung ein und fügte eine Abhandlung über dieselben bei. Auch konnte ich nicht unterlassen, eine Abbildung aller von mir gesammelten Alterthümer, wie auch von diesen selbst das Werthvollste und zugleich auch eine Beschreibung der hiesigen Schloßberge nebst den Sagen, die sich an dieselben knüpfen, beizufügen und erst dann meine allerunterthänigste Bitte auszusprechen, „den Schwanengesang eines untergehenden Völkchens“ nicht durch Härte zum Verstummen zu bringen. — Der Erfolg war über alle meine Erwartung günstig. Ich empfing ein huldvolles Cabinetsschreiben; in demselben war von der Erhaltung der Sprache zwar nichts gesagt; doch zu meiner um so größeren Ueberraschung und Freude sollte sich bald zeigen, wie mein Schreiben gewirkt hatte. Ich erhielt ein Freijahr zum Erlernen der litauischen Sprache, 300 Thaler Unterstützung die Provinz zu bereisen, dann die Anstellung als Lehrer im Litauischen am Gymnasium und erfuhr von den Litauern überall die freudevolle Nachricht, daß in allen Schulen wieder die litauische Sprache zur Anwendung komme. Endlich mußte nun gerade auch mein Gegner, Schulrath Rettig, mit dem Königlichen Consistorium in einen Conflict gerathen, was seine Versetzung nach Potsdam zur Folge hatte. —

11. Erlebnisse bei meinen antiquarisch-historischen Wanderungen. (1836—42.)

A. **Beweis, daß ich durch die Erde sehen kann.** Bei der Beschreibung der „heidnischen Schloßberge“, die ich bis zum Kaukarus bereits beendigt hatte, fehlte mir nun noch das Nähere von dem interessanten Ober-Eisseln und der Umgegend. Meine Zeit war karg zugemessen, und die Entfernung betrug 2 Meilen. Im Kruge zu Ober-Eisseln blieb ich zur Nacht, benutzte aber doch noch den Abend zu einem Spaziergange nach dem nahen Unter-Eisseln, wo ich bei meinen Fahrten nach Gielgudischken und Trapönen zwei am Wege gelegene Hügel als auffallend in der Form bemerkt hatte und jetzt über dieselben nähere Erkundigung einziehen wollte. An dem ersten Häuschen angelangt, fand ich zu meiner Freude den Wirth auf der Bank sitzen und wohlbehaglich den schönen Abend genießen. Ich grüßte, erhielt einen freundlichen Gegengruß und zugleich die Einladung, auf der Bank Platz zu nehmen und ihm Gesellschaft zu leisten. Nachdem wir über mancherlei uns gemüthlich unterhalten hatten, lenkte ich allmählich das Gespräch auf die vor uns auf der andern Seite der Landstraße im Wiesenfelde befindlichen Hügel; ich äußerte meine Freude, daß ich sie noch so fände, wie ich sie seit Jahren gekannt, noch nicht überpflügt oder gar abgetragen.

„Wer wird sich und sein armes Vieh so abquälen,“ sagte mein Wirth, „und auf einer solch ungleichen Stelle ackern?“

„Und dann,“ fuhr ich fort, „wollt Ihr vielleicht auch die Todten nicht in ihrer Ruhe stören?“

„Wie so denn das?“ fragte Skarus, denn so hieß der Wirth.

„Nun, weil ich vermuthe, Ihr haltet sie für Grabhügel aus alten Zeiten. Haben Sie vielleicht einen besonderen Namen?“

„Nein! Aber sagen Sie einmal, Sie wollen gewiß hier Land kaufen?“

„Nein.“ — „Auch nicht Getreide oder ein Pferd?“

„Nein.“ — „Nun, Sie sind doch aus der Stadt?“

„Ja wohl.“ — „Aus Ragnit?“ — „Nein, aus Tilsit.“

„Sie besuchen wohl in Ober-Eisseln Verwandte?“

„Nein, ich habe nicht einmal Bekannte an dem Orte.“

„Sie sind also zwei Meilen weit hergekommen, um diese Berge zu besehen! Das ist auch das Erste, was ich im Leben erfahren muß. Dann sind Sie gewiß Conducteur?“

„Nein.“ — „Der Verstand steht mir dann still. Sie sind nicht dies, Sie sind nicht das. Eins möchte ich am Ende wohl errathen, nur gehört dazu die Geisterstunde. Denn, ich sag' es Ihnen geradezu ins Gesicht: Sie sind ein Schatzgräber!“

„Ebenso, wie Ihr, Ihr grabt in Eurem Garten auch nicht umsonst und sucht doch auch aus Feld und Acker Gewinn zu ziehen; der Unterschied ist, daß ich nur meine Füße und Augen dazu gebrauche, an die Hände kommt gewöhnlich erst später die Reihe. Morgen wollen wir weiter darüber sprechen. Es ist bereits spät, und ich habe noch bis zu meinem Nachtquartier ein gutes Ende zu gehen. Morgen bin ich wieder da und hoffe, von Euch noch Manches zu hören; denn Ihr seid ein gesprächiger Mann und werdet mich gewiß mit der ganzen Umgegend bekannt machen.“

„Lieber Herr, ich wünsche Euch eine geruhsame Nacht und auch, daß Ihr alle die bösen Gedanken an die Geisterberge und das Schatzgraben verschlafen möget; denn davon kommt zuletzt doch nichts Gutes heraus; aber aufrichtig gestanden, könntet Ihr mich aus dem Spiele lassen, so wäre mir das sehr lieb, schon um des Geredes der Menschen willen!“

„Freilich, in der Dunkelheit erscheint Manches unheimlich und nicht geheuer; kommt aber die liebe Sonne mit ihrem hellen Scheine drüber her, so hat es eine solche Gestalt, wie alles Uebrige. Darum auf Wiedersehen morgen bei Tage!“ —

Mit diesen Worten trat ich meinen Rückweg an, und da ich weder mit dem Wirthe noch den wenigen Uebrigen im Kruge ein Gespräch anknüpfen konnte, das mir hätte Ausbeute verschaffen können: so begab ich mich bald zur Ruhe und schlief mit der Hoffnung ein, von Skarus dennoch Manches zu erfahren.

Früh stand ich auf, erquickte mich in der stärkenden Morgenluft an dem Heu- und Kräuter-Duft, an der schönen Gegend, die mich so fesselte, daß es mir schwer wurde, nach dem Thale zu wandern, wo ich dem zauberischen Memelufer den Rücken kehren

mußte, und mit jedem Schritte tiefer abwärts auch von den Schreitlauker Waldhöhen Nichts mehr sehen konnte. —

In Unter-Eisseln fand ich auf der bewußten Bank statt des Skarus einen ältlichen Mann, den man an seinem grauen Schnurrbart sogleich für einen ausgedienten Soldaten erkennen konnte. Er schnitt sich eben Tabaksblätter klein, um nicht nur den bereits geleerten, nebenan liegenden Beutel zu füllen, sondern zuvor die Pfeife zu stopfen, die er nicht aus dem Munde ließ und bis dahin kalt rauchte. Ich erhandelte gleich ein Paar Hände voll für mich auf die heutige Reise und wurde durch die Worte: „Da komme ich gerade zu rechter Zeit; mein städtischer Vorrath geht auch schon auf die Neige“, sofort mit ihm bekannt. Er ernannte mich sogleich zum Schiedsrichter einer Wette, die er mit Skarus eingegangen war. Es handelte sich nämlich darum, auf welcher Seite der Weichsel Neuenburg liege. Tennekat behauptete, die Stadt liege auf dem rechten Ufer, Skarus hartnäckig das Gegentheil; ich nahm also ein Blatt Papier, zeichnete den Lauf des Flusses und die Stadt; und, wenn ich den Orinocco dargestellt hätte, die Zeichnung hatte Giltigkeit und entschied; nicht weil sie vielleicht richtig, sondern weil sie aus dem Kopfe angefertigt war. Da ich nun als die schuldige Ursache von dem Verlierenden angesehen werden mußte, so hielt ich es für billig, den Gegenstand der Wette: nämlich ein Stof Kirschbranntwein auf meine Rechnung zu übertragen. Sogleich wurde nach Ober-Eisseln ein Ganymedes geschickt, der auch alsbald das sehnlichst erwartete Labsal brachte. Jetzt erst begann das Gespräch lebhaft zu werden, und so viel wir von der Treppe aus überblicken konnten, wurde die vor uns ausgebreitete Gegend historisch beleuchtet, was zu mancherlei Hypothesen hinlängliche Veranlassung gab. Das Schlachtfeld freilich, von dem ich schon früher gehört hatte, lag auf der östlichen Seite des Dorfes, und so mußten wir uns, da ich es mir ansehen und auch die Umgegend kennen lernen wollte, auf die Wanderung begeben. Unterwegs sagte mir Skarus, der des Schatzgräbers von gestern nicht mehr gedachte, wir könnten im Dorfe bei seiner Muhme noch einkehren, die wisse sehr viel von der Schlacht, welche die Geister in der Luft führten, noch immer erzürnt, daß sie auf der Erde damals schmählich besiegt worden waren! — Ich fragte Skarus, ob er

auch gewiß sei, daß die gute Muhme jetzt in der Frühstunde dazu aufgelegt sein werde, sich zur Erzählung solcher Geistergeschichten herzugeben?

„Es ist ja meine Muhme, die wird mir schon Rede stehen, dafür lassen Sie mich nur sorgen!“ entgegnete er zuversichtlich. Wir kamen auf den freundlichen Hof, ich nahm auf der Bank am Hause im Schatten Platz und rief Skarus, als er an die Schwelle trat, noch zu: „Nur ja nicht mit der Thür ins Haus!“ —

Ueber die untere Hälfte der Thüre gelehnt rief er in den Flur, die Muhme möchte sogleich kommen, er habe mit ihr was zu sprechen. Diese kam, sich noch die Haare kämmend, und hatte kaum das Anliegen vernommen, als sie mit den Worten: „Gehe mit Deinem spionschen Herrn zur Hexe von Endor, wenn Du über Geisterspuk und dergleichen unchristliches Zeug Auskunft haben willst!“ die obere Hälfte der Thür so voll Eifer zuschlug, daß Skarus gewiß eine Stirn- oder Nasen-Contusion davon getragen hätte, wenn er nicht rasch ein Paar Schritte zurückgetreten wäre. „Nun, so was ist mir auch noch nicht passirt!“ rief er verdutzt und gekniffen, „vor einem fremden Herrn mir das zu sagen!“

„Sagte ich Euch nicht gleich? Das habt Ihr für den gestrigen Schatzgräber abbekommen. Nun, wir wollen unsre Forschungen auf eigene Hand anstellen.“ — Wir kamen auf das Schlachtfeld. „Sehen Sie,“ sagte Skarus, „wie die liebe Erde einen solchen Platz, wo die Menschen sich grausam gemordet haben, aus Betrübniß nicht sobald wieder mit Gras bewachsen läßt, damit die Nachkommen noch durch solche Stellen zum Nachdenken gebracht und gewarnt werden, ein Gleiches zu thun. Hier können Sie noch Knochen finden und das in Strömen vergossene Blut erkennen!“ Wirklich ist keinem schlichten Landmanne zu verdenken, wenn er sich soweit täuschen läßt. Im Volksmunde ist diese öde Fläche als Schlachtfeld bezeichnet, und gewiß mit Recht. Es werden erstens eine Menge von Kriegsgeräthschaften, Lanzenspitzen, zerbrochene Schwerter, Pfeilspitzen, zweitens auch wirklich in den vielen Hügeln aufgehäuft Menschenknochen gefunden. Die auf der Fläche selbst umherliegenden sehr täuschenden Knochenstücke sind Sandstein-Formationen, indem Synterquellen spärlich über den Sand fließen und beim Regen sich hie und da als stehendes Wasser ausbreiten; der nachherige Sonnenschein bringt dasselbe bald zum Verdunsten und die zurückbleibende Syntermasse hebt sich als ein compacter Theil ab und rollt sich, besonders wenn sie sich um einen Halm oder Ast ansetzt, zusammen, wobei sich sehr ähnlich einem Knochen theils weiße, theils graue Futterale bilden. Die gerötheten Stellen, großen Blutlachen ähnlich, rühren von dem Eisenoxyd her, den die aus dem Walde kommenden Quellen herbeiführen. —

Manches wurde nun noch, da unsre Gesellschaft sich vermehrte, von den Kämpfen und Schlachten des Kaukarus-Fürsten mit den Feinden, die hier die Hauptmacht auf immer niederwarfen, erzählt, was ich begierig anhörte und zur Zeit anwandte und benutzte. Gerne wäre ich noch bis nach Raudzen gegangen, wo am Einfluß der Szeßupe in die Memel eine alte Befestigung gewesen sein muß, da man jetzt noch einen abgetragenen Berg in ovaler Grundform und doppelte Gräben erkennen kann; doch ich zog es vor, mit meinem jetzt über Alles dienstfertigen Skarus noch den Karzygius-Berg, den ich zum ersten Male so nennen hörte, näher kennen zu lernen. Ich wurde durch ihn belehrt, daß der Berg von einem „Helden“ (litauisch „Karzygys“) den Namen erhalten hat, hier später eine Herberge für Reisende gewesen sei, und der Kaukarus-Fürst seine Tochter „Eiselina“ im Garten vor den Feinden lange versteckt gehalten habe. Mit ziemlich reicher Ausbeute an Gehörtem und Gesehenem trat ich meinen Rückweg an, nachdem ich noch meinem Skarus eingeschärft hatte, daß er alle noch so unwerth scheinenden alten Sachen, seien es Stücke von Waffen, von Sattel- oder Zaum-Zeug, ja nicht in die Schmiede, sondern zu mir bringen oder für mich aufbewahren solle. — Ohne alles Vermuthen trat nach einigen Wochen Skarus in meine Stube, der, nachdem er mich für den einstigen Schatzgräber erkannt und wunderbarer Weise diese Rolle mit mir re vera gewechselt hatte, mich mit den Worten anredete: „Sie können doch, ich bleibe dabei, ein Paar Fuß durch die Erde sehen.“

„Also Ihr seid noch der Meinung, die Ihr ja damals schon den andern Tag aufgegeben zu haben schient?“

„Ja, damals machte ich mir genug Vorwürfe, mich so gegen Sie benommen zu haben, und habe noch mehr von meiner Frau

hören müssen; aber jetzt, nachdem ich in Ihr Handwerk ein wenig gepfuscht habe, muß ich meinen ersten Glauben wieder als den rechten anerkennen, und zum Beweise, daß ich mir Ihren Auftrag gemerkt und befolgt habe, bringe ich Ihnen hier meinen Fund." —

Dabei zog er einen Beutel aus der Tasche, schüttete den Inhalt auf den Tisch und erzählte nun, wie es ihm im Kopfe herumgegangen sei, daß ein Städter herkomme und zwar zwei Meilen, um die Hügel hier im Felde sich näher anzusehen, die sonst von den Tausenden, die hier vorbeifahren, keines Blickes gewürdigt werden; „ich dachte, es müsse doch etwas dahinter sein, faßte mir ein Herz und, mag mir die Sünde verziehen werden! grub, damit mich keiner bei solcher verrufenen Arbeit finde, vor dem ersten Hahnenschrei. Drei Fuß tief erst hatte ich gegraben, da lagen neben Knochen in Lederfetzen diese Geldstücke!" —

Ich sah auf den ersten Blick, daß für mich der antiquarische Fund nicht von Bedeutung sei, und auch daß ich meinen Skarus in Betreff des ihm ans Herz gelegten Auftrages wieder in eine Irre führen würde, aus der er sich nicht leicht würde herausfinden können. Ich sah es an seinem erwartungs- und bedeutungsvollen Blicke, daß ich hoch erfreut sein und das pretium affectionis unter jeder Bedingung festhalten werde. Groß war nämlich seine Ueberraschung und sein Erstaunen, als ich ihn zum Goldschmied mit den Geldmünzen schickte, damit er sie an denselben verkaufe. Er mußte zu meiner Beruhigung mir noch Bericht über den Erfolg seines Handels abstatten, und da ergab sich denn, daß er für die 100 Achthalber und 300 Dreigroschen-Stücke, alle von Georg Wilhelm, und für den Löwenthaler, der mit unter den Münzen war, 7 Thaler erhalten hatte, und so ist denn seine freundliche Beredsamkeit, mit der er mir gedient, besser belohnt worden, als ich es vermochte. —

B. „Ist er das?" Es war Markttag, meine Schwester mit der Köchin auf den Markt gegangen, und ich zu Hause allein. Kaum hatte ich mich an das Schreibepult gesetzt, so trat ein Landmädchen ein und bot Brunnenkresse zum Verkauf an; ich wußte, daß meine Schwester sich freuen würde, zum Sonntagsbraten etwas Grünes zu haben, und wurde handelseins. Ich brachte sogleich einen Teller, in welchen das Mädchen die Kresse, um nicht zu verstreuen, nur zwischen drei Fingern einhäufte. Bei der Gelegenheit bemerkte ich an der Hand einen Fingerreif, den ich gleich als einen alten Schlangenring erkannte.

„Was für einen Ring hast Du da, und wo hast Du ihn her?"

„Wir mußten Kartoffeln vergraben; da fanden wir ihn 8 Fuß tief in der Erde."

„Willst Du ihn mir verkaufen?" — „Recht gern!" — „Wie viel willst Du für ihn?" — „Einen Silbergroschen." — (Die Masse war Messing.) „Hier sind zwei Silbergroschen." —

Hoch erfreut übergab sie mir den Ring und empfahl sich, indem sie sich nicht einmal Zeit nahm, das Geld in den bereit gehaltenen Beutel einzustecken, vielleicht aus Besorgniß, ich könnte den Kauf rückgängig machen. Es waren mehrere Wochen bereits vergangen, die Zeit der Kresse ebenso, und an einen ähnlichen Besuch, durch den ich zum ersten Male zu einer kleinen Antiquität gekommen war, ohne selbst erst Meilen weit deshalb zu wandern, nicht mehr zu denken. Beim Nachhausegehen aus der Schule, und zwar längs dem Ufer, um mir manche interessante Gruppe auf den kurischen Fischerkähnen anzusehen, blieb ich im Gewühle schauend stehen; das bunte Leben und Treiben gefiel mir. Da hörte ich nicht weit hinter mir fragen: „Ist er das?" — Ich achtete nicht weiter darauf und war im Begriff weiter zu gehen, als ich eine Hand meine Schulter leise klopfen fühlte, und mich umwendend einen Landmann und neben ihm ein dem Anscheine nach mir bekanntes Mädchen erblickte.

„Sind Sie der Herr, der von meiner Tochter den Ring gekauft hat?"

„Etwa von dem Mädchen, das die Brunnenkresse feilbot?"

„Ja, ja, ganz richtig. Diese ist es, meine Tochter!"

„Ich bin dann der Käufer, und warum fragt Ihr darnach?"

„Ich habe dann noch mehr zu fragen."

„Nun, das steht Euch frei; ich habe jetzt Zeit, Euch anzuhören und auf alle Fragen, wenn sie nicht über mein Wissen hinausgehen, Bescheid zu geben."

„Nun, das ist mir lieb. Also erstens: Sie sind der Käufer; zweitens: Haben Sie noch den Ring?" — „Ja wohl." — „Könnte ich denselben wiederbekommen?" — „Wenn Ihr es

wünscht, ohne Zweifel.“ — „Nun, das wäre ein Wunder, und Sie gewiß der erste ehrliche Mann, den ich in der Stadt bis jetzt angetroffen hätte.“ —

Wir gingen nun alle drei im vollen Gespräche, aus welchem ich doch im Ganzen ersehen konnte, daß der gute Mann sich auf eine Mystifikation gefaßt machte und meiner erst durch Worte bekundeten Ehrlichkeit noch nicht recht trauen wollte, längs der Memel unsern Weg weiter. Ich trat in meine Wohnung ein, bat Vater und Tochter Platz zu nehmen und holte die Schieblade mit den Ringen, die ich bis dahin gesammelt hatte, und legte alle auf den Tisch aus, der Tochter überlassend, ihr Eigenthum selbst herauszusuchen. Der Vater überblickte eifrig und mit Geiersaugen die ganze Sammlung, griff mit Freuden nach dem langvermißten Kleinod und legte sofort zwei Silbergroschen in dessen Stelle, sich alsbald zum Fortgehen in voller Befriedigung und mit Dank erhebend.

„Nicht so rasch!“ sagte ich, sein Vorhaben sehr bald durchschauend, „Ihr habt ja noch Zeit; der Goldschmied läuft Euch nicht fort; ich wollte Euch nur sagen, daß Ihr, wenn Ihr die ganze Stadt zehnmal durchstrichen habt, dennoch zu mir zurückkommen werdet.“ — „Das wäre!!“

„Nun ich will Euch sagen: Ihr kommt zum Goldschmied, der kauft für mich den Ring und giebt Euch 1 Silbergroschen; geht Ihr zum Kupferschmied oder Gelbgießer, so bekommt Ihr für den Ring 4 Pfennige; findet sich jemand auf dem Markte, der den Ring zum Tragen kaufen will, so bekommt Ihr 6 Pfennige; darum thätet Ihr am besten, Eure Stiefelsohlen zu schonen und mit den 2 Silbergroschen Euch zu begnügen!“

„Wenn Ihr wüßtet, wie glücklich ich bin, den Ring wieder zu haben, dann würdet Ihr nicht so sprechen. Ich danke Euch für den guten Rath, ehrlich gemeint muß er sein; aber jeder sucht sein Glück, drum lebet wohl!“ —

In der frohesten Stimmung schob er mir die 2 Silbergroschen zu und sich selbst mit der Tochter eilig zum Hause hinaus. Ich wünschte ihm den besten Erfolg zu seinen weiteren Bemühungen und rief ihm durch das offene Fenster noch ein „Auf baldiges Wiedersehen!“ nach.

Nach Verlauf einiger Stunden kam wirklich der arme Mann, von Schweiß triefend und ganz erschöpft, auf seinem Gesicht den kläglichen Ausdruck einer grausam zertrümmerten Hoffnung, wieder zu mir, legte kleinlaut den Ring auf den Tisch, sich auf Gnade und Ungnade ergebend, und nahm dankend die 2 Silbergroschen.

C. „Ihr habt eine Zauberflöte!“ In der interessanten von sehenswerthen Schluchten durchzogenen Gegend der Dauzgiris hatte ich mich einen halben Tag umhergetummelt und sehnte mich endlich sowohl nach Ruhe wie auch nach einem sei es auch dem frugalsten Mahle. Ich hatte kein bestimmtes Ziel und ging nach dem nächsten besten Dorfe. Das war Gillandwirschen, hoch gelegen, so daß man die ganze Gegend nach Osten hin über Aplenken weit vor sich hatte. Gleich das erste Haus zog mich wegen der schön gruppirten schattig belaubten Bäume an. Ich trat auf den Hof und fand hier eine Zusammenstellung, die ein köstliches Sujet zu einem „Stillleben“ darbot:

Der Vater auf einer Bank sitzend arbeitete an einem Fischnetze und rauchte mit vieler Behaglichkeit aus seinem Stummelpfeifchen seinen selbstgezogenen Tabak; die Mutter saß vor einer Haspel, auf welche sie Garn aufdrehte; die Tochter endlich auf einer Fußbank hatte einen Rahmen vor sich und stickte emsig an einer mit Kohlen auf Leinwand angebrachten Zeichnung. Nach dem Gruße, der freundlich erwiedert wurde, nahm ich ohne Weiteres auf der Bank Platz und begann mit dem Wirthe sogleich ein Gespräch über die Umgegend, über die Lage des Dorfes und allgemeine Gegenstände. Ich bat um ein Glas Milch, welches mir alsbald gebracht wurde. Endlich zog ich mein Skizzenbuch vor und fing an zu zeichnen, obgleich ich wohl zweifelte, die Arbeit zu beendigen. Wir sprachen von den alten Steinen, auf denen man Fußtapfen sowohl von Menschen wie auch von Thieren eingegraben oder eingedrückt findet. „Ja,“ sagte der Wirth, „das schreibt sich noch aus den Zeiten, als die Steine weich waren; da war es leicht, alle die Zeichen anzubringen; denn von Menschenhand sind sie nicht verfertigt, so passend und genau kann schwerlich jemand in Stein arbeiten.“ —

Es konnte nicht fehlen, daß ich, so verstohlen es auch geschah, meine Blicke hie und da zur Anfertigung der Skizze, wenn sie

treu werden sollte, etwas scharf auf die Umgebung wandte und namentlich die Gesichter fixirte, was nicht unbemerkt bleiben konnte. Als ich wieder aufblickte und die Kopfhaltung mir an der Tochter genauer betrachten will, war zu meinem Erstaunen das Original verschwunden, ehe noch die Konturen an der Kopie ausgeführt waren. Als ich wieder den Kopf nach dem Buche beuge, konnte ich nach der Seite etwas sehend bemerken, wie sich die Mutter sachte fortschlich; noch hatte ich wieder kaum ein Paar Striche weiter gezeichnet, so erhob sich auch der Vater und begab sich, ohne weiter von mir Notiz zu nehmen, mit seinem Netze ins Haus. Noch arbeitete ich weiter an meiner Zeichnung, eher wohl um meine Verlegenheit nicht zu verrathen und auch wirklich abzuwarten, ob jemand wiederkehren werde, als um etwas Ganzes zu Stande zu bringen, da gleich nach dem Beginn Unterbrechungen eingetreten waren. Mein Warten war vergeblich; ich überzeugte mich bald, daß nicht Essen, Beten oder eine gemeinschaftliche Arbeit das allgemeine Aufbrechen bewirkt hatte, sondern eine beabsichtigte Flucht vor dem bösen Prinzip. Ich ging ins Haus, in die Stube, suchte hin und her, aber nirgends eine Spur von einem lebendigen Wesen! Ich klopfte an die Kammerthür, die ich verschlossen fand, und sagte: ich wolle mich empfehlen und zugleich für die Milch bezahlen. Da tönte es von der Kammer her: „Behalte Dein Geld, uns würde es in der Hand brennen!“

„Sagt, was habe ich Euch gethan? Ich kann mich von Euch nicht so trennen, ich will doch meinen Dank für den freundlichen Empfang sagen, und da keine Ursache zum Bösesein ist, so müßt Ihr auch beim Abschiede ein gleiches Benehmen zeigen.“

Da trat endlich die Mutter heraus und erklärte mit feierlichem Ernste und strafendem Blicke: „Dein Buch — das kenne ich nur zu gut — ist zum Zanzeln (Zaubern) nothwendig; wen Du in dasselbe zeichnest, der gehört Dir an, Du darfst nur pfeifen, so tanzen Alle, die abconterfeit sind, um Dich herum. Welche Eltern sollten gegen ihr Kind so lieblos sein und sie solcher Gefahr preisgeben? Darum wisse, meine Tochter soll den Hexentanz nicht mitmachen. Jetzt verlasse im Guten unser Haus, das Dir ja sonst nichts bieten kann!“

„Das ist schön „im Guten!“, wenn Ihr mich so entlaßt! Doch wißt, daß es zwar böse, aber keine solche Menschen giebt, die mit einer solchen Macht ausgestattet sind. Vielleicht werdet Ihr darüber mit Andern sprechen, die Euch eines Bessern belehren. Aengstigen will ich Euch durch meine Gegenwart nicht länger, darum gehe ich und werde vielleicht noch einst, wenn ich einmal hier vorbeikomme, von Euch freundlich zum Eintreten eingeladen werden. Lebet wohl!“

„Wenn Ihr das Zanzeln lasset und nicht mehr das Buch bei Euch haben werdet, so steht Euch unser Haus stets offen.“ — Ob die Leutchen bei ihrer Meinung geblieben sein mögen, weiß ich nicht, da mein Weg nicht mehr dahin führte.

D. Die böse Stelle. — a. Die Gegend an der Memel dem Tilsiter Worpilis („Schloßberg“) gegenüber auf der rechten Stromseite bis gegen Krakonischken hin, ein eine halbe Meile langes und ebenso breites Wiesenthal, ist bei dem gemeinen Manne in bösem Rufe. Im Winter kann man sich beim Schneegestöber sehr leicht verirren; kein Baum, kein Haus giebt irgend ein Merkmal auf dieser ausgedehnten ebenen Fläche; im Herbst und Frühjahr ist das Ufer beim Regenwetter, wenn es schon dunkelt, mit dem Schloßberge einer düstern Riesengestalt ähnlich, die längs dem Strome sich gelagert hat. Man befindet sich gleichsam von unheimlichen Höhen, wenigstens auf einer Seite, umschlossen; denn der Rombinus mit seiner Uferfortsetzung bringt den Wanderer, der aus dem Bereiche des Schloßberges gekommen ist, in neue Besorgniß, oder regt die Einbildungskraft noch mehr an. Und so kann es nicht fehlen, daß, wenn man von der Stadt den Heimweg geht, man sehr leicht vom rechten Wege abirrt und in einen der Sümpfe, die hie und da am Strome sich befinden, hineingeräth, oder im Gesträuche an der alten Memel stecken bleibt.

Balnus aus Bardehnen, der auf dem Jahrmarkt in Tilsit sich so verspätet hatte, daß er in der Dunkelheit erst nach Hause fuhr, verlor, sich desselben nicht versehend, die ganze Hinterachse, die er auch nicht mehr finden konnte, und kam so mit dem halben Wagen sehr spät nach Hause. Die Hausgenossen vermißten den Großvater und den Enkel, die auf dem verloren gegangenen Theil des Wagens gesessen hatten, und begaben sich auf den Weg, die Ver-

schollenen zu suchen. Sie fanden diese im Gesträuche noch fest-schlafend und brachten sie nebst dem Hintergestell nach Hause.

Nabareit mußte sich wegen der feurigen Kugeln, die ihm ent-gegen- und vorbeigeflogen kamen, die Augen zuhalten. Er ging die halbe Nacht, und als er endlich freudig ein Haus erblickt, das er für das Seinige hielt, überzeugt er sich, daß er wieder vor dem Memel-Kruge steht. Solch ein Irrwisch flog auch gegen die Ap-steiner Post, so daß die Pferde sich verscheueten und kaum zu halten waren. Sonst soll ein leiser Luftzug schon hinreichen, um dies Feuer zum Weichen zu bringen, die Feuerkugeln oder vielmehr diese Lichter wie aus einer Blendlaterne schweben mit ungeheurer Schnelligkeit von der Wiese nach der Memel und hier wieder am Rande bald steigend, bald fallend eine weite Strecke und machen im Fluge den Weg einer halben Meile bis zum Pogeger See. Oft hält ein solches Lichtspiel die ganze Nacht an und besonders nach heißen Sommern im Frühherbst, was Holzwächter zu ihrer Belustigung, oft auch zum Schrecken nur zu häufig wahrgenommen haben. Kommt man nun noch der alten Memel in der Nacht zu nahe und sieht sich nicht vor, so wird man durch die lichte Frauengestalt sehr leicht ins Wasser gezogen.

Ist tiefer Schnee und kommt dazu stürmisches Wetter mit Schneetreiben, so vergeht selten ein Jahr, in welchem nicht Jemand zu Schaden gekommen wäre. Der Instmann des Nitsch war so vor seinem Hause bei seiner Heimkehr im Weidengesträuche stecken geblieben und andern Morgens erstarrt gefunden worden. Kurz, man hat von dieser Gegend zu viel Beispiele von wirklichen Un-fällen oder kleinen Schrecknissen, als daß sich die Furcht vor der-selben nicht immer wieder erneuerte. Aus meiner Erfahrung kann ich nur Folgendes erwähnen.

Actuarius Andersch forderte mich auf, mit ihm eine Reise nach Wilkischken mitzumachen. Gern erfüllte ich seinen Wunsch, setzte mich auf, jedoch nahm ich beim Kutscher Platz, einem Köllmer aus der Niederung, der sein Fuhrwerk aus Gefälligkeit hergegeben und die Bedingung gestellt hatte, die Fahrt statt des Kutschers mehr als Gesellschafter mitzumachen, um auch an den Gesprächen Theil zu nehmen und hier und da seine Meinung abgeben zu können. Das war ganz für mich; freie Aussicht und Gespräch, nicht mit

einem Städter, sondern Landmann. Als wir bei der Rückreise über die Wiese von Kampen (das Gebiet der bösen Stelle) fuhren, lenkte ich sehr bald das Gespräch auf diesen Gegenstand, und da es hier sich mehr um belustigenden Streit, als um Erkenntniß des Wahren handelte, so stritt ich tapfer für den Aberglauben, um meinen sehr vernünftigen Nebenmann, den Besitzer des Fuhrwerks, etwas in Eifer zu bringen, zumal, da er als Deutscher, Alles den dummen Litauern in die Schuhe schob, geradezu behauptete, kein Mensch würde je etwas von der bösen Stelle wissen, wenn das nicht die Litauer aufgebracht hätten und jetzt noch an solch dummes Zeug glauben würden.

Wir kamen durch das Dorf Bardehnen, auf der nordwestlichen Grenze des Rombinus; gleich der erste Baum an der ersten Scheune, mit der das Dorf anfängt, gab Stoff, den Unmuth meines Nebenmannes zu erregen. „Nun seh'n Sie," begann er, „hier wohnen in dem Hause zwei Schwäger, die mit einander einen Prozeß führen, oder wenn es noch nicht so weit gekommen ist, wenigstens sich so erzürnt haben, daß sie kein Wort mit ein-ander sprechen. Das kommt zwar auch unter Deutschen vor, aber da ist denn doch auch niemals so ein unvernünftiger Grund vor-handen als hier. Der Besitzer des Hauses rühmt sich nähmlich nicht wenig, daß die Linde noch aus den alten Zeiten her ist und daher nicht mit der Axt berührt werden soll. Nun theilt sich aber der Baum nach der Krone zu in zwei Hauptäste, von denen der eine nach der Scheune geneigt bei starkem Winde sehr leicht brechen und das Dach stark beschädigen könnte, und dieser Theil der Scheune gehört dem Schwager des Grundbesitzers. Da nun der Bedrohte es dazu nicht kommen lassen, sondern zur Verhütung des voraus-sichtlichen Schadens den Ast abhauen will, und der Besitzer das nicht zulassen zu dürfen meint; so haben sie sich aufs Aergste er-zürnt und werden, wenn sie es nicht schon gethan haben, noch einen Prozeß wegen eines solchen Hexenbaumes anfangen."

„Nun," wandte ich ein, „habt Ihr nicht vorhin gesagt, für das Leinenpferd hättet Ihr viel Geld bekommen können, aber Ihr verkauft es unter keinem Preise? Und bloß damit Ihr auch was Gutes aufzuweisen habt. Also aus Hochmuth. Jener ehrt das Alte, Ihr das Vorzuggebende."

„Das ist ein Unterschied, mein Pferd ist nicht verhext, aber der Baum wird doch so genannt.“

„Aber sagt doch aufrichtig, haben wir Deutsche nicht den Glauben an Hexen hergebracht und so die Litauer mit dem Aberglauben angesteckt?“

Al. wandte den Kopf nach mir um und sah mich an, als habe er nicht recht verstanden. Ich wiederholte halb ernst meine Behauptung, und die armen Pferde erhielten nun die Hiebe, die mir in Gedanken gewiß als verdient zuerkannt waren. Denn im Eifer des Gesprächs und bei der Wendung nach mir hatten auch die Hände mit der Leine eine andere Richtung angenommen, so daß die Pferde nach der einen Seite gezogen aus dem Geleise kamen, und der Wagen mit dem Vorderrade auf dem erhöhten Wegrande auffahrend war dem Umwerfen nahe. „Mit Ihren nichtsnutzigen Hexengeschichten! Auf gleichem Wege bald umzuschmeißen! Da hört Alles auf!“ rief er ärgerlich. „Nun habt Ihr,“ sagte ich, „schon einen kleinen Beweis, daß man diese Gegend ohne kleinen Unfall nicht passiren kann.“

„So? Das wäre noch besser! Wenn man nur seine Augen immer auf die vorliegenden Gegenstände richtet und nicht unaufmerksam ist, dann wird Einem nichts Uebles begegnen.“

„Das ist es eben, das sage ich auch; um so mehr wundere ich mich, daß wir gerade hier dem Umstürzen nahe waren, obgleich Ihr gerade an andern wirklich gefährlichen Stellen Eure Meisterschaft im Fahren bewiesen habt. Wenn uns das aber bei hellem, lichtem Tage begegnete, so werdet Ihr doch nicht zweifeln, daß die Fahrten und Wanderungen in der Nacht um so mehr mit allerlei Begegnissen verknüpft sein müssen.“

„Das wird Keiner bestreiten. Hat sich so ein Litauer erst eingetrunken, und anders kehrt er nicht nach Hause, denn sonst ist er nicht in der Stadt gewesen, so tanzen ihm nur immer Hexen vor Augen; hier auf dem Worpilis ist's nicht geheuer, und sieht er nach dem Rombinus hin, dann ist's mit den Barzdukai (Zwergen) und Laumen gar aus; die huschen aus jedem Gesträuche hervor, und wenn er dann in den Sumpf kommt, auf einem harten Stein ausschläft, oder sonst einen Schaden nimmt, dann geht das Alles auf Rechnung der Hexen. Müßte ich hier einmal im Finstern fahren und glaubte mich nicht auf meine Pferde verlassen zu können, so sage ich: Kreide (jetzt Paulini) komm mit der Laterne oder gieb sie mir mit und dann hört der Spuk auf.“

Wir stritten noch eine Weile und wenn auch über einzelne Punkte zuletzt ein Einverständniß sich zwischen uns Beiden ergab, so konnte mein Gegner mir doch die arge Beschuldigung, die ich mir in Betreff der Deutschen wegen des Hexenglaubens hatte zu Schulden kommen lassen, immer noch nicht vergeben, so daß er darauf immer wieder zurückkam und mich bat, ernstlich zu sprechen und allen Scherz bei Seite zu setzen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als ich ihm die Sache näher auseinandersetzte, ihm erzählte, daß man da, wo gar keine Litauer wohnen, vielleicht an 30 000 Hexen, und wenn man alle zusammen zählen wollte, auch viermal so viel rechnen könne, also der ganze leidige Unsinn doch keineswegs von den Litauern herrühre, die einen Feind höchstens, den sie opferten, nach einer gewonnenen Schlacht verbrannten, sonst aber von dem deutschen Hexenglauben nichts kannten.

„Da steht mir der Verstand still! Bin ich doch so alt geworden und habe davon kein Sterbenswort gehört. Ja, das weiß ich, daß unter den Litauern viele Frauen sich mit Zanzelei abgeben, und mancher schon durch ihre Hexerei sein Vieh verloren oder einen andern Schaden erlitten hat.“ —

Während dessen waren wir dem Feldzaune nahe gekommen, durch dessen Heck der Weg nach einer Biegung nach dem Kruge führt, und der gewissermaßen das Ende der bösen Stelle abgrenzt. Das Heck war geöffnet und wie es schien nach jener Seite, und zwar so weit über den Weg, daß es sich in einer schrägen Stellung zeigte, also um so mehr eine freie Durchfahrt gestattete. Unser Standpunkt gegen dieses Thor, das wir nur in der Verkürzung sehen konnten, brachte eine so wunderbare optische Täuschung hervor, daß ich selbst an meinem sonst scharfen und sichern Auge ganz irre wurde. Denn kaum waren wir dem Hecke nahe gekommen, so sprang das linke Pferd, um nicht, wie's sich jetzt erwies, an dem nach hier und zwar 1½ Fuß offen stehenden Hecke gestreift zu werden, auf die Deichsel nach rechts gegen das Nebenpferd mit solcher Gewalt, daß dieses dadurch scheu gemacht, mit voller Gewalt aufbäumend einen Satz nahm, und nun der

mit Vehemenz angezogene Wagen mit der Deichsel tief zwischen die Thor= und Zaunständer hineinfuhr. Die Pferde vermochten nicht über den Zaun zu setzen, und so viel Mühe es auch kostete, sie wieder in Ruhe zu bringen, so war es wenigstens gut, daß sie nicht durchgehen konnten. Bei dem starken Stoß der Deichsel gegen den Thorpfahl war die ganze Gesellschaft von ihren Sitzen zu einem wirren Knäuel über den Haufen geworfen und mit Anstrengung suchte ein Jeder, von Angst getrieben, so schnell als möglich vom Wagen zu kommen. Dieser saß fest, wie eingekeilt, die Pferde wurden rasch ausgespannt, da sie durch den beengten Raum bald am Kopf, bald an den Füßen sich stießen und nach den Seiten das Freie zu suchen Miene machten. Sie wurden an den Hintertheil des Wagens gespannt, und dieser endlich wieder mit Mühe aus der Klemme gebracht. Ich mußte während aller der Arbeiten und Vorkehrungen, als erst die eigentliche Gefahr vorüber war, alle Kraft zusammen nehmen, um nicht meinem armen Gegner durch lautes Auflachen den Unfall noch mehr zu verleiden. Doch nachdem Alles geordnet und zum Einsitzen bereit war, und wir das unglückliche Gesicht unseres bis dahin so muthigen Streiters so recht betrachteten, brach das lang verhaltene Lachen jetzt um so heftiger hervor, und auch er schüttelte zwar noch bedenklich den Kopf, mußte aber, angesteckt von der allgemeinen Heiterkeit, die krause Stirn glätten und den Mund zum sauersüßen Lächeln verziehen, indem er zu mir sagte: „Mit Ihnen ist es gefährlich, zu reisen. So ist es mir bei hellem lichten Tage noch nie gegangen. Da muß man zuletzt doch glauben, daß die Stelle verhext ist. Aber hätte ich nur nicht mit Ihnen so gestritten und mehr auf den Weg Achtung gegeben, so wäre das Alles nicht gekommen!“

„Nun ist es gekommen, und mehr wollte ich nicht. Ihr werdet mir nun zugeben, daß auch einem Deutschen, nicht einmal wenn er von der Stadt und im Dunkeln, sondern nach derselben und bei hellem Tage fährt, Unerwartetes zustoßen kann.“

So kamen wir denn, nachdem das Heck geöffnet worden war, ohne weiteren Schaden durch dasselbe und somit aus dem Bereiche der bösen Stelle auch glücklich nach Hause.

b. Eine Spuknacht in Krakonischken. Meine damalige Schadenfreude über den in seinem sonst so festen Glauben stutzig gemachten Streiter mußte ich zweimal recht bitter büßen. Es hatte mir einen unendlichen Spaß gemacht, jenen ehrlichen Biedermann ein wenig zu necken, und Dinge gegen ihn zu verfechten, an die ich selbst nicht glaubte, ohne zu ahnen, daß auch an mich die Reihe kommen könne, wenn nicht von Personen, so von den eigenthümlichen Umständen selbst mystificirt zu werden.

Ein Theil des Rombinus=Ufers war eingestürzt, und einer meiner Bekannten aus dem Dorfe Bitenen war zu mir gekommen und brachte mir sofort die Nachricht mit folgenden Worten: „Alle Welt sagt, daß Du die Schätze, welche die Laumen im Berge versteckt haben, gerne auffinden möchtest. Jetzt ist es Zeit, nachzusuchen. Der halbe Berg liegt unten und zugleich ist ein Stück Hölle aus dem Wasser herausgekommen. Komm selbst, und wenn was zu finden ist, so kannst Du es, ehe Dir andere zuvorkommen.“

Es war gerade Sonnabend, und so benutzte ich die freie Zeit, um mich an Ort und Stelle zu begeben.

In Krakonischken, nicht weit vom Rombinus gelegen, kündigte ich mich gleich beim Hingange zur Nacht an, da ich den andern Tag noch mit Zeichnungen und Forschungen vollauf zu thun haben würde. Ich fand wirklich mehr, als ich erwartet hatte. Um die Zeit des Abendbrodes war ich zu Nitsch nach Krakonischken zurückgekehrt und wurde hier von dem jüngeren Nitsch, mit dem ich hauptsächlich über die mich interessirenden Gegenstände zu sprechen pflegte, noch aufs benachbarte Feld und sodann in den Roßgarten geführt, wo er mit lächelndem Wohlbehagen auf die 8 schönen von ihm gezogenen Pferde mich aufmerksam machte, die auf dem Tilsiter Pferdemarkte in wenigen Tagen mehr einbrächten, als die Schulmeisterei in Jahren. Ich konnte nur vollkommen beistimmen und die Stelle doch nicht ganz böse finden, die noch dazu in der Nähe des Rombinus die Thiere so wohlgedeihen ließ. Da ich an der höher gelegenen Seite, die sehr eben war, eine Kreisbahn im Roßgarten bemerkte, — sie war ausgetreten, und der helle Sand fiel gegen das üppige Grün gleich in die Augen, — so fragte ich nach dem Zwecke dieser Vorkehrung oder Anlage. „Das werden Sie schwerlich errathen, und noch weniger, wer sich eigentlich den Spaß

gemacht hat, diesen zirkelrunden Weg anzulegen," antwortete Nitsch mit schalkischer Miene, da er schon öfter den Städter aufs Glatteis geführt hatte und auch nun wieder eine verkehrte Meinung voraussetzte.

„Nun, das ist nicht schwer," sagte ich, „zu erklären, Sie wollen schon etwas zugerittene Pferde auf den Markt bringen, da haben Sie diese Stelle sich als Reitbahn ausersehen und reiten nun, um nicht das Gras zu zertreten und zugleich auch Volte den Lernenden beizubringen, immer diesen selben Weg, den Sie mittels einer Leine und eines festgesteckten Pfahles sehr leicht zirkelrund abschreiten konnten."

„Weit gefehlt; mit der Reitschule giebt sich der schlichte Landmann nicht ab, die überläßt er den feinen Herren. Nun sehen Sie einmal, Sie können doch auch zeichnen, aber kaum werden Sie ohne Hülfsmittel einen so vollkommenen Kreis noch dazu in der Größe herausbringen."

„Und wer hat denn nach dem bloßen Augenmaße den Weg so regelrecht gemacht?" fragte ich gespannt.

„Nun, kein andrer, als die Pferde selbst. Sie machen schulmäßig aus eigenem Antriebe sich regelmäßige Bewegungen, und zu diesem Behufe haben sie sich den Steg, aus welchem keines schreiten darf, zu einem deutlichen Wege, da das Gras immer wieder ausgetreten, nicht mehr nachwächst, gebahnt. Und wenn es Ihnen Spaß macht, so hole ich eine Leine und wir können dann abmessen, daß die Kreisrundung bis auf Zollbreite stimmen wird. Ein solch sicheres Auge hat das Thier."

Ich freute mich, hier wieder einen Beleg für die Klugheit der Thiere gewonnen zu haben, und das Gespräch über den wunderbaren Instinkt der Thiere fortsetzend, wobei ich wegen dieses fremden, die eigentliche Sache ganz verdeckenden Ausdrucks meine Meinung nicht verhehlte, kam ich gerade noch zur rechten Zeit zum Abendessen. Hier sprach ich noch mit dem älteren Nitsch über die vermeintliche Reitbahn, wobei er noch äußerte: „Sie sollten einmal sehen, wie diese Thiere in allen Gangarten sich üben; erst fangen sie im Schritt an, gehen zum Trabe über und setzen dann endlich in Gallop ein, den sie bis zur Karriere verstärken, daß sie in Staub fast eingehüllt sind, aber dabei nie aus der Bahn treten,

sondern dieselbe streng halten. Endlich war es Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, was Veranlassung zu einem Streite zwischen Nitsch und seiner Frau gab, da sie nicht einig darüber werden konnten, wo mir die Schlafstelle angewiesen werden sollte. Im Nebengarten befand sich ein nettes Häuschen, welches der Eigenthümer, der Landrath in Ragnit, als Sommersitz auf einige Zeit zu beziehen pflegte, so daß es für gewöhnlich unbewohnt blieb. Hier stand ein Bett für mich nach Anordnung des Nitsch in Bereitschaft. Nun meinte die Frau, hier im eigentlichen Wohnhause habe sie zwar keine besondere Stube für mich, wohl aber eine Kammer; die Milcheimer, Töpfe und Schüsseln würden mir keine Unruhe des Nachts bereiten und wären am Ende besser anzusehen, als das alte Bild, das wahrscheinlich die Urgroßmutter des Herrn Landraths vorstelle. „Und sage doch einmal, ist es recht von Dir, daß Du dem Herrn dort die Schlafstelle anbietest, Du weißt ja am besten, was es damit für eine Bewandtniß hat?" sagte sie ernstlich.

Mit lächelnder, doch wie noch einen zurückgehaltenen Nebengedanken verrathenden Miene entgegnete Nitsch, um jeder Verantwortlichkeit überhoben zu sein, dürfe man mir nur die Wahl überlassen, und das allein möge entscheiden. „Schön entscheiden," eiferte sie dagegen, „der Herr weiß ja nicht, daß das Haus noch zur bösen Stelle gehört!"

„Wenn es sich um weiter Nichts, als um den Spuk handelt, so entschließe ich mich für das Sommerhaus; denn ich möchte auch hierin eine Erfahrung machen, da ich bis dahin noch nicht dazu gekommen bin."

„Aber wie wollen Sie morgen in der Hitze, in dem Sande noch gehen, klettern, alles untersuchen und den Rückweg bestreiten, wenn Sie die Nacht nicht geruht und sich gestärkt haben; bleiben Sie bei uns, Sie stören uns und wir Sie nicht, und wir können dann auch ruhiger sein und uns nicht mit Aengsten um Sie abquälen. Ich bitte nochmals, gehen Sie nicht dahin, wo es spukt!"

Ich dankte für die so freundliche Theilnahme und die für mich so rege gezeigte Besorgniß; doch blieb ich bei der einmal getroffenen Wahl und empfahl mich.

Beim „Gute Nacht"=Wunsche lag auf dem Gesichte des guten Mütterchens ein so schmerzlicher und ängstlicher Ausdruck, daß ich

einen Augenblick wankte; doch ich hatte vorher schon meinen Entschluß ausgesprochen und wollte jetzt nicht furchtsam erscheinen.

Nach einigen Hundert Schritten trat ich in den Garten, dessen Gänge, von hohen Bäumen umpflanzt, in tiefem Schatten-Dunkel lagen trotz des Mondenscheines. Die Nacht war mild, das Silberlicht brach magisch durch das leisebewegte Blätterlaub, und der balsamische Duft der Nachtblumen und des auf den nahen Wiesen geschnittenen Grases war mir eine Würze, so daß ich die Luft mit Wohlbehagen einathmete und an Schlaf noch nicht dachte. So wandelte ich in den Gängen auf und ab, jedesmal bei der Stelle, die mir einen Durchblick nach dem Stromspiegel und dem dahinter ragenden Worpilis gestattete, lange mit dem Blicke auf dem Nachtbilde ruhend, als ich endlich, um mich nicht ganz um den Schlaf zu bringen, kurz gegen Mitternacht in das Haus trat, dessen Eingang eine Glasthüre hatte und in das Zimmer unmittelbar führte, in welchem mein Bett stand. Der Thüre geradeüber hing das früher erwähnte Oelbild, eine ältliche Dame vorstellend im Kostüm des vorigen Jahrhunderts. Ich lag bereits eine Weile im Bette, konnte aber die Augen noch nicht schließen und stellte, um mich zu unterhalten, meine Betrachtungen an dem Oelbilde an, dessen Züge sich zu bewegen schienen, indem die Lichtstrahlen, welche durch die bewegten Blätter mit Unterbrechung drangen, gleichfalls oscilirend auf das Bild fielen und hier eine solche Wirkung hervorbrachten, als ob das Starre Leben bekommen habe. Doch dieses Spiel verlor allmählich seinen Reiz, da zum Theil Verzerrungen sich zeigten, zuletzt aber auch der Mond im Weiterrücken nur die linke Seite kaum mehr traf. Ich schloß gewaltsam die Augen und wünschte herzlich den Schlaf herbei, da die für den andern Tag bestimmte Arbeit frische Kräfte erforderte. Kaum war ich dem Einschlummern nahe, so vernahm ich ein Schnurren, als wenn ein Spinnrad stark gedreht werde, wobei das jedesmalige Aufsetzen des Fußes ein Dröhnen verursachte, und Beides nahm allmählich so zu, daß ich an dem Fußboden und dem Bette selbst eine Erschütterung verspürte, die mit diesem Wechsel des Piano, Andante bis zum Fortissimo stundenlang fortdauerte. Lange sann ich hin und her, um die Ursache dieser Erscheinung mir zu erklären. Ein Spinnrad, auch noch so schnell gedreht, konnte unmöglich das Haus

dröhnen machen; beim Dreschen wiederum hört man die zu einem Taktabschnitt gehörigen Einzelschläge. Da fielen mir endlich die Pferde ein und zugleich die Erfahrung, daß beim Ansprengen eines Regiments Kavallerie der Erdboden wirklich erdröhnt. Und da ich einen regelmäßigen Uebergang durch alle Gangarten damit übereinstimmend fand, so freute ich mich, doch mein Nachdenken nicht vergeblich angestrengt zu haben. Gegen Sonnenaufgang hörte endlich dieser Rumor auf, aber was half es, kein Schlaf wollte über meine Augen kommen. Statt des Schwitzbades in den heißen Betten zog ich ein erfrischendes Bad in der nahen Memel vor und verließ das Gartenhaus um die Erfahrung reicher, daß auch hier noch die böse Stelle waltet, wenn man auf eine solche Art um den süßen Schlaf kommt.

Als ich zum Frühstück mich einfand, hatte längst die warme Sonne die augenblickliche Erfrischung des Bades paralysirt und die Erschlaffung trat nun um so stärker hervor, da ich von jeher keine Virtuosität im Nachtaufbleiben erlangen konnte und im Versuchsfalle mit mehrtägiger Unbehaglichkeit die Ueberschreitung des Naturgesetzes büßen mußte.

Kaum war ich zu Nitsch eingetreten, so wurde ich mit dem Ausruf: „Herr Jesus, wie sehen Sie aus?“ empfangen. „Sie haben gewiß eine schlechte Nacht gehabt!“

„Ich habe gar nicht schlafen können. Es ist nur gut, daß Sie mich in den Roßgarten geführt hatten, wo ich von der Motion hörte, die sich die Pferde machen, sonst hätte ich mir noch den Kopf zergrübelt oder wirklich noch so schwach werden können, an einen Spuk zu denken!“

„Habe ich nicht genug gebeten, daß Sie hier bleiben möchten, aber nein, da mußt Du noch kommen und dem Herrn die Wahl überlassen, das war nicht gut von Dir!“ eiferte die Frau gegen ihren Mann.

„Was schiltst Du? Der Herr wird den Schlaf schon nachholen und hat den Vortheil, auch einmal einen Poltergeist gehört zu haben,“ entgegnete Nitsch mit Schalkhaftigkeit.

Damit freilich war ich nicht zufrieden und erklärte rund weg, daß ich seinen Worten in Betreff der Pferdemotion vollen Glauben

geschenkt hätte und nimmer eine Nacht dazu geopfert haben würde, um mich auf eine solche Art selbst noch davon zu überzeugen.

„Nun glauben Sie denn wirklich, daß das Getöse von dem Getrappel der Pferde herrührte?" fragte sehr betonend Nitsch.

„Und wie wohl anders? Das wäre noch netter, wenn ich mich so arg geirrt hätte; dann bin ich begierig zu wissen, was es eigentlich war," erwiederte ich voller Verwunderung.

„Sehen Sie einmal, dieses Haus liegt mit dem Gartenhaus in derselben Flucht. Der Roßgarten liegt uns näher, und besonders die Rennbahn befindet sich auf der rechten Seite von hier aus gerechnet; also müßten wir keine Nacht oder wenigstens diese Nacht nicht geschlafen haben, da, wie sie sagen, es platterdings unmöglich war, zu schlafen. Und doch haben wir nichts gehört, wie auch ganz natürlich, denn Sie müssen wissen, daß die lieben Thiere ebenso die Nachtruhe lieben, als Sie, und sich im Tage Bewegung machen, nicht aber in der Nacht."

„Dann möchte ich in der That wissen, welchem andern Umstande das Gepolter eigentlich zuzuschreiben ist?" fragte ich, von Neuem ganz unsicher in meinem Urtheil gemacht.

„Lieber Herr!" sagte die gute Nitsch mit feierlichem Ernste, „so lange das alte Bild da hängt, wird der Spuk nicht aufhören. Er ist nicht jede Nacht thätig, sondern nur zu manchen Zeiten und besonders, wenn ein Fremder dort zur Nacht bleibt."

Und so habe ich bis jetzt keinen Aufschluß erhalten, und denke noch öfter nach, was es gewesen sein mag. Doch ich sollte noch empfindlicher das Walten der bösen Stelle erfahren.

c. „Wir begleiten Sie, allein lassen wir Sie nicht gehen!" Wegen der 24 gefundenen Eggenzinken, sechs Zoll langer Broncenägel, wovon mir aus Bitenen gleich Nachricht gebracht und zugleich bemerkt wurde, es könnten jetzt vielleicht die übrigen Ackergeräthe an's Tageslicht kommen, machte ich mich sofort auf den Weg. Die Stelle am Rombinus-Ufer sah ich mir genau an, fragte nach allen Nebenumständen und versuchte noch selbst zu graben; denn so viele Freunde ich auch im Dorfe hatte, zu dieser Arbeit wollte sich doch Niemand verstehen, und während der Zeit meiner fortgesetzten Besuche und trotz mancher dargebrachten Opfer konnte ich doch nur bewirken, daß endlich ein Hügel

durchgraben wurde, und zwar ganz im Geheimen und in der Stille, wobei die Spaten sorgfältig unter dem Rocke verborgen gehalten wurden und die Gräber sich nur einzeln auf der Stelle und zwar, als es schon dunkelte, einfanden, denn das war etwas wider ihr Gewissen, so daß ich auch lieber selbst alle Mühe, so weit meine Kräfte es erlaubten, übernahm. So hatte ich mich denn ziemlich spät aufgehalten und die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu, da ich den Heimweg antrat. Als ich bei Sudrigat einsprach, begleitete mich derselbe bis nach Krakonischken, wo wir von Nitsch eingeladen noch etwas einzutreten, ein halb Stündchen gemüthlich verplauderten. Ich ließ mich überreden, da ich wirklich das Bedürfniß nach einer kleinen Ruhepause fühlte. Das Gespräch drehte sich anfangs um meine heutige Ausbeute, die leider nur in zwei Broncenägeln bestand, die andern hatte ich nicht retten können, da sie bereits nach der Stadt in den Schmelztiegel gewandert waren. — Es kam der Storch zum Nest geflogen und nun wurde von diesen wunderbaren Thieren gesprochen. Die meisten aus unserer Gesellschaft wollten ihren Kopf dafür verwetten, daß die Störche verwandelte Menschen seien und zur Prüfung und Ausbildung in diesen Stand versetzt seien, damit sie noch manches kennen lernen möchten, was sie unbeflügelt nicht geahnt hatten. Ich äußerte zu Sudrigat, daß ich heute bei ihm auf dem Neste Störche gesehen hätte; und so wäre sein Wunsch, diese Thiere auch auf seinem Dache zu haben, endlich in Erfüllung gegangen und somit der Streit mit dem Halbbruder in Bardehnen hoffentlich geschlichtet, den er beschuldigt hatte, ihm die Störche, die sich bei ihm schon zeigten, weggelockt zu haben. „Ja," sagte Sudarks, „man muß immer noch dazulernen, ich habe alles angewandt, um die lieben Thiere bei mir aufzunehmen, legte ein Rad auf die Scheune, auf diesen, auf jenen Baum, legte Futter aus, als sie sich zeigten, doch nichts half. Da sagte mir ein Bekannter aus Aplenken, dem ich meine Noth klagte, ich sollte nur etwas Blankes, womöglich von Silber, auf das Rad nageln, dann würden so viele Störche kommen, daß um den Besitz des Nestes bald ein Streit entstehen würde. Kaum hatte ich diesen Rath befolgt, so war das Dach voller Störche, die nach einem wackern Kampfe sich endlich bis auf zwei entfernten, und diese sind geblieben, und

stundenlang muß ich sie beobachten in ihrem Beginnen und Handeln, daß ich manchmal staunen muß, besonders wie sie ihre Jungen so zärtlich lieben und wie besonnen sie dieselben unterrichten."

„Es bleibt immer ein wunderbarer Vogel, und die Liebe zu den Jungen vergesse ich nie, von der ich ein Beispiel mit angesehen habe. Als im Dorfe bei dem Feuer auch die Scheune zu brennen anfing, auf welcher sich ein Storchnest mit vier Jungen befand, flogen die Alten unausgesetzt nach dem Teiche, machten sich ganz naß, nahmen Wasser in den Schnabel und bespritzten damit die Jungen, bis endlich die Flamme auch schon das Nest zu verzehren drohte. Da ergriffen sie eines nach dem andern, flogen durch Flammen und Funkengluth und ruhten nicht eher, als bis alle gerettet waren."

„Ja aber," sagte Nitsch, „wenn das wahr ist, was Ihr von Eurer Störchin erzähltet, so haben sie auch menschliche Fehler an sich."

„Nun, sollen denn die Thiere ganz und gar den Menschen übertreffen, das wäre ja gegen die Ordnung," entgegnete Sudarks.

„Nun, was habt Ihr denn zu berichten, das als Tadel einem sonst so verständigen Thiere, welches namentlich in Bezug auf eheliche Liebe und Treue uns als Muster dienen kann, angerechnet werden könnte?" fragte ich.

„Das ist es eben, darum wollte ich dem Sudarks nicht recht glauben, bis mir sein Schwager Skalix die Geschichte eben so erzählte und sie als Augenzeuge mit angesehen und sich genau von der Sache überzeugt hat," warf N. ein.

„Ich hatte mir vorgenommen, als ich erst meine Freude durch das Ansiedeln der Störche erfüllt sah, das Leben und Treiben derselben, so oft es mir nur die Zeit erlauben würde, genau zu beobachten und kennen zu lernen. Und so sah ich denn, daß die Störchin, sobald der Mann ausgeflogen war, auf dem Nest sich sehr unruhig gebärdete und oft nach allen Seiten ihre Blicke erwartungsvoll warf. Ich schrieb dies auf Rechnung der großen Zärtlichkeit, und daß jeder Augenblick der Trennung sie mißmüthig und besorgt mache. Da aber wurde ich eines Bessern belehrt; ich merkte mir genau das Männchen, das so sehnlichst erwartet wurde, und fand zu meinem Erstaunen, daß es nicht der eigentliche Ehemann, sondern der Liebhaber war, der die Abwesenheit desselben benutzte, um seine brennende Liebe, die hier nicht zurückgewiesen wurde, zu kühlen."

„Ich sage noch immer," widersprach N., „unser Sudarks hat sich geirrt."

„So, meint Ihr das? Nun, dann hört weiter. Nicht nur daß der ganze Empfang so etwas Heimliches und doch große Freude zeigendes an sich hatte, sondern, was nun noch kommt, das öffnete mir die Augen. Alles, was irgend nur den Besuch hätte verrathen können, jedes Federchen, jede Unordnung am Nest, wurde entfernt und sie selbst flog gleich nach dem nahen Dümpel und wusch sich und badete sich sehr sorgfältig, damit ja nicht vielleicht durch Geruch oder durch irgend einen noch so unscheinbaren Umstand Verdacht geschöpft werden könnte."

„Ja, das kann ich bezeugen, ich habe es mitangesehen," sagte Balnus, „und dieser Besuch wurde auch nur vormittags gestattet, da in dieser Zeit der Herr Gemahl am längsten auszubleiben pflegte."

„Wenn sie alle nach dem Gesetze handelten und nie dagegen," meinte Sudrigat, „so würden sie ja nie Gericht halten, und doch sehen wir fast jedes Jahr, daß sie Uebelthäter sogar mit dem Tode bestrafen."

„Ich meinte," sagte Nitsch, „das sind nicht Strafen wegen Vergehungen, sondern es geschieht meistens nur aus grausamem Mitleid: die Kranken, die Flügellahmen, die die weite Reise nicht antreten können, wollen sie durch den Tod einem qualvollen Hinsterben oder einer traurigen Gefangenschaft entziehen. Was hätten sie denn für Gelegenheit, Unrecht zu thun."

„So? sie haben ihre Gesetze, wie die Menschen, das entgeht uns aber Alles, weil wir die Thierwelt nicht genau genug beobachten," belehrte Sudrigat.

„Wir haben länger, als ein halb Stündchen geplaudert; ich habe noch 3/4 Meile zu wandern, darum muß ich aufbrechen."

„Nun, wir wollen Sie auch nicht weiter aufhalten," sagte Sudrigat, „aber Sie werden erlauben, daß wir Sie begleiten. Es geht sich in Gesellschaft besser!"

Wir erhoben uns und kamen bis zum letzten Zaune, der über den Weg mit einem Heck führt und gewissermaßen das Grenzgebiet der Ortschaft abschließt. Hier wandte ich mich an meine Gesellschaft mit dem Danke für die freundliche Begleitung und empfahl mich. Statt aber mir das Heck zu öffnen, stellte sich Sudrigat vor und sagte, es wäre nicht so gemeint, sie hätten versprochen, in pleno mich zu begleiten, und ehe würde er nicht das Heck öffnen, als bis ich verspräche, die Begleitung anzunehmen.

„Einen solchen Dienst, ein solches Opfer würde ich mir von Euch nur dann erbitten, wenn davon mein Wohl und Wehe abhinge; jetzt aber, da ich den Weg mit verbundenen Augen finden kann, das Wetter gut ist, und Mörder oder Räuber bis zu Kreide (Paulini) mich nicht anfallen werden: so bin ich durchaus nicht benöthigt irgend eines Schutzes oder einer Hülfe, im Gegentheil würde es mich beunruhigen, wenn ich unterwegs mit jedem Schritte daran denken müßte, daß Ihr den Weg nur meinetwegen macht und erst in der Nacht zurückkehren könnt.“

„Aber wir können Sie nicht allein gehen lassen, wir würden eine schlaflose Nacht haben und immer an Sie denken müssen, wie und ob Sie nach Hause gekommen sind,“ eiferte Sudarks.

„Was kann mir denn begegnen? So sagt doch! Es muß etwas dahinter sein, was Ihr mir nicht sagen wollt, und das allein könnte mich besorgt machen. Also gesteht geradezu, damit ich weiß, woran ich bin!“

„Nitsch, sag' Du dem Herrn, wenn wir Litauer so etwas vorbringen, dann werden wir verlacht,“ sagte Sudarks.

Nitsch. „Nun, es ist die alte Geschichte, bei der Sie wieder den Mund zum Lachen verziehen, mit kurzen Worten: Sehen Sie, der Himmel hat sich bezogen, es wird nicht lange dauern, so ist es ganz finster, die alte Memel, das undurchdringliche Gesträuch und — — —“

Ich. „Und hier der helle Sandweg, der mich bis zu Kreide führt.“

Balnus. „Es ist platterdings unmöglich, einen solchen Städter dahin zu bringen, daß er Vernunft annimmt; wir Landleute sind nun einmal verblendet, und nur ein Herr hat klare Augen.“

Nitsch. „Hören Sie, die Leute sind Ihnen gut und gehen mit Freuden das Ende bis zu Kreide mit; denn es ist und bleibt doch eine böse Stelle. Drum nehmen Sie unser Geleite an.“

Ich. „Ich thät' es gerne, wenn ich nicht den Weg deutlich sehen würde, aber den kenne ich auswendig, und so ist wirklich kein Grund vorhanden. Und wenn ich mich auch etwas verirren sollte, so käme ich ja bald wieder auf den rechten Weg, da kein Wald dazwischen ist, sondern der Schloßberg, der Kirchenthurm und Mikieten mir noch immer die Gegend andeuten.“

Sudarks. „Lieber Herr, glauben Sie nicht, daß wir Sie begleiten wollen, um eines Lohnes willen, wir würden es nicht ehrlich meinen, aber nochmals sage ich Ihnen, Sie werden es bereuen, unsern Freundschaftsdienst nicht angenommen zu haben; noch einmal bitten wir Sie, mit Ihnen gehen zu dürfen, denn allein lassen wir Sie nicht.“

Ich. „Jetzt gerade muß ich ohne Euch gehen, um erstens nicht furchtsam zu erscheinen, und zweitens, um mich zu überzeugen, ob diese Stelle wirklich die Benennung „böse“ verdient. Darum Dank für Eure Güte, und zugleich gute Nacht.“

Damit riß ich mich los und verließ meine Gesellschafter, die bedenklich den Kopf schüttelten.

Ich kam bis gegen Kampen, über welches der Weg führt. Um den rechten Winkel zu ersparen, ging ich den Fußsteg in der Diagonale und mußte zwischen Weidengesträuch denselben in einer vertieften Sandfläche, die von früheren Eisgängen aufgerissen war, eine kleine Strecke weit verfolgen; doch da alles eine Farbe hatte, der Steg auch sich bei der Tiefe des Sandes ganz verlor, so mußte ich mehr nach Gutdünken und dann durch das beginnende Gesträuch die Ecke abschneidend gehen, um auf den ursprünglichen Weg zu kommen. Das Gesträuch, aus dünnen 10 bis 12 Fuß hohen Weidenruthen bestehend, war so dicht, daß ich mit beiden Händen in fortwährender anstrengender Arbeit, mich bald durchdrängen, bald beim Verwickeln und Anhaken los machen mußte und nach einer halben Stunde noch nicht eine lichtere Stelle wahrnehmen konnte. Nun saß ich mitten im Dickicht, das mir keinen Sitz-, geschweige denn Lager-Platz bot. Sollte ich umkehren? Einen Augenblick sann ich nach; aber die Ueberzeugung, ich müsse bald herauskommen, trieb mich, die mühevolle Arbeit weiter fort-

zusetzen. Jetzt war es bereits ganz dunkel geworden, und meine ursprüngliche Richtung mußte ich verloren haben, denn ich hörte 10, ich hörte 11 Uhr schlagen, und noch war ich nicht aus dem Irrgarten. Bereits versagten mir meine Kräfte, ich troff von Schweiß am ganzen Leibe, als wäre ich vom Regen durchnäßt, ferne Blitze leuchteten durch das dunkle Gewölk, und der Gedanke, die ganze Nacht statt zu ruhen, in dieser herkulischen Arbeit zuzubringen, ohne Schutz vor dem drohenden Regen und Gewitter, begann mich zu ängstigen. Der vom Windzuge herübergetragene Ton der städtischen Uhrglocke war nun mein einziger Kompaß, nach welchem ich meine Richtung nehmen konnte; und so begann ich von Neuem die dünnen Stämme auseinanderzubeugen, mich durchzudrängen und mit den Füßen fortwährend tappend, meinen Weg fortzusetzen. Es tönte bereits 2 Uhr, da war ich endlich im Freien, wenigstens für's Auge, ich sah vor mir nicht mehr Gesträuch, sondern einen düstern Spiegel, und nur einen Schritt weiter, so wäre ich in die Tiefe der alten Memel hinabgeglitten, und da würde an Herauskommen nicht mehr zu denken gewesen sein. Gegen 3 Uhr begann es heller zu werden, ich fing an, mich zu orientiren, und sah, daß ich entweder eine halbe Meile (so viel hatte ich in 5 Stunden zurückgelegt) zurückgehen, um auf den richtigen Weg zu kommen, oder wieder durch den mich um den Rest meiner Kräfte bringenden Urwald von Weidengebüsch dringen müßte. Dort eine Meile längs dem Ufer auch durch Gesträuch an einigen Stellen, hier 100 Schritte durchs Dickicht, ich wählte das Letztere. Die Angst war vorüber, der Regen war nur tropfenweise gefallen, das Gewitter zur Seite gezogen und die Helle des anbrechenden Tages mein Trost. Mit zerrissenen, kaum der Farbe nach noch kenntlichen Kleidern, mit zerfetzten Stiefeln, blutigen Händen und zerritztem Gesichte stand ich endlich im Freien, wo ich den Schloßberg und Tilsit deutlich sehen und zwischen den Aeckern und Wiesen bald den Kamper Weg auffinden konnte und noch auf der letzten Viertel-Meile bei langsamem Schritte Zeit genug hatte, über die „böse Stelle" und meine Todesmüdigkeit nachzudenken. Ich rief mir den Augenblick, in welchem ich so deutlich Kampen links und das einzelne Gebüsch rechts sah, zurück; an Schwindel litt ich nicht, hitzige Getränke hatte ich nicht über meine Lippen gebracht, ein halbes

Glas Milch war das einzige, was ich genossen hatte: wie konnte ich bei frischen Sinnen und noch ziemlicher Helle so in die Irre gerathen? Es blieb mir unbegreiflich, wenn ich nicht, und weiter bleibt nichts übrig, mir die Schuld der Unaufmerksamkeit zuschreiben soll. Denn gerade auf meine Sicherheit trotzend, und andererseits mit dem ganzen Heckauftritt zu sehr beschäftigt, kam ich in die falsche Richtung, und nun war die „böse Stelle" fertig. — Den andern Tag schon erhielt ich von Sudarks einen Besuch. Von Herzen bedauerte er mich, eine so schreckliche Nacht gehabt zu haben, was so leicht hätte vermieden werden können, wenn ich den guten Rath befolgt und die Begleitung angenommen hätte.

„Nun, es hat auch sein Gutes: Erstens haben Sie sich überzeugt, daß wir es ehrlich gemeint haben, und zweitens wissen Sie nun auch, was es mit der „bösen Stelle" für eine Bewandtniß habe." —

E. „Das ist der Teufel!" In dem Kirchdorfe Kraupischken sah ich schon bei einer Durchreise, daß die Tracht der Litauer dort manche Eigenthümlichkeiten habe, die ich zur Vervollständigung gerne auf Papier bringen und so der Vergessenheit entreißen wollte. Endlich fand sich dazu Gelegenheit. Bei der Introduction des neuen Pfarrers hatte ich nach der kirchlichen Feier die Mittagstafel, obgleich auch zu derselben eingeladen, im Stiche gelassen und mich sofort nach dem Kruge begeben, wo Madame Hoefer mit der freundlichsten Bereitwilligkeit mir eine kleine Stube mit Tisch und Stuhl und in Ermangelung eines Mittagsessens eine Schüssel mit Räderkuchen zur Verfügung stellte. Durch sie fanden sich auch bald Litauerinnen, die mit dem ägyptischen Schleier ihren Kopf geziert hatten, ohne Weiteres bereitwillig, am Tische vor mir Platz zu nehmen und sich zeichnen zu lassen. Da die Krugstube die Menschenmenge nicht faßte, so füllte sich allmählich mein Stübchen, aber nur von Frauen und Mädchen; ich hatte kaum die Falten am Schleier gezählt und die Zeichnung begonnen, so drängt sich ein junger Bursche durch den bunten Knäuel bis zu der Sitzenden und raunt derselben halblaut die Worte ins Ohr: „Ar zinai, kastas per wien's? Tai Weln's!" („Weißt Du, wer das ist? Das ist der Teufel!")

In demselben Augenblicke fuhr das Mädchen auf, raffte in aller Eile ihr Tuch und Gesangbuch zusammen und machte, daß sie

aus der Stube kam, wobei Alles die Flucht mit ergriff, als ob das Schreckenswort in aller Ohr gedrungen wäre. Bald saß ich allein und benutzte die Zwischenpause dazu, meinen Hunger zu stillen. Die Räderkuchen mußten nun meinen Aerger entgelten. Endlich kam Mad. Hoefer und fragte sehr unfreundlich, was hier vorgefallen sei, und wie ich mein Betragen so ohne alle Rücksicht einrichte, daß ihre Stammgäste ihren Krug verließen und fliehen müßten. Mein Versichern, daß ich unschuldig sei, und nur die unglückliche Meinung, ich sei der Teufel, einen solchen Aufruhr hervorgebracht habe, glättete keineswegs die gerunzelte Stirn der Wirthin, und als ich noch mehr zu meiner Entschuldigung vorbringen wollte, wandte sie, ohne auf mich weiter zu hören, mir den Rücken und begab sich in die Krugstube, wo sie theils Nachforschungen begann, theils die Unruhe zu beschwichtigen suchte. Da traten zwei Herren, Direktor Coerber und Sanitätsrath Klokow, in die Krugstube und fragten nach, ob sich nicht ein Umtreiber, ein verlaufener Maler hier habe blicken lassen? „Hier ist ein Herr, der meine Gäste bereits verscheucht hat, und weiß der Himmel welch einen Schrecken den Leuten eingejagt hat, daß ich sie nicht zurückhalten kann!“ Jeder der beiden Herren faßte mich in der guten Laune, in die sie der Wein versetzt hatte, unter die Arme, und sie fuhren mit mir ab, sich durch die Menge Platz machend, zu deren allgemeiner Ergötzlichkeit der Teufel fortgeschleppt wurde. Die Flüchtigen kehrten allmählich zurück, und Mad. Hoefer athmete wieder frei auf, einen so unheimlichen Gast nicht mehr bewirthen zu dürfen.

Erst als die Kirchgänger sich nach Hause begeben hatten, ging ich nach dem Kruge, um wegen der verursachten Störung mich zu entschuldigen und auch meine Schuld zu berichtigen.

„Einen doppelten Schrecken haben Sie mir verursacht, erstens mit dem ägyptischen Schleier, und zweitens mit den Räderkuchen. Allerdings hatte ich die Schüssel mit dem gehäuften Inhalt stehen lassen, damit Sie etwas kosten sollten, denn wer raucht, pflegt nicht Kuchenwerk zu lieben. Aber ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich meine erwarteten Kaffeegäste ins Zimmer führte und die Schüssel leer sah!“ — Ich versicherte, daß ich Alles gut machen und den Schaden erstatten wolle.

„Ach, wie wollen Sie mich für den gehabten Schrecken schadlos halten, und für den lange noch unter den Kirchengängern erhaltenen Glauben, daß bei mir der Teufel gewesen sei!“

Ich konnte nur mein Bedauern ausdrücken und versprechen, wenn ich wieder einkehre, nicht mehr zu konterfeien, wenigstens nicht den Sphinxschleier zu zeichnen.

F. „Nun bringe ich endlich den Tabaksschmuggler!“ Mit Oberkontroleur Rosochacki machte ich eine sehr angenehme Reise. Er hatte gerade an mehreren Orten Revision abzuhalten, und so lernte ich eine schöne und für mich an mannigfacher Ausbeute ergiebige Gegend kennen. Wir waren nach Kallehnen gekommen, und bei dem ersten Blick auf das Jura-Ufer zeigte sich mir eine Reihe der lockendsten Flußpartien, so daß ich nach der üblichen Begrüßung gleich das Weite suchte, nachdem ich mir den längsten Termin bis zur Rückkehr ausbedungen hatte. Das herrliche Wetter, die reizende Gegend und die Entdeckung zweier aus der Ferne sich präsentirenden Schloßberge versetzten mich in eine überaus glückliche Stimmung, und sogleich begann ich mir die nächsten Stege nach den Höhen aufzusuchen. Zuerst mußte ich längs der Jura eine Strecke gehen, dichtes Weidengesträuch bekränzte den Flußrand und die Aussicht war hier ganz benommen. Desto mehr aber wurde mein Ohr in Anspruch genommen; denn ich vernahm einen Gesang, den ich für einen litauischen erkannte, da ich den Charakter vom deutschen ganz abweichend sowohl im Bau der Melodie und Schluß als auch im Rhythmus fand. Sogleich brachte ich die Weise, da ich Papier und Bleistift bei mir hatte, zu Noten, und freute mich über diese kleine Ausbeute, wiewohl mir der Text ganz und gar fehlte, da ich zu entfernt war, um nur ein Wort deutlich vernehmen zu können. Nun suchte ich der Stelle näher zu kommen, von wo die Töne herüberschallten, um vielleicht den fehlenden Text noch nachzuholen, oder wenn es glückte noch mehr Dainos zu gewinnen. Um mich besser zu orientiren, erstieg ich das hohe Ufer, und wußte nun nicht, was ich zuerst beginnen sollte, von diesem dankbaren Standpunkt aus das Jura-Ufer aufnehmen, oder meine Daina-Sammlung vermehren? Ich zog das Letztere vor; denn die Sänger konnten mir mit der Zeit entschwinden; die Berge blieben mir sicher, wenn nicht für heute, so

für die Zukunft. Ich stand zwischen sonderbar geformten Hügeln, die auf dem Ufer für sich eine abgeschlossene Parthie bildeten und sogleich als alte Befestigungen erkennbar meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen. Da tönte von Neuem der Gesang, aber eine andere Daina; die vorige aus Dur in ungleicher Taktart $^3/_8$ und nur zum Theil auf der Tonika ruhend, diese zwischen zwei Moll-Tonarten im etwas bewegten $^2/_4$ Takt schwebend und auch höchst ansprechend und originell. Nachdem ich mich genauer nach der Stelle umgesehen, woher es tönte, überzeugte ich mich, daß ich wieder hinabsteigen und mich zur Jura begeben müsse; das geschah, und ich trat auf eine Grandfläche, auf der ich im Kreise Mädchen und Frauen sitzen sah. Schon früher hatte der Gesang aufgehört, und statt seiner erschallte Peitschengeknall und Zurufen von Männerstimmen. Die Sitzenden erhoben sich bald und ergriffen, sobald die Wagen angekommen und auf dem Platze Halt gemacht hatten, die nebenanliegenden Spaten, mit denen sie das Strick- oder auch Näh- und Stick-Zeug, an dem sie bis dahin gearbeitet hatten, vertauschten. Nun wurde Grand zur Chaussee geladen und ich sah anfangs müßig zu, hatte durch einen Gruß mich gewissermaßen in die Gesellschaft eingeführt und unterhielt mich über die Arbeit, die Gegend, beförderte auch bald, da ich voraussetzen konnte, der Gesang werde wieder beginnen, sobald die Wagen beladen weiter geführet werden, einen Boten nach dem Kruge mit dem Auftrage, Kirschbranntwein, als den Liqueur für den ländlichen Gaumen, in einer ziemlich umfangreichen Krucke zu bringen. Kaum war der Platz frei, so nahm Jeder wieder Platz und die feinere Arbeit vor. Für mich wurde eine Bank, auf welcher mehrere Geschirre standen, frei gemacht und zurecht gestellt, und nun bat ich um den Text der beiden Dainos, die ich um so sicherer angeben konnte, da ich sie bereits in dem Taschenbuche auf Noten hatte. Die Landschönen konnten sich nicht genug wundern, wie man die Melodie eines Liedes kennen könne, ohne die Worte zu wissen, und umgekehrt, denn Beides wäre ja Eins. Ich war glücklich, daß die Wagen noch nicht kamen, denn die mir gestattete Frist nahte sich bereits dem Ende und ich hatte erst das erste Lied beendigt. Es war die Daina, deren Schluß lautet:

Hin sind der Jugend schöne Tage,
Dir bleibt, o Tochter, nur die Klage!

Nun ging es an die zweite Daina, die mich entzückte: Ein armer Jüngling ohne Haus und Habe, ohne Roß und ohne Land klagt und murrt nicht, der Mond ist der Vater, die Sonne die Mutter, die festen grünen Eichen die Brüder, die lieblichen Gestirne die Schwestern. Nur eins fehlt, um das er den Bemittelten beneiden könnte: die Braut. Aber auch die fehlt nicht, und er hat sie gefunden und sie belohnt treu seine Liebe; es ist das Morgenroth!

Eifrig schrieb ich und war reich wie ein Crösus, und mein Glück muß so sprechend auf dem Gesichte zu lesen gewesen sein, daß selbst ein an strenges Gesetz gewöhntes Herz etwas erweicht zu sein schien. Denn kaum hatte ich das letzte Wort geschrieben, so klopfte mir ein Mann, der schon lange hinter mir gestanden hatte, ohne daß ich es merkte, auf die Schulter und fragte, ob ich zu Ende sei? Ich bejahte es, und so sagte er, er habe mich nicht stören wollen, jetzt aber könne er nicht länger die Angelegenheit aufschieben, daher soll ich sagen, woher ich sei?

Ich. „Aus Tilsit."

Er. „Woher kommen Sie?"

Ich. „Von Piktupönen."

Er. „Was haben Sie für ein Geschäft?"

Ich. „Ich reise zum Vergnügen."

Er. „Mit Tabak handeln Sie nicht?"

Ich. „Einen kleinen Handel habe ich hier geschlossen; ich rauche sehr gerne guten Blättertabak, und da mußte mir einer von den Grandgräbern ein Paar Pfund überlassen."

Er. „Sind Sie uns nicht schon dreimal hier über die Grenze mit großen Ladungen durchgegangen und werden nun wieder hier ganz unschuldig unter Gesang eine Schmuggelei einfädeln?"

Ich. „Sie möchten sich doch dabei in großem Irrthum befinden."

Er. „Ich muß die Sache kurz machen, ich bin der Dorf-Schulz und Sie sind mein Arrestant; das Landrathsamt vigilirt bereits auf den Schmuggler, und da der Ober-Controleur R. eben hier ist, so muß ich Sie hinführen, Ihr Beide geht mit, jeder von einer Seite."

So spaßhaft mir auch die Sache vorkam und deren Auflösung ich zu meiner Belustigung noch erwarten konnte, so that es mir um die mir von allen Seiten geschenkte aufrichtige Theilnahme leid, da ich nicht Zeit hatte, ihnen den Sachverhalt auseinander zu setzen, und mein lachendes Scheiden vielleicht für Leichtsinn gehalten werden konnte.

„Hier, Herr Ober=Controleur, bringe ich endlich den Schmuggler!“

Der Empfang, da eine Dame mich sogleich zur noch von Mittag an gedeckt gebliebenen Tafel führte, die andere mir rieth, die warmen Waffeln lieber zuerst zu genießen, setzte den Schulz in eine solche Verwunderung, daß er die lobende Anerkennung des Ober=Controleurs für die wachsame Aufmerksamkeit auf Schmuggelei mit einem verdutzten Gesichte anhörte und zuletzt ausruf: „Entweder bin ich hier der Narr, oder Alle sind närrisch geworden!“

G. „Ja, ei die Taschen hat er voll Papiere!“ Die Jura=Gegenden kennen zu lernen, da mir die Memel nur Bekanntes bot, machte ich mich an einem schönen Frühlingstage zur Wanderung bereit. In Wartulischken hatte ich Meyhöfer zum guten Freunde und da zu seinem Grundbesitz auch ein Schloßberg gehörte, so stand ich mit ihm in näherer Verbindung und hatte von ihm auch die Erlaubniß erhalten, den ganzen Berg zu durchgraben. Ich wanderte frohen Muthes, und wenn ich mir auch sonst Gesellschaft selbst war, so daß ich nie über lange Weile klagen konnte, hier hätte ich doch gerne einen Menschen zur Seite gehabt, um über dieses oder jenes Eigenthümliche dieser Gegend Rücksprache zu nehmen. Ich kam in den Wald, der von Barsuhnen die Höhen bekränzt und sich mit geringen Unterbrechungen nördlich bis Aplenken und Stropeiken hinzieht. Hier traf ich bald einen Litauer, mit dem ich einen Theil des Weges in Gemeinschaft machte und recht viel mit ihm über mancherlei Gegenstände zu sprechen Veranlassung fand. Ich sah an einem Fichtenstubben einen frisch aufgeworfenen Sandhaufen, und fragte, ob da ein Fuchs seinen Eingang zum Bau habe? worauf ich zu meinem Erstaunen die Antwort erhielt, daß der vermeintliche Sandhaufen Sägespähne wären, das Werk einer Nacht sei und von den Ameisen herrühre, die die Arbeit, den Stubben zu zersägen, erst gestern angefangen hätten, was er um so sicherer wisse, da er gestern auf demselben Stubben seine Mahlzeit habe

halten wollen, aber wegen der Menge von Ameisen sich weiter begeben habe. Wir gingen sogleich nach der Gegend hin, da ich mich von der Thätigkeit dieser Thiere nur zu gern überzeugen wollte. An einer Stelle wurden wir aber durch einen dunklen Flecken auf dem hellen Sandwege aufgehalten, mein Litauer machte mich darauf aufmerksam und sagte, hier falle wahrscheinlich eine große Schlacht vor, und wenn es mir Spaß machte, so könnte ich das Gemetzel genauer mit ansehen. Er zeigte mir die Marschkolonne der großen Ameisen, die ihren Marsch über den Weg in das Gebiet der kleinen Ameisen nehmen wollten, und von diesen in ihrem Vordringen aufgehalten wurden. Die Letzteren stellten eine vierfach stärkere Anzahl von Kämpfern und hielten mit unwiderstehlichem Muthe von den Höhen des Geleises den Angriff der Größeren aus, wobei fast durchgängig der Einzelkampf den Verlauf nahm, daß drei oder auch vier kleine Kämpfer über den Riesen herfielen, und sich fest einbeißend als ein Knäuel die steile Wand hinab stürzten. Zwar blieben wir eine ganze Stunde, konnten aber doch nicht das Ende abwarten; die Großen waren in der Zeit nicht einen Schritt weiter gekommen, das Wagengeleise war die fest behauptete, noch nicht erstürmte Verschanzung, die den Pygmäen zum Schutze diente. Obgleich die Riesen schrecklich gezerrt wurden, so sah ich doch noch keine Leichen, und muß es dahin gestellt sein lassen, ob es überhaupt nicht auf den Tod, sondern nur auf Ueberwältigung abgesehen war. Wir gingen endlich weiter bis zu dem Stubben. Hier erstaunte ich über den von weißen, sehr zarten Holzflockchen gebildeten Haufen. Bei näherer Besichtigung sah ich den ganzen Stubben durchlöchert, die Oeffnungen waren gewissermaßen die Ausgänge der inneren unzähligen Chausseen, auf denen die Arbeiter die Flocken weiter beförderten und hinaus warfen. Es gewährte viel Unterhaltung, diesem Thun und Treiben, dieser geregelten Arbeit und der Ordnung zuzusehen; doch glaube ich, obgleich ich wünschte, mich zu irren, etwas erblickt zu haben, das mich an die armen Heloten oder die Plantagen in Amerika erinnerte. Schwer beladen und wie trübsinnig keuchend schleppten die Arbeiter langsamen Schrittes die Flocken nach der Oeffnung; sobald sie sich beim Abwerfen nur etwas verweilten oder von den Spänen etwas hatten liegen lassen, so war gleich ein Aufseher rasch

und kühn auftretend da; mit zornigem Blicke und einem Schlage auf den Boden trieb er zur Arbeit an. Wie muß der Ton in ein Ameisenohr eingedrungen sein, wenn unser menschliches doch gewiß stärker organisirtes Ohr es vernehmen konnte! Womit dieses dumpfe Schlagen hervorgebracht wurde, konnte ich nicht genau wahrnehmen, nur das sah ich, daß sich dabei jedesmal der ganze Kopf- oder Vorder-Theil rasch bewegte. Die Aufseher waren übrigens größer und stärker und hatten in ihrem ganzen Auftreten etwas Stolzes und Gebieterisches, dagegen war das der Lastträger wirklich Mitleid erregend. Lange hatten wir an diesem Orte verweilt, und ich staunte nicht wenig, als mir der Begleiter sagte, daß übermorgen um diese Zeit der ganze Stubben wie zu Charpie kleingemacht sein werde und dann der eigentliche Bau und die Anlage der Kolonie beginne, wobei große Bauten ausgeführt und ganze Wege und Straßen durch den Wald gezogen würden. Mit manchen Gedanken über den wunderbaren Naturtrieb, der den Geschöpfen so mannigfaltig ertheilt ist, ganz beschäftigt und von denselben angeregt, setzten wir unsern Weg bis zum Dorfe gemeinschaftlich fort. Hier theilten sich die Wege und ich trennte mich, um einen dankbaren Standpunkt für eine Landschaft aus dieser Gegend aufzusuchen. Ich mußte über einen Hof gehen und verfolgte hier einen Richtsteig, der nach der Waldhöhe führte. Ich fand auf dem Hofe eine alte Frau mit Flachshecheln beschäftigt, die sehr unwirsch meinen gebotenen Gruß erwiederte. Ich fragte, ob es erlaubt sei, hier über den Hof zu gehen? bekam aber keine Antwort, sondern wurde angeglotzt. Ohne mich weiter aufzuhalten, begab ich mich zu der erspähten günstigen Stelle. Ich fand hier einen malerischen Durchblick auf das Aplenker Mühlenthal, die ansteigenden, pittoresk belaubten Höhen und zeichnete eifrig, bis ich so ziemlich die Skizze beendigt hatte. Jetzt dachte ich an die Rückkehr, um bei Meyhöfer wegen des Schloßberges zu fragen, ob gegraben oder etwas gefunden sei, und ging nun wieder denselben Steg, um über den Hof auf die Landstraße zu kommen. Auf dem Bauergehöfte fand ich bereits eine Menge von Männern versammelt, die mir den Weg vertraten und „Halt!“ zuriefen. Der größte unter ihnen trat vor und begann, mich zu examiniren. „Da Sie sich nicht legitimiren können, so muß ich Sie zu dem Oberschulz nach Wartulischken

bringen lassen.“ Die grinsende Alte erinnerte noch aus großer Sorgfalt für des Vaterlandes Heil, nur ja die Papiere, von denen ich die Taschen voll hätte, in Beschlag zu nehmen und durchzusehen, indem sie hinzusetzte: „Ick seech, wie he immer na de rusche Grenz kickt!“

Es konnten 14 Mann an der Zahl sein, die, mit improvisirten Waffen ausgestattet, mich unter dem Zusammenlaufe der Dorfbewohner als russischen Spion eskortirend durch das Dorf führten. Wir kamen ins Freie, ich hatte meine unbezahlbare Freude daran, die Verschlagenheit, Stupidität und die verschiedenen Charaktere auf dem Wege zu studiren und mich allmählich in ein solches Verhältniß mit den Kerlen zu setzen, daß sie nicht wußten, woran sie waren. Denn zu solchem Geschäfte finden sich eher Bummler, als fleißige und häusliche Wirthssöhne, und ich nahm zuletzt einen Ton an, als ob ich über sie nach Belieben zu gebieten hätte.

Endlich konnte ich, als wir Wartulischken uns näherten, Meyhöfer auf dem Platze gehen sehen, dem wir dicht vorbeikommen mußten. Er hob die Mütze und rief: „Himmel! nun ist's um meinen Schloßberg geschehen, 14 Arbeiter bis zum Sonnenuntergange, da läßt sich schon was schaffen!“

„Diesmal könnten Sie sich doch wohl irren; ich komme als Arrestant!“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Halten Sie uns nicht auf, wir müssen den ruß'schen Spion zum Oberschulzen bringen,“ riefen die Kerle.

„Seid Ihr von Sinnen! Scheert Euch nach Hause, für den Herrn stehe ich mit Haus und Hof.“

„Ja, aber er hat die Taschen voll Papiere!“ schrieen die Getäuschten.

„Die werden uns keinen Schaden thun. Nun belästigt den Herrn nicht weiter, sonst mache ich dem Landrathsamt davon Anzeige und Ihr kommt zur Strafe.“

Das half, einer nach dem andern machte Kehrt, und ich übte noch eine empfindliche Rache, indem ich Einige von ihnen, die sich bescheiden und anständig betragen hatten, für das gute Geleite und die mir gewährte Unterhaltung mit einem Trinkgelde beschenkte.

H. „Wilks, spann' aus, der Maler muß uns Alle konterfeien!" Obgleich ich fast nach allen Weltgegenden hin Exkursionen von Tilsit aus gemacht hatte, so war mir doch der Westen und namentlich die Niederung noch ganz unbekannt; ich hielt es daher für meine Pflicht, auch diese zu besuchen, so wenig mich auch ein Landstrich ansprechen konnte, der keine Hügel, geschweige Berge, Thäler, Schluchten und Abwechselung darbot. Für den ersten Anfang genügten mir, da die Zeit beschränkt war, zwei Meilen. Vom Damme aus sah ich herab auf die einzeln gelegenen, mitunter zierlich gebauten Wohnungen, und nur landeinwärts zeigten sich große Dorfschaften. Da ich keinen Bekannten in jener Gegend hatte, so blieb mir nichts übrig, als in irgend einen Krug einzukehren, um aus den etwa da weilenden Gästen meine Leutchen kennen zu lernen.

Nachdem ich ungefähr zwei Meilen gewandert war, mich an der üppigen Vegetation, den fruchtbaren Aeckern und dem herrlichen Vieh erfreut hatte, sah ich an einem Hause einen Fichtenbündel über der Thür, als Zeichen, daß ich ein Wirthshaus vor mir hatte. Ich trat ein und fand vier Gäste, die sehr still vor einer leeren Flasche ihr Pfeifchen rauchend dasaßen. Unter den Gesichtern fand ich originelle Formen und einen ergötzlichen Ausdruck, nähmlich jenes eigenthümliche Gemisch von Bornirtheit und Hochthuerei. Mein Skizzenbuch war bald bei der Hand, und stutzig streifende Blicke verfolgten jeden Strich der Bleifeder. Inzwischen war einer von ihnen verschwunden, um wahrscheinlich die große Neuigkeit in der Nachbarschaft zu verbreiten, denn unversehens fand sich einer nach dem andern ein, so daß ich am Tische mit meiner Zeichnung ins Gedränge kam. Um doch etwas Geld anzubringen, da die Wirthin für das Gericht Stinte, die ich nur kostete (es war am Himmelfahrtstage) nichts nahm, forderte ich einen Halben Branntwein. Sie sah mich zwar groß an, brachte jedoch das Verlangte. Ich setzte die Flasche den drei früheren Gästen hin, damit sie mir nicht auch wie ihr Gesellschafter verschwänden, und zeichnete dann weiter. „Wer ist heute in der litauischen Kirche gewesen?" begann einer von den Neuhinzugekommenen. Sehr viele antworteten: „Ich." „Nun, da werdet Ihr doch gehört haben, wie publicirt wurde, daß 500 Thaler gestohlen seien, und man auf jede verdächtige Person

vigiliren soll. Drum frage ich jetzt an, ob schon jemand zum Schulzen gegangen ist?" „Ist schon Alles in Ordnung, der Wilks muß das Fuhrwerk geben, und der Schulz selbst wird gleich hier sein." „Ja, es sind doch fürwahr arge Zeiten, und weiß auch „der Deutschker", wo alles Gesindel herkommt; man kann dem feinsten Rock nicht mehr trauen, und von den Zeichnern kommt auch das falsche Papiergeld her!" „Ganz gewiß, drum muß man solchen Herrchen nur gleich auf der Heiduck sein." — Es öffnete sich sehr weit die Thüre und eine Troddelpfeife im Munde, die Mütze etwas kühn auf die Seite gesetzt, wie auch den Mantel vornehm nachlässig umgeschlagen, trat der Dorfschulze ein; gravitätisch blickte er um sich, bis sein Auge auch mich traf. „Her mit dem Hexenbuch, sagen Sie einmal, was soll das hier vorstellen? Was sind das für Faxen? Paßt sich das unter anständigen Leuten?! Uebrigens habe ich schon anspannen lassen, und wir bringen Sie nach Tilsit und liefern Sie ans Landrathsamt ab. Das Buch wird Ihnen abgenommen, das händigen Sie mir sofort ein, und was Sie noch an Papieren bei sich haben!" — Ich reichte das Buch hin und dachte an den Aufzug als Arrestant in der Stadt, was doch den ganzen Spaß mir hätte verbittern müssen. Doch ich verließ mich auf mein gutes Glück und reichte das Buch, dem hohen Gebote folgsam und anscheinend ängstlich, da ich für mein Leben gern den Dummstolz hänseln mochte, dem Schulzen hin. Kaum hatte er mit malenswerther Amtsmiene einen prüfenden Blick hineingethan, so rief er, mit einmal aus seiner Rolle fallend: „Schwere Jagd, dat is ja de Meister Uckelei, wie er leiwt und lewt! Dat Tekne ist doch nich son domm Tiech! Werden Sie mich auch zeichnen?" „Sehr gern!" Als ich sein Gesicht auf Papier hatte, sagte er: „Wilks, spann' aus, der Herr muß uns Alle konterfeien!" „Wenn ich für mein Gesicht drei Stof Branntwein bekomme, lasse ich mich auch zeichnen!" „Ich auch, ich auch!" schrie Alles durcheinander. „Hört," sagte ich, „in der Stadt ist ein Maler, der zeichnet nicht auf einem solchen Flickchen Papier, wie ich, sondern auf Leinwand groß und wie lebend, und da handelt es sich nicht um ein Paar Stof Branntwein, sondern um Dukaten; da müßt Ihr hin!" — „Gut, daß wir das wissen, das wollen wir thun; aber schreiben Sie uns nur auf, wo er wohnt!" Das

geschah, und nachdem ich Alles, was nur ein Gesicht hatte und sich in der Krugstube fand, in's Skizzenbuch gebracht hatte, ward ich bis zum Damme mit Hurrah begleitet, und hoch flogen alle Mützen in die Luft, als ich mich trennte. — Nach einigen Tagen erzählte mir Freund Keßler, er wisse nicht, wer sich den Spaß mit den Niederungern gemacht habe: sechs Kerle wären gekommen und hätten sich malen lassen wollen, ganz groß und wie lebendig. Auf die Frage, ob sie auch bezahlen könnten, hätten sie, dieselbe mißverstehend, naiv zur Antwort gegeben, sie forderten für jedes Gesicht nur zwei Dukaten, worauf ihnen mit dem Ehrentitel „Schafsköpfe" (!) die Thür gewiesen werden mußte, da sie in ihrer niederungischen Zähdummheit sich in Weitläufigkeiten einlassen wollten. Daß ich mich nicht zum zweiten Male in die Gegend wagte, versteht sich von selbst. In der Tasche hatte ich ein Mandel Gesichter und die Sage von Schakunen noch dazu, also eine reiche Ausbeute.

12. Die Schreckensbotschaft des Tschech'schen Attentates.

Es war mitten in der Unterrichtsstunde, als College Schneider mit einem Zeitungsblatte in der Hand eintrat, dessen wichtiger Inhalt sich durch einen eigenthümlichen Ausdruck auf dem Gesichte kundgab. „Lesen Sie," redete er mich an, „es ist ein Extrablatt!"

Ein unaussprechlicher Schmerz ergriff mich gleich bei den ersten Zeilen; neben der tiefsten Theilnahme, die mein Herz bis ins Innerste durchdrang, sah ich zugleich das Vaterland um den bis dahin bewährten Ruhm der Treue, um das theuerste Kleinod, kindliche Liebe, schmachvoll gebracht, und von der düsteren, freilich längst drohenden Wolke, auf welcher ein unheilbringender blutdürstiger Dämon grinsend thront, in Finsterniß gehüllt und überdeckt; meinem umflorten Geiste kündigte diese alles menschliche Gefühl vernichtende Nachäfferei der „Pariser Jagden auf Hochwild" als Prognostikon: das nahende Ende glücklicher Zeiten, den Aufgang eines zermalmenden Unsterns! Wie schauerlich freudenleer kam mir jetzt die Welt vor! Welche Dolchstöße aber trafen erst noch das schon blutende Herz, als aus den Blicken und Worten der vom Pesthauche politischer Luftströmung betäubten Neuerer die ungeschickt versteckte Freude sich verrieth, oder auch ohne Hehl über das verruchte Verbrechen

triumphirte und mit jener der Hölle entsprungenen, alles menschliche Gefühl verleugnenden Phrase: „Schade, nicht getroffen!" vor jedem ihn darstellenden Bilde witzig (?!) um sich warf. —

Wie drangen dagegen des Königs Worte an die treuen Preußen mir zu Herzen! Mußte nicht jeder sich aufgefordert und gedrungen fühlen, durch verdoppelte Liebe die geschlagene Wunde zu heilen? Alles aufzubieten, um die Schmerzen eines so edlen Herzens zu lindern? — —

Einige Monate später im Jahre 1844 kam die Zeit des 300jährigen Jubelfestes der Albertina in Königsberg. Die selbstbewußte „Vierfragen"-Stadt sollte sich hierbei in ihrer nordisch heiteren, vom politischen Alkohol vergoldeten Glorie zeigen und im Beisein des hohen Protektors ihre eigentliche politische Gesinnung bei dieser Gelegenheit in Monstre-Demonstrationen an den Tag legen. Die Dunkelheit der Nacht mußte schützende Hülfe leisten. Das nordische Gebrüll der weindunstigen Musensöhne, jene nächtlichen Scandal-Scenen, ausgeführt nicht von Jünglingen, sondern von Männern im Amt — denn jeder, der einst an dem Busen der „alma Albertina" geruht, sah es als ein nie wiederkehrendes Glück an, sich bei dem Feste zu betheiligen, — waren ein trauriges Zeugniß der Bildungsstufe, in welcher wüste Rohheit den Ton angab, so daß selbst fremde Länder mit Kopfschütteln auf dieses zügellose Bacchusfest der Vernunftstadt hinschauten, auf eine Stadt, die sich mit ihrer hohen Intelligenz brüstet, weil sie Kant den Ihrigen nennt. —

Die künstlich ausgearbeiteten Reden waren die einzige geistige Nahrung, welche das Fest bot, wurden aber durch die wie immer elektrisch zündenden, aus begeisterter Brust ebenso genial als schön gesprochenen Worte des Königs wie durch ein glänzendes Meteor erst erleuchtet. Nur gelesen habe ich diese Worte, und dennoch fühlte ich ihre allbesiegende Macht und neben der sie von den übrigen Reden sofort unterscheidenden Originalität den hohen, das Herz mit fortreißenden Schwung derselben in der bewegten Seele. — So war ich von Bewunderung und Begeisterung für den König erfüllt, von der Genialität eines Herrschers, wie man ihn auf Thronen vergeblich sucht. Dazu sein Herz, das nur im Wohlthun die höchste Freude empfand, — das Alles wirkte auf mich mit

solcher Gewalt, daß ich eine Hingebung und Verehrung für ihn hegte, die keine Grenzen kannte. —

Die Nachricht, daß Se. Majestät der König auch eine Reise durch Litauen machen und hier in Tilsit übernachten würde, durchzuckte mich fieberhaft, und Schmerz und Freude beherrschten mein ganzes Gemüth. Der Gedanke an die zu erwartende Aufnahme in Tilsit, das reich an politisch-radicalen Elementen Alles der Vernunftstadt nachmachte, und dessen Straßenbuben belehrt worden waren, bei Anwesenheit hoher Herrschaften zum Zeichen der Freude tüchtig zu pfeifen, beunruhigte mich aufs höchste. Außerdem hörte ich, es würden die Trompeter des hiesigen Dragoner-Regiments, das noch in Königsberg war, nicht hierher beordert werden; an sonstige Veranstaltungen für eine feierliche Aufnahme war kein Gedanke. Wenn ich mir den langen Abend (es war ja schon im September), die müßige Volksmenge, die zum Zeitvertreib und auch aufgemuntert, nur durch Zoten und plumpe Narreteien sich ergötzen würde, lebhaft vorstellte: so trieb es mich, auf Mittel zu sinnen, wie dem Uebel abzuhelfen wäre, mit einer Unruhe, mit einer Gewalt, die mich vor keinen Hindernissen zurückschrecken ließen. Mit Cantor Collin nahm ich sofort Rücksprache und forderte ihn dringend auf, eine Serenade zu veranstalten, damit der Abend einigermaßen ausgefüllt und dadurch der Pöbelrohheit Einhalt gethan würde. Doch Cantor Collin reiste auch zum Albertina-Fest und hinterließ mir zwei Hefte mit Männer-Quartetten. Jetzt, da sich niemand der Sache unterziehen wollte noch konnte, blieb mir nichts anderes übrig, als die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Obgleich sonst nicht Dichter und Componist, brachte ich doch Text und Musik bald zu Papier (denn nur drei Lieder aus den Heften und den „Hochgesang" von Kurowski konnte ich benutzen) und begann sogleich die Proben. Vierundzwanzig tüchtige Sänger, mir und der guten Sache treu ergeben, zeigten nach 12 Proben, wie weit Lust und Liebe zur Sache es bringen können; ich fühlte mich einen König im Reiche der Töne, und mein Sänger-Chor war mein Trost, meine Hülfe, mein Stolz! —

Den 3. September, Vormittags 11 Uhr, fuhr Se. Majestät vom Posthause nach dem Platze, wo das Dampfboot angelegt hatte, bereit, den hohen Gast aufzunehmen. Hier wollte ich der Abfahrt

beiwohnen und eilte, mit dem Königl. Wagen, den ich in der Deutschen Straße erblickte, dort zusammenzutreffen. Auf dem Wege dahin mußte ich einem Auftritte begegnen, der mir ein Dolchstoß ins Herz war und mein Blut zum Kochen brachte. Bei Sanio hatte sich die Crême der Klubhelden, lauter Bierfragenkämpfer vom reinsten Wasser, an der Ecke nach der Deutschen Straße so aufgestellt, daß sie ganz bequem und gut bemerkbar dem Landesvater ihre bacchantische Huldigung darbringen konnten. — Dreißig Schritte vor dem Königl. Wagen ritt der Wachtmeister Gnabs in starkem Trabe. Kaum kam derselbe in die Nähe dieser brutalen Rotte, da erhob sich sofort ein Gebrüll, durch welches die Worte: „Schritt geritten! Sachte gefahren!" ohrbetäubend durchkreischten. — Und das war kein Haufe gedungener Bummler oder Vagabunden — im Gegentheil, es war die Elite der tonangebenden Politiker Tilsits, die sich durch ihre höhere Stellung, verbunden mit dem Scheine eines richtigeren Wissens, einen terroristischen Einfluß auf ihre Mitbürger usurpirt hatten. — Um alle Freude gebracht, entrüstet und empört über dieses Gebahren, kehrte ich sofort um und forderte, denn ich vermochte meine von Zorn, Schmerz und Rache bis zur Wuth gesteigerten Empfindungen nicht anders zu bändigen, diese Sippschaft auf Tod und Leben heraus. Aber kein Gegner fand sich ein! —

Inzwischen war die Abfahrt erfolgt, und von meinem Fenster aus hatte ich den herrlichen Anblick des stattlich ausgeflaggten Dampfbootes, das unter dem tausendfachen Jubelrufe der längs dem Ufer dichtgedrängt stehenden Menschenmasse majestätisch die sonnbeglänzten Wogen des schönen Memelstromes durchschnitt. Dies tausendfache Winken mit den Taschentüchern, welches huldvoll erwidert, auch durch öfteres Senken der Flaggen bemerkbar gemacht wurde, rief in meinem Herzen wieder Freude hervor über die nicht ganz ausgerottete Liebe und Anhänglichkeit, die Altpreußen bis dahin für das angestammte Herrscherhaus so aufrichtig gehegt hatte. — Freier athmete ich wieder auf und statt des finsteren Unmuths, der mich nur in die verhängnißvollste Zukunft blicken ließ, drang ein freundlich strahlender Sonnenblick in mein von Freud und Leid bewegtes Herz. —

Nun beschäftigte mich ernstlich die Sorge für die zu treffende Anordnung der Serenade, die ich Sr. Majestät bei seiner Rückkunft

am 4. September darbringen wollte. Dank zum Himmel wegen Errettung aus so naher Todesgefahr durfte nicht fehlen; aber ernst gehalten, verlor der jubelnde Empfang an Kraft; nach Rücksprache mit Geheimrath Nernst, einem ebenso edel wohlwollenden als fein gebildeten Manne, an dem ich einen überaus gütigen Gönner gefunden hatte, blieb ich bei der Feststellung, den Choral: „Nun danket Alle Gott!“ auf der Fähre, über die der Weg vom Dampfboote bis zum Ufer führte, singen zu lassen, so schwer es mir auch wurde, nicht eins der durch Rhythmus mächtiger wirkenden Lieder zur ersten Begrüßung wählen zu können. Klopfenden Herzens bestieg ich mit meinen 24 Sängern die Fähre, auf welcher ich nun den Augenblick zum Beginnen abwarten sollte, den mir Major von Korzfleisch angeben würde. Gegen 9 Uhr Abends kam das Dampfboot mit dem Königl. Gaste an, und ein donnerndes Hurrah erfüllte die Lüfte. Se. Majestät unterhielt sich einige Augenblicke mit den zu seinem Empfange bereit stehenden hohen Beamten und schritt, da bereits der Choral ertönte, langsam, den Blick auf den Sängerchor gerichtet, bis zum Ende der Fähre, und wie im Gange gehemmt, blieb er hier stehen und äußerte zu der ihn umgebenden Begleitung: „Die Herren singen ja vortrefflich!“ — An dem Eckhause der Packhofstraße stand bereits der Wagen, der ihn zum Königl. Posthause brachte. Hier wieder beim Einsteigen, wie bei der Abfahrt mußte ich leider so Manches bemerken, was mich an den im Finstern schleichenden (übrigens war es hier wirklich dunkel) diabolischen Dämon so empfindlich erinnerte, daß jene huldvollen Königl. Worte mich nicht aus dem Trübsinn reißen konnten. — Wir Sänger zogen geordnet bis zum Posthause, vor welchem wir uns im Halbkreise aufstellten — mit Absicht nicht im Innern des Gebäudes, sondern außerhalb desselben; denn es sollte das Ganze eine Demonstration gegen die sogenannten „liberalen Klubbisten“, zugleich aber für die Gutgesinnten eine Gelegenheit sein, an der Festlichkeit freudigen Antheil zu nehmen. — Es war ein stiller, milder Herbstabend; der Mond schien über dem Posthause aus malerischem Gewölk in sanftem Lichte auf uns herab, und die gefüllte Straße erwartete gespannt, was da kommen würde. Jeder von den Sängern hatte es als heilige Pflicht übernommen, vor dem Gesange und in den Zwischenpausen ein strenges Auge auf

etwaige Versuche von Ruhestörung zu haben, um sie sofort im Keime, übrigens ohne Aufsehen zu erregen, zu ersticken. — Jetzt begab ich mich mit meinem in Sammet gebundenen Liederbuche (freilich nicht gedruckt, sondern nur geschrieben) die Treppe hinauf zu Geheimrath Nernst, um ihm dieses Heft zur weiteren gütigen Beförderung einzuhändigen. Da begegnete ich dem Leibjäger Sr. Majestät, dem ich nun dasselbe überreichte, indem er zuvorkommend mir die Versicherung gab, es werde sicherlich in die rechten Hände kommen. Bald darauf suchte mich Geheimrath Nernst auf und sagte: wenn ich anfangen wollte, so wäre jetzt dazu der geeignete Zeitpunkt. Es begann der feierliche Gesang — Errettung aus Gefahr und Dank dem, der alle Welten lenkt — und der wehmüthig leuchtende Mond strahlte jetzt im herrlichsten Glanze, vom weichenden Gewölke nur in der Ferne umkränzt. Mir ging das Herz in Wonne auf, und begeistert gab ich das Zeichen zu den eigentlichen Jubelliedern. Als endlich nach der zuletzt angestimmten Volkshymne mein aus voller Brust dem Landesvater ausgebrachtes Hoch, von der dichten, wirklich mit ergriffenen Volksmenge bis zum donnernden Wiederhall gesteigert, drei Mal durch die Straße nach beiden Seiten dahinschallte, da bemächtigte sich meiner ein Gefühl, wie ich's noch nicht gekannt hatte; ich hatte die unaussprechliche Freude, daß der edle, schwer geprüfte Monarch hier doch Zeichen der Liebe und Treue gefunden hatte. Es erfolgte kein Dank; nicht einmal ließ sich der König am Fenster sehen; dennoch wußte ich, daß meine einfachen, ungekünstelten Worte und Töne, eben weil sie heißeste Liebe und Verehrung dictirt hatte, bei dem zartfühlenden und gütig nachsichtigen Könige einige Anerkennung gefunden haben würden, — nichts konnte mich von dieser als evidente Gewißheit aufgefaßten Meinung abbringen, selbst nicht einmal oder besser gesagt, am allerwenigsten die von meinen Gegnern laut geäußerten, mit eigenen Ohren vernommenen Angriffe: „Das kommt vom Geplärre; er zeigt sich nicht einmal am Fenster!“ ꝛc. Dagegen lautete es mehr noch: „Die Worte haben mich tief ergriffen!“ — „Text und Musik wirkten gleich mächtig!“ — Ein Herr aus der Suite des Königs äußerte zu Geheimrath Nernst: „Wer ist der Festordner? Dem gebührt für die zarte Aufmerksamkeit und so vorzüglich gelungene Ausführung

die größte Anerkennung." — Se. Majestät selbst brach, als meine Rede begann, das Gespräch ab mit den Worten: „Still, meine Herren, ein Redner läßt sich hören!" — Um 12 Uhr Nachts kam ich nach Hause. Den seligsten Tag meines Lebens hatte mir Gott geschenkt; ich fühlte den Himmel mir nahe; aber die vorhergegangenen Anstrengungen waren zu stark gewesen, als daß nicht endlich meine so über Alles gesteigerte Erregung vom Schlafe, einem tiefen, erquickenden Schlafe, überwältigt worden wäre. Das war der 4. September 1844, der mir im unauslöschlichen, mich immer wieder beglückenden Andenken bleiben wird. —

13. Der 8. Juni 1845.

Es war in dem Nothstandsjahre, in welchem der unausgesetzte Regen eine totale Mißernte bewirkt hatte, als Friedrich Wilhelm IV. den Entschluß faßte, die Provinz zu durchreisen und nach eigener Anschauung die nöthige Abhülfe zu treffen. So führte ihn seine landesväterliche Fürsorge auch nach Tilsit. Meine Verehrung, Liebe und Dankbarkeit für meinen Königl. Herrn und Wohlthäter trieb mich, ihm durch ein Zeichen, sei es auch noch so schwach, meine Hingebung an den Tag zu legen. Die günstigen Constellationen, wie im vorigen Jahre, waren nicht mehr vorhanden; statt der 24 Sänger hatte ich nur die Hälfte und unter diesen war die Mehrzahl nicht ganz sicher und kräftig; Cantor C. war weit entfernt, eine Ovation zu begünstigen, die ihn bei den „Liberalen" in Mißkredit bringen könnte; dies freilich war es, was mir freie Hand ließ und mich um so mehr anspornte. — Mit dem Text und der Composition war ich, wie immer, erst nach unsäglicher Mühe fertig geworden; jetzt wurden die Proben gehalten, bei denen ich beinahe je länger je mehr den Muth verlor, da der beste Tenorist mit einem Male heiser geworden war. Traurig und resignirt ging ich in die Kirche und dachte recht innig an das Trostlied: „Befiehl du deine Wege" ꝛc. Erbaut von Orgel und Predigt kehrte ich heim und fand hier zu meinem Erstaunen den gesammten Sängerchor, dem ich Tags vorher erklärt hatte: es erscheine mir zu gewagt, mit einer so schwachen Besetzung vor Se. Majestät zu singen, — mit Noten versehen und bereit, sich

der letzten Entscheidungsprobe zu unterwerfen; ich nahm es für ein gutes Omen an, und die Probe fiel nach Umständen gut aus. Alle waren von dem Wunsche beseelt, nicht umsonst alle Kräfte bis dahin angestrengt zu haben. Gegen Abend, als der König von Tussainen zurückgekehrt war, begab ich mich allein, indem die Sänger auch ohne Aufsehen denselben Weg nahmen, zum Posthause, wo Se. Majestät Logis genommen hatte, und hörte mit Beschämung und in Demuth den von der Kapelle des hiesigen Dragoner-Regiments meisterhaft ausgeführten Musik-Piecen zu. Die Schlußpiece war bereits beendigt; — ich stand, von den Martern der Ungewißheit gefoltert, noch auf dem eingenommenen Platze da und las auf den Gesichtern meiner Sänger Unmuth über mich und über gescheiterte Hoffnung. Da wurde ich zu meiner Schwester, die geradeüber dem Posthause am geöffneten Fenster mit anderen Damen stand, dringend gerufen. Alle sprachen mir Muth zu. Bürgermeister v. Goellnitz hörte es und meinte, es wäre schon zu spät, da Se. Majestät bereits schlafe; doch ich sollte Geheimrath Nernst befragen, was auch sogleich geschah. „Sie wollen singen? Das wird Se. Majestät beglücken!" sprach er zu mir, und nun war der Würfel gefallen. Den mit Ungeduld harrenden Sängern rief ich zu: „Jacta est alea!" Mit wunderbar gestärktem Muthe und rasch von allem Drucke des Zweifels entfesselter Lust wurde nun sicher und kräftig eingesetzt, und der einleitende Lobgesang ohne Fehler durchgeführt. Kaum war diese erste Piece beendigt, und eben nahm ich die Stimmgabel wieder zur Hand, um die Tonart des folgenden Stückes mir anzugeben, als auch zu meinem Schrecken — denn in den Proben hatte ich geäußert: wenn während der Serenade ein sogenannter Dank von Sr. Majestät erfolgt, so ist das sub rosa ein Zeichen des Aufhörens, resp. des Mißfallens — als, sage ich, zu meinem Schrecken Landrath von Sanden, mir auf die Schulter klopfend, den Dank Sr. Majestät abstattete. Auf meine nur die traurigste Beziehung voraussetzende Frage: „Also soll nicht mehr gesungen, sondern aufgehört werden?" erhielt ich (ich wußte nicht, wie mir geschah, und ob ich meinen Ohren trauen sollte) die mich vor Ueberraschung für einen Augenblick zur Steinsäule verwandelnde Antwort: „Nichts weniger als das! Im Gegentheil, beendigen Sie gütigst Alles vollständig, und

dann kommen Sie herauf; Se. Majestät wünscht Ihnen persönlich Seinen Dank abzustatten!" Was früher der Schrecken bewirkt hatte, das that nun die mich und die Sänger electrisirende Freude. Nachdem ich soweit wieder zur Besinnung gekommen war, den Accord richtig anzugeben, wurden die in den Proben gequält und matt gesungenen Stücke mit einer Begeisterung, einem Feuer und einer Präcision executirt, die Nichts zu wünschen übrig ließen; ich erstaunte über die Kraft dieses in der Menge verschwindenden Häufleins. — Der Dankhymnus war beendigt; da stand wieder Landrath v. S. neben mir, faßte mich unter den Arm und führte mich mit den Worten: „Seien Sie doch nur ruhig!" zu den Königl. Gemächern hinauf. Hier einem Kammerherrn präsentirt, wurde ich in ein Zimmer geführt, in welchem sich Sr. Majestät Adjutant Herr von Neumann befand und mir sagte: „Verweilen Sie nur hier; Se. Majestät wird Sie hier empfangen!" Er ging nach der Thür zur Linken und verschwand im Königl. Gemache. Mein Herz schlug hörbar, und voller Erwartung und von einem Gefühl ergriffen, wie ich es bis dahin noch nicht gekannt hatte, sah ich, kaum den Blick erhebend, nach jener Thüre. Sie öffnete sich — der König, im grauen Militärrock, trat ein. Langsam auf mich zuschreitend grüßte Er mich, indem Er im herzlichsten Tone und jener allbesiegenden Herablassung zu mir sprach: „Nun guten Abend, mein lieber Gisevius. Ich muß Ihnen meinen herzlichen Dank sagen. Sie haben mich überaus erfreut; es beglückt mich, einen vollstimmigen Chor zu hören, bei dem die Töne aus dem Herzen kommen!" — Nach solcher Huld, nach solchen liebreichen Worten fühlte ich mich so ergriffen, daß ich kaum eines Wortes mächtig war und Sr. Majestät gnädigen Dank zu erwiedern nicht wagte; ich sagte: „Majestät, mit banger Besorgniß unternahm ich diesmal den Gesang, weil die Sänger von vorigem Jahre nicht zur Stelle, sondern versetzt oder anderweitig beschäftigt sind."

„Also in Berufsgeschäften auswärtig? — Sagen Sie, wie viel Zöglinge sind in der städtischen Pauper-Anstalt?"

„Sechs Waisen, Majestät."

„Nur sechs? Diese Zahl entspricht ja nicht den Bedürfnissen der Stadt, die nicht mehr zu den kleinen gehört."

„Es werden, Majestät, auch Viele, die sich um Stellen bewerben, zurückgewiesen."

„Das läßt sich denken, da Tilsit eine volkreiche Mittelstadt ist, und folglich jene Zahl mit der Größe der Stadt wohl nicht im richtigen Verhältnisse steht. — Also die Sänger sind nicht aus der Anstalt? Wer sind denn die Herren?"

„Majestät, es sind Sänger aus verschiedenen Ständen."

„Ei, das ist wahr; also Sie nehmen sich des edeln Gesanges an. Das ist schön!" —

Darauf erhob der König wie sinnend das Haupt ein wenig zur Seite, daß ich das herrliche Profil, wie es Professor Krueger allein nur treffend aufgefaßt hat, freier anblicken konnte. Doch durfte ich nicht meine Aufmerksamkeit theilen, sondern mußte dieselbe jetzt um so mehr sammeln, da Se. Majestät nun in Worte sich erging, die ebenso rhetorisch schön, wie tief wissenschaftlich eine Kritik über eine ihm von einem Gisevius eingereichte Arbeit enthielten. Ich hörte, lauschte gespannt, und, nicht frei von Egoismus, von brennender Eifersucht auf die Gunst des Königs, fühlte ich im Vergleiche zu jenem so bevorzugten Gisevius mich tief unter ihm und beneidete ihn um seine Arbeit. Zwar kam es mir wunderbar vor, daß er denselben Gegenstand wie ich behandelt, ohne je hier in Litauen gewesen zu sein; doch die Eingangs- und Ruhmesworte benahmen mir auch die entfernteste Ahnung, es könnte meine Arbeit gemeint sein. Diese durch Eifersucht, Selbstdemüthigung und manche sich dazugesellende Zweifel in mir hervorgebrachte Erregung bewirkte eben, daß ich nicht im Stande war, die bedeutungsvollen, auch in dieser Kürze das eminente Rednertalent eines durchweg genialen Schöngeistes bekundenden Worte dem Gedächtnisse einzuprägen; nur entsinne ich mich ungefähr auf folgende Bruchstücke: „Da habe ich einen Gisevius, ich denke, es war in Anclam, kennen gelernt" (hier fühlte ich eine Bangigkeit, bei etwaiger Frage, nicht genügende Auskunft geben zu können) — „es kann im Jahre 18.. gewesen sein; — den Freiheitskrieg, wenn ich nicht irre, hat er auch mitgemacht. . . Die Abhandlung enthält ebenso kühne, als gewandt durchgeführte historische Combinationen, durch die beim scharfen Auffassen mancher unscheinbaren und dennoch ins Gewicht fallenden Eigenthümlichkeiten und leicht übersehener Thatsachen der

so unbeachtete, nur im Urzustande gedachte Norden in nähere, selbst geistige Beziehung zum Süden gebracht wird." . . .

Das Jahr 18 . ., die Stadt Anclam und die historische Arbeit von solcher historischen Bedeutung, wo bleibe ich da mit meinen Dainos und Sagen zurück!! Das kann nur der Gisevius sein, den ich in Königsberg kennen gelernt und wegen seines umfangreichen Wissens wie auch des musikalischen Talents mir zum Muster gewählt hatte; ich glaubte also, ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, diesen Gisevius anzugeben.

„Majestät, das ist mein Vetter."

„Nur ein Vetter?" (Dies sprach der König langsam und als berge Er einen Hintergedanken, mit besonderer Betonung.) „Also doch," fuhr er fort, „immerhin ein Verwandter. — Wie lange sind Sie schon bei dieser Anstalt?"

„Zwanzig Jahre, Majestät."

„Zwanzig Jahre! Ei, das ist ja eine Reihe von Jahren! Diese Art von Anstalten ist mir immer eine Freude; Ich habe sie in mehreren Städten gefunden: so ist z. B. in Königsberg ein Pauperhaus, in Elbing und nun auch hier, ja noch in einigen kleinen Orten. Es ist eine erfreuliche Sache. Doch hier, wie gesagt, ist die Anstalt für die Größe der Stadt zu klein; das muß anders werden, dafür werde Ich Sorge tragen! Nun sage Ich Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank und auch den Herren Sängern werden Sie denselben gewiß gut bestellen. Ich wäre selbst noch gegangen, doch Ich bin, wie Sie denken können, angegriffen. Leben Sie wohl!" —

So endete dieser mich ebenso mit heiligem Ernste wie mit aufjauchzender Wonne durchbebende, und doch von unnennbarer Wehmuth begleitete, mir ewig unvergeßliche Augenblick! —

Durch und durch ergriffen von der überwältigenden Macht des eben erlebten Momentes, von der unaussprechlichen Güte, Freundlichkeit und Huld, wußte ich nicht, wie ich die Treppe hinunterkam; meine erste Sorge war nur, die Volkshymne anzustimmen und dann das Hoch auszubringen. Wie sich denken läßt, geschah Beides unter der feurigsten Begeisterung und mit enthusiastischer Ekstase. — Die Sänger waren von Freude so erfüllt, daß sie noch erst bei einer Bowle auf das Wohl Sr. Majestät in

meiner Behausung ihr Herz ausschütten mußten, bevor sie zur Ruhe gingen. — Aber immer lag mir auf dem Herzen etwas, das mich — mitten in der Wonne wie ein Mahnen faßte. — (Jetzt nach so langen Jahren lese ich in der „National-Zeitung", in welcher O. Glagau über mich geschrieben hat, folgende Stelle: „Se. Majestät erinnerte ihn an das Schreiben, aber Gisevius ängstlich oder zu bescheiden — schwieg.")

Im Concerte, welches die Kapelle des litauischen Dragoner-Regiments im Brückenkopfe veranstaltete, sprach ich Cantor C., der mir Folgendes mittheilte: „Wissen Sie, was die Geheimräthin Koch in der Gesellschaft bei Geheimrath Nernst aus dem Munde Sr. Majestät vernommen hat? Sie können stolz sein, denn Se. Majestät sagte, als von der Serenade die Rede war und der Musik näher gedacht wurde: „Das waren doch einmal Töne für mein Herz!" Welche Balsamtropfen diese Aeußerung, nicht zu mir nur aus zarter Schonung, sondern zu Andern gesprochen, in mein von Wehmuth benommenes Gemüth goß, darf ich nicht erst schildern. Dennoch stand mir, der ich gerade auf der Höhe meines Glückes angelangt, von den Strahlen der Königl. Gnadensonne mich so wunderbar wonnig berührt und erhoben fühlte, ebenso mein der über Alles gütigen Behandlung und Huld gegenüber linkisches Bemühen, als auch eine trübe politische Zukunft des Vaterlandes zu lebendig vor Augen, als daß ich nicht einen, vielleicht heilsamen Dämpfer für meine excentrische Freude und für ein in meiner Stellung nie geahntes Glück schon damals empfunden hätte. So wie das damals so unheildrohende Wort „Constitution" seit der Thronrede mich schreckend durchzuckte, so mystisch düster tönte mir der „18. März", der nur zu oft die Ehre hatte, vor allen übrigen Tagen genannt zu werden! Leider war meine Besorgniß kein eitler Wahn. Er kam und leuchtete blutroth und brachte auch über unser Vaterland Schrecknisse und Gräuel, wie sie Preußens Geschichte noch nicht gekannt hatte; kein Wunder, daß ein edles Herz, wie es in Vereinigung mit den höchsten geistigen Vorzügen wohl noch nie einen Thron geschmückt, ein Herz, wie es Friedrich Wilhelm IV. besaß, unter dem wilden Toben zügelloser Brutalität gebrochen wurde, und ein erbarmender Engel seine Seele umflorte, damit sie nicht das Unerhörte in voller, Schauder erregender

Deutlichkeit erkenne! — bis endlich der von den irdischen Drangsalen entfesselte Geist durch die strahlenden Himmelspforten einging in das Reich des ewigen Lichtes! —

Oft habe ich darüber nachgedacht, was mich gleich zum ersten Male, als ich Friedrich Wilhelm IV., da er noch Kronprinz war, zu sehen Gelegenheit hatte, so mächtig ergriff? — Abgesehen von allen sich in die Zukunft verirrenden Gedanken, Hoffnungen und etwaigen, sei es auch nur dunkeln Vorahnungen, die der Anblick einer solchen Persönlichkeit unwillkürlich hervorruft; so muß ich gestehen, daß ohne alle diese Beziehungen etwas so eigenartig Auszeichnendes, Ueberragendes und durchstrahlend Fesselndes in der äußeren Erscheinung schon lag, um auch sogleich die hohe Bedeutung zu erkennen. Der überaus zarte, und dennoch der Männlichkeit keinen Eintrag thuende, lichtvolle Teint, gepaart mit blühender Frische, hob sich aus der ganzen Umgebung wunderbar heraus, wie ein Glanzpunkt, um welchen alles Uebrige, man möchte sagen, verdunkelt erschien, selbst Gesichter nicht ausgenommen, die sich den als Norm alles Männlichschönen dienenden antiken Statuen nähern. Mag das Antlitz auch Abweichendes von solchen Musterbildern haben, dennoch war jeder einzelne Theil an sich, wie die ganze Verbindung ein Gepräge des vollendet Schönen. Dieses volle und dennoch die mustergiltige Grenzlinie haltende Oval des Gesichtes, dieses blaue Auge von so wunderbarem, kühn romantischem und zugleich mild schwärmerischem Ausdrucke, dieser so überaus fein geschnittene Mund, diese so keck zierlich geformte Nase und das ebenmäßig abschließende Kinn waren in der glücklichsten Zusammenstellung vereinigt, um sofort zu fesseln, nicht zu gedenken der Wohlgestalt und edeln Haltung des ganzen Körpers und des je nach der Stimmung bald majestätisch einherschreitenden, bald leicht schwebenden Ganges: hier ein Zeichen des lebensfrischen erregten Gemüthes, dort dasselbe für das Bewußtsein der hohen Bestimmung. Diese nicht berechnete, durch Gewohnheit angeübte, sondern im tiefsten Gemüthe begründete Verschmelzung der majestätischen Hoheit und Würde mit der aus dem geistvollen Auge strahlenden Offenheit und Herzensgüte bildet das Charakteristische, das sich jedes Nahenden augenblicklich bemächtigt und unauslöschlich dem Herzen einprägt. Eine Herablassung von hochgestellten Personen

ist nicht etwas Ungewöhnliches, im Gegentheil findet man in solchen Regionen schon wegen der höheren Bildung ein feineres Benehmen; aber als ich Sr. Majestät gegenüber stand, war ich ebenso erstaunt als tief gerührt und durchdrungen von der, fast möchte ich sagen, schlichten Einfachheit, Zutrauen einflößenden und Herz gewinnenden Güte, vermöge deren auch ein schüchternes Gemüth aus der Verlegenheit unvermerkt gezogen werden mußte, wie es bei mir der Fall war. Es kam aus dem edlen, nur für Menschenwohl hochschlagenden Herzen, das, unbeschadet der majestätischen Hoheit, seine volle Natürlichkeit behielt. — Die Zeit wird noch kommen, in der man den Alles überragenden, nicht verstandenen Geist in seiner ihm gebührenden Herrlichkeit erkennen wird! —

Großes hat er auch an mir gethan! Wer vermag zu zählen alle die Beglückten, die mit mir dasselbe ausrufen! —

14. Der 3. August 1847.

Früher als sonst war ich an diesem Sonntage aufgestanden. Auf der Treppe im Schatten meiner Bäume wandelte ich hin und her und lernte mit regem Geiste Litauisch. In der Kirche überfiel mich eine große Mattigkeit; ja, es peinigte mich der Schlaf dermaßen, daß ich mit den Stellungen wechseln mußte. In der litauischen Kirche, die ich darnach besuchte, spürte ich zwar nicht diese unbesiegbare Müdigkeit, wohl aber hätte ich beim Nachhausegehen und zu Hause selbst vor einer brennenden, beängstigenden Hitze vergehen mögen. Nach dem Essen saß ich vor der Thür auf der Treppe, ging wieder hinein, setzte mich endlich neben einen Tisch, der nicht drei Schritte vom Fenster entfernt stand. Die Beängstigung war freilich etwas vorübergegangen, da mir das Luftbad auf der Treppe wohlgethan; doch im Innern war noch eine ernste Stimmung vorherrschend, die an Besorgniß grenzte. Eben setzte ich mich mit dem Rücken gegen das Licht, damit dieses, da es in der Stube so dunkelte, besser aufs Buch fiele; eben wollte ich mir den Spruch Sal. 14, 32 („Der Gottlose bestehet nicht in seinem Unglück; aber der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost") litauisch einprägen, da trat der Augenblick ein, den ich für das Furchtbarste und Erschütterndste unter allen Naturerscheinungen

hielt. Wie oft hatte ich mit Theilnahme an alle diejenigen gedacht, die nur der Nähe des Blitzes ausgesetzt, die Folgen des Schreckens empfinden mußten, wogegen ich die Getödteten glücklich pries. Die Todesgefahr so im Innersten zu fühlen und den Gegensatz zwischen Leben und Tod noch mit Besinnung wahrzunehmen, war ein unaussprechlicher Zustand: doch währte er nur einen Augenblick. Der erste Eindruck war jedenfalls mit einer Betäubung verbunden; schwarz und rauchig war die Gegend des Fensters; ein unwillkürlicher Zwischengedanke oder innerer Seelenausruf: „Das geht ja ans Leben!“ wurde gleich erstickt durch einen Schlag, den ich auf das rechte Ohr erhielt und der ein solches Klingen hervorbrachte, daß ich vom Donner nicht viel hörte; zugleich lief funkelnd der Blitz längs dem rechten Arm und schleuderte mir denselben mit solcher Gewalt in die Runde, daß ich glaubte, er sei von meinem Leibe gerissen. War's Blendung oder halbes Bewußtsein, ich sah im Zimmer sonst nichts helles, als einen Strahl, der vor meinem aufgehobenen Arm in Rundungen schießend forttanzte. Nochmals erfaßte mich eine unnennbare augenblickliche Angst; doch als ich mich erhoben und einige Schritte in der Stube gemacht hatte, fühlte ich mich neben dem freudigen Dankgefühl, der Gefahr entronnen zu sein, auch körperlich erleichtert und besonders von der drückenden Beklommenheit befreit. Noch stand ich da und mußte mich besinnen, wo ich bin, und ob ich noch bin, und ob ich den Arm noch habe. Im Ohre war das Klingen noch nicht vergangen; doch überzeugte ich mich bald, daß mein Gehör nicht gelitten hatte. In der Nebenstube war das Mädchen, welches die Kaffeekanne eben vom Tische genommen hatte, zusammengestürzt und zwar besinnungslos; denn als sie wieder zu sich kam, ruhete sie auf ihren Knieen neben der umgefallenen Kanne. In der Küche befand sich ein Mädchen vom Kahne, welches Feuer zum Kaffee angemacht hatte. Diese behauptete, Feuer durch den Schornstein gesehen zu haben, und lief deshalb eiligst nach dem Fenster, wohin ihr die Funken nachsprüheten. Dagegen wurden die Personen, 4 an der Zahl, in der Stube, welche der Küche geradeüber liegt, den Blitz nicht einmal gewahr, sondern erst durch den Donner erschreckt.

Als ich noch mitten in der Stube stand und dankbar meine Errettung erwägend zum Fenster hinaussah, stürmte die Tochter

der Wirthin herein und sagte, ein Mann, der während der Zeit auf der Treppe gestanden, habe auf dem Dache Feuer gesehen, es müsse oben Alles in Flammen stehen. Mit Resignation nahm ich den Schlüssel und ging, doch ich muß gestehen, mit Angst hinauf, fand aber zu meiner großen Freude weder Rauch, noch Flamme, noch irgend eine Zerstörung. — Wunderbar war auch dieser Mann dem gewissen Tode entgangen. Er stand anfangs unter dem Fenster, in welches der Blitz fuhr, wurde aber von einigen Tropfen, die der Windzug vom Baume hinabwarf, benetzt und zog es vor, sich auf die Treppe zu stellen. Kaum hatte er seinen vorigen Platz verlassen, als auch die Explosion erfolgte. —

Was den Gang des Strahles selbst betrifft, so ist dabei Manches, das gegen die sonstige Erfahrung streitet. Neben dem Fenster steht ein Pappelbaum, der nicht nur hoch über das Haus ragt, sondern auch mit seinen Aesten das Gesims und das Dach selbst berührt. Dennoch vermied der Blitz den Baum, fing mit dem Gesimsbrett an, zersplitterte dieses ein wenig und fuhr schräg in die Fensterecke und längs dem Eisenbeschlage bei den Fensterhaken ablenkend, wobei starke Brandflecken an Mauer, Eisen und Holz zurückblieben. An dem unteren Fensterflügel drang der Strahl durch das Holz vom Haken bis zum Nagel des Eckenbeschlages, ging zwei Rauten längs der Seite zersplitternd wieder nach dem Beschlage, schlug ein Loch von der Größe einer kleinen Haselnuß durch das Fensterblech, theilte sich hier in drei Strahlen, zwei durch die Mauer und einen, der längs dem Blech bis zur andern Seite die Kante schmelzend weiter sprang und nun sich nach der Erde hin, die Mauer in Absätzen aufreißend, ohne weitere Spur entlud. Drei Fuß entfernt vom Strahl befand sich zwischen mir und dem Fenster ein Goldrahmen, anderthalb Fuß betrug die Entfernung des Spiegels von der Fensterecke, wo der Strahl die Richtung nach der äußeren Mauer nahm; dennoch blieb Alles in der Stube unversehrt. —

Sehe ich jetzt, den dritten Tag nach dem Ereigniß, auf die Brandflecken, auf die zerrissene Wand und das zersplitterte Fenster und denke mich auf den Stuhl hin, der 4 Schritte vom offenen Fenster entfernt, mich in unmittelbarer Nähe des Blitzes ließ: so weiß ich voller Bewunderung und Staunen nicht, wie ich, ohne

geblendet, ohne mein Gehör zu verlieren, ohne gelähmt zu werden davon kommen konnte. —

15. Meine letzten Amtsjahre.

Die Stürme des Jahres 1848 und ihre traurigen Folgen zertrümmerten alle meine Hoffnungen, Pläne und Unternehmungen. Gram und Kummer über das so herbe Loos des edlen Monarchen, über das vom wahnsinnigen Treiben zerfahrene Vaterland, das dem Verderben und gänzlichem Untergange durch teuflische Bosheit immer näher gebracht wurde, machten auch mich muthlos und verzagt. Dazu kamen noch häusliche Leiden, Auflehnung der mir untergebenen Zöglinge, Verdrießlichkeiten im Amte und endlich die mich um alle Ruhe bringende Krankheit meiner Schwester. — Zu dem Direktor Coerber, den ich in den ersten Jahren meiner Amtsthätigkeit zum Vorgesetzten hatte, stand ich in dem besten Verhältniß. Er schenkte mir volles Vertrauen, was er auch dadurch bewies, daß er mir die nicht mühelose Verwaltung der Lehrer-Bibliothek, die durch den Brand des Gymnasiums 1825 in völlige Unordnung gerathen war, übertrug. Diese Bibliothek ist wahrscheinlich Anlaß geworden zu dem Mißverhältniß, in welches ich mit dem Nachfolger Coerber's, dem Direktor Fabian, gerieth. Wohl waren wir Universitäts-Zeitgenossen und standen auch anfangs ganz gut mit einander; aber unselige Mißverständnisse oder persönliche Reibungen, verbunden mit böswilligen Verleumdungen, erweckten in ihm den Verdacht, als ob ich gegen ihn bei der vorgesetzten Behörde denunzirt habe — dies war, soweit ich erkennen kann, der Anlaß zu einem Grolle gegen mich, den er bis zu seinem Tode nicht ganz aufgegeben hat. — Was das Leiden meiner Schwester betrifft, so hatten Andeutungen einer geistigen Krankheit schon seit Jahren mich in Besorgniß versetzt und auf eine Katastrophe vorbereiten können, doch der wirkliche Ausbruch der in Tobsucht ausartenden Umnachtung des Geistes erschütterte mich bis aufs Tiefste. Erst als es mir möglich wurde, sie in die Irren-Heilanstalt zu bringen, konnte ich allmählich wieder zur Ruhe kommen. Hier starb sie auch, ohne zu genesen, in ihrem 72. Lebensjahre. — Schwer war die mir auferlegte Prüfung und nur das feste Vertrauen auf eine allweise Vorsehung hielt mich aufrecht und bewahrte mich vor Verzweiflung. — Die Stürme sind vorüber. Die so glücklichen Ereignisse des Jahres 1866, die jedes Preußenherz mit Stolz und höchster Freude erfüllten, belebten auch meinen schon dahingesunkenen Muth und gaben dem bis dahin trauernden Herzen erquickenden Trost, so daß ich den Himmel preise, den neu wiedergewonnenen Ruhm Preußens, das jetzt von der Welt so hochgepriesen dasteht, noch erlebt zu haben! —

Am 11. November 1870, mitten unter den Stürmen des gewaltigen Völkerkampfes zwischen Deutschland und Frankreich, war es mir vergönnt, mein 50jähriges Dienst-Jubiläum als Lehrer zu feiern. Aufrichtige Freunde unter meinen Collegen hatten dafür gesorgt, diesem Feste eine gewisse Feierlichkeit und Weihe zu geben, und ich machte die Erfahrung, daß auch eine stille unscheinbare Thätigkeit, Dezennien hindurch mit Treue fortgesetzt, nicht ohne Anerkennung bleibt. Se. Majestät der König von Preußen verlieh mir huldreichst zu meinem Ehrentage den Rothen Adlerorden 4. Kl. (das Diplom datirt aus dem Haupt-Quartier Versailles); die Alterthumsgesellschaft Prussia in Königsberg ernannte mich zu ihrem Ehrenmitgliede, und Collegen wie Schüler, aus alter und neuer Zeit, erfreuten mich mit ihren herzlichsten Glückwünschen und werthvollen Geschenken. So war dieser Tag einer der schönsten meines Lebens geworden, zumal noch das große Jahr 1870 mit seinen welterschütternden Ereignissen dazu kam, das meine kühnsten patriotischen Hoffnungen nicht bloß erfüllte, sondern weit übertraf, indem es den König von Preußen nach den glorreichsten Siegen am 18. Januar 1871 zum Kaiser von Deutschland erhob. —

Noch fast 5 Jahre konnte ich nach meinem Jubiläum in Gesundheit und geistiger Kraft die schweren Pflichten meines Amtes erfüllen. Da wurde Direktor Fabian nach 50jähriger Dienstzeit zum 1. October 1875 in den Ruhestand versetzt, und dies sollte auch für mich ein Wink sein, meine Lehrerthätigkeit an dem Gymnasium einzustellen. Zu tiefstem Danke fühle ich mich dem Nachfolger des Direktor Fabian, Professor Dr. Moller, verpflichtet, der nicht bloß aufs freundlichste meine Beurlaubung für das Winter-Semester bei der vorgesetzten Behörde befürwortete, sondern auch während derselben einen Theil meiner Lehrstunden selbst gütigst er-

theilte. Seine persönliche Liebenswürdigkeit, die er stets gegen mich bewiesen, hat meinem Herzen unendlich wohl gethan und mir den schweren Schritt erleichtert, eine Thätigkeit aufzugeben, an welche ich 55 Jahre hindurch mich nur zu sehr gewöhnt hatte. Direktor Moller ist mir auch nach meiner Pensionirung, die zum 1. April 1876 erfolgte, ein lieber treuer Freund geblieben, der meinem Herzen nahe steht. Möge Gott seine Wirksamkeit an dem Tilsiter Gymnasium in reichstem Maße segnen! —

16. Nachwort des Herausgebers.

Seine letzten Ruhejahre verlebte Gisevius harmlos und zufrieden in seiner alten Wohnung, die ihm der Magistrat von Tilsit gegen eine jährliche Miethe von 70 Thalern gewährte, unablässig seinen Lieblingsbeschäftigungen obliegend, der Malerei, Musik, Lektüre und einer weit verzweigten Correspondenz mit alten Schülern und Freunden, die ihn häufig, besonders in Betreff der litauischen Geschichte, Sprache und Alterthümer um seinen Rath befragten. Erst seit dem vorigen Jahre (1879) fing er an zu kränkeln und schwächer zu werden; besonders setzten ihm je länger desto mehr asthmatische Beschwerden zu, die ihn in den letzten Monaten, vorzüglich während der Nächte, mit Schlaflosigkeit und Beängstigungen plagten. Doch verlor er auch in der letzten Zeit und unter den heftigsten Schmerzen niemals seine ruhige Ergebung in den göttlichen Willen; rührend war es anzusehen, wie er selbst in den letzten Tagen seinem Schmerze in der ihm so lieb gewordenen litauischen Sprache vor seinen Freunden und der treuen Haushälterin, die ihn fast 40 Jahre hindurch sorgsam gepflegt hat, Ausdruck gab; und wer von ihm noch in seinen letzten Lebensstunden, als er nur noch mit Anstrengung leise sprechen konnte, wenn die asthmatischen Beschwerden ihn überfielen, die litauischen Worte: „Baime!“ „Baime!“ („Angst!“ „Angst!“) flüstern gehört hat, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Ein sanfter Tod erlöste ihn von seinen langen Leiden Sonntag Exaudi den 9. Mai 1880, Morgens 2 Uhr. —

Dem Auge eines oberflächlichen Beurtheilers, der nur nach der äußeren Erscheinung und dem blendenden Scheine urtheilt, erschien G. wohl nur als ein originaler Sonderling mit seiner seltsamen

Vorliebe für Alterthümer, Bilder u. dergl. Wer ihn aber näher kennen lernte und seine Verdienste zu schätzen wußte, erkannte bald in ihm nicht bloß den bedeutenden Gelehrten und Alterthumsforscher, sondern auch, wenn er das Glück hatte, ihm persönlich näher zu treten, einen der liebenswürdigsten und anspruchlosesten Menschen, der bei Alt und Jung, Vornehm und Gering im höchsten Grade beliebt, ein Helfer der Armen, ein treuer, hingebender Freund, seine bescheidene Wohnung zu einem Sammelplatze vieler Verehrer, Schüler und Bekannten machte, die sich an seiner geistvollen Unterhaltung und seinen lebendigen Erinnerungen aus alter Zeit erfreuten. Dazu kam eine große Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, eine spartanische Einfachheit in der Lebensweise, die so weit ging, daß er außer seiner Pfeife für seine eigene Person keine überflüssigen Bedürfnisse kannte. Noch lange wird er seinen Freunden und Bekannten in lebendiger Erinnerung bleiben, die ihn Jahr aus Jahr ein an schönen Sommerabenden allein oder mit Freunden, seine Pfeife rauchend, am schönen Memelufer, dessen Anblick und Aussicht ihm so lieb war, stundenlang lustwandeln sahen. Für jeden hatte er ein offenes Herz und offene Hand; oft gab er über sein Vermögen selbst das Letzte hin, wenn ein Freund oder Verwandter ihm seine Noth klagte. Diese Selbstlosigkeit und Opferfreudigkeit hatte ihren Grund in einer tiefen Religiosität und lauteren christlichen Frömmigkeit; obwohl Schüler und Verehrer des Rationalisten Dinter hatte er nach seinem reichen Gemüthe und durch manche ernste Lebenserfahrung und Prüfung geläutert sich immer mehr von der rationalistischen Denkweise los gemacht und sich in eine tiefere Auffassung der christlichen Lehre und des christlichen Glaubens eingelebt. Dabei war er aber fern von aller religiösen Engherzigkeit und Intoleranz; sein freier Geist stellte ihn über die Schranken der einzelnen kirchlichen Confessionen und gewährte ihm die Möglichkeit, als evangelischer Christ ebenso unbefangen mit einem Katholiken wie mit einem Freigemeindler zu verkehren und auf seine Denk- und Anschauungsweise theilnehmend und verständnißvoll einzugehen. Seiner politischen Ueberzeugung nach war G. absoluter Royalist, ein begeisterter Anhänger des Hauses Hohenzollern und der entschiedenste Feind aller Umsturzparteien und demokratischen Bestrebungen. In politischer Hinsicht, wie sonst, war sein Ideal

König Friedrich Wilhelm IV.; daher erklärt sich auch sein Widerwille gegen die „Constitution" oder Verfassung, den er bis zu seinem Tode nicht hat überwinden können, indem er der Ueberzeugung war, daß nur die Verfassung und die Kämpfe, die sie hervorgerufen, Parteistreitigkeiten u. s. w. an allem politischen Unglück des Landes Schuld wären. Dies war auch vielleicht der einzige Punkt, in dem er manchen Freunden, die liberalen politischen Anschauungen huldigten, gelegentlich unsympathisch erscheinen konnte. Doch verbot ihm seine Schüchternheit und Liebenswürdigkeit, selbst im vertraulichen Gespräche mit Freunden, Andern seine politische Meinung irgendwie aufzudrängen. Mit Recht schließt darum der ehrende Nachruf, den das Lehrer-Collegium des Gymnasiums zu Tilsit nach seinem Tode veröffentlicht hat, mit folgenden Worten: „Begeistert für alles Gute und Schöne, hat er auch noch seine letzten Ruhejahre in rastloser, stiller Thätigkeit dem Dienste der Kunst und Wissenschaft und Werken christlicher Liebe gewidmet. Seine seltene Liebenswürdigkeit, seine selbstlose Hingabe und Opferfreudigkeit, sein heiteres kindliches Gemüth und seine lebendige geistvolle Unterhaltung hatten ihm einen großen Kreis von Freunden erworben und erhalten. Sein Andenken wird bei seinen Collegen und bei Allen, die ihn kannten, in stetem Segen bleiben." —

Am Mittwoch, den 12. Mai, Nachmittags 2 Uhr wurde G. zur letzten Ruhe geleitet. Dem reich mit Kränzen geschmückten Sarge schritt das Musikcorps des litauischen Dragoner-Regiments in Uniform voran und intonirte einen Choral. Dann folgte der große Trauerzug, an welchem die Behörden von Stadt und Kreis, die Freunde und Schüler des Verewigten, von denen Einzelne selbst aus weiter Ferne gekommen waren, um ihrem heißgeliebten Lehrer die letzte Ehre zu erweisen, sowie das Lehrer-Collegium und sämmtliche Klassen des Gymnasiums sich betheiligten. Unter den Lorbeerkränzen, die zu Ehren des Entschlafenen dargereicht worden waren, trug einer die bedeutungsvolle Inschrift: „Prussia." In der Kapelle des Kirchhofes sprach Superintendent Erdmann am Sarge, anknüpfend an die Worte Siemeons: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren" 2c., und wies namentlich auf das leuchtende Vorbild hin, das G. während seines vieljährigen Wirkens für Jung und Alt immerdar gewesen. Nachdem am Grabe

die Leiche von demselben Geistlichen eingesegnet worden, schloß der Gesang der Motette: „Da unten ist Friede" und ein vom Trompetercorps ausgeführter Choral die würdige und erhebende Feier. — So ruhe denn sanft, theurer Freund, in Deiner stillen Gruft, die Dir, Deinen Wünschen entsprechend, auf dem alten Kirchhofe an dem Nordrande mit dem freien Blick in die Frühlingspracht des Memelthales gebettet ist, die Dir so oft in Deinem Leben Freude und Wonne bereitet hat! —

Unmittelbar nach dem Begräbnisse fand in der Wohnung des Verstorbenen eine von seinen Schülern und Freunden zahlreich besuchte Versammlung statt, welche beschloß, „demselben, da er nicht bloß durch seinen edlen, liebenswürdigen Charakter sich die allgemeine Liebe und Verehrung seiner zahlreichen Schüler und Freunde erworben, sondern auch literarisch als Alterthumsforscher und Kenner des litauischen Volksthums seinen Namen weit über die Grenzen der Provinz bekannt gemacht hat, ein Grabdenkmal zu errichten und den zu hoffenden Ueberschuß zur Begründung eines Stipendium Gisevianum zu verwenden." Zur Ausführung dieser Beschlüsse wurde ein Comité erwählt, bestehend aus den Herren: Oberlehrer Dr. Bujack-Königberg, Landgerichts-Präsident Hertzog-Lyck, Pfarrer Mack-Lasdehnen, Gymnasial-Direktor Prof. Dr. Moller-Tilsit (Vorsitzender), Regierungsrath Dr. Osius-Gumbinnen, Buchdruckereibesitzer Post-Tilsit, Stud. phil. Rosikat-Königsberg, Oberlehrer Schiekopp-Tilsit (Schatzmeister) und Superintendent Schrader-Ragnit. Die Errichtung eines Grabdenkmals ist durch die in der Versammlung selbst erfolgten Zeichnungen nicht nur völlig gesichert, sondern auch bereits der Anfang zur Sammlung des Stipendienfonds gemacht. Zu diesem letzteren Zwecke sind aber noch mehr Mittel erforderlich. Deshalb fordert das Comité alle Freunde und Schüler des Verstorbenen zu ferneren Beiträgen auf, und auch diese Blätter wollen an ihrem Theile diesem Zwecke dienen, da der Ertrag derselben unverkürzt dem Stipendienfonds zufließt. —

II. Scenen aus dem Volksleben der preußischen Litauer.

„Setzen Sie Ihre Wanderungen nur fort! In der freien Natur, wie auch im Volksleben findet sich noch so Manches, wonach man in Bibliotheken oft nur mit Mühe oder gar vergeblich sucht!"
Schaub.

Wenn unser so genanntes Alt-Preußen als ein wahres Conglomerat von heterogenen Nationen ein nicht geringes Interesse in Betreff der Sittenverschiedenheiten darbietet, so müssen für den Freund der vaterländischen Geschichte besonders Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten, die sich gegen den Wechsel der Zeit und gegen die Alles nivellirende Civilisation unverändert erhalten haben, eine um so interessantere Erscheinung sein, je mehr sich dieselben als überkommene Reliquien der Vorzeit bekunden. In der äußeren Erscheinung wie in dem Charakter unserer Litauer, in dem häuslichen Leben und den Vergnügungen derselben findet man jedenfalls noch unverkennbare Spuren der einstigen Volksthümlichkeit Preußens, so daß die Gegenwart hie und da zur Beschreibung in den alten Chroniken noch den augenscheinlichen Commentar oder lebende Bilder zu liefern im Stande ist. Ihre Gastfreiheit, ihre Liebe für den Gesang und wohl auch noch ihre Sitteneinfalt sprechen dafür zur Genüge. — Die in dieser Beziehung hier folgenden Mittheilungen sind treu aus dem Leben genommen und in die Beschreibung eines Festes verflochten, an dem ich als eingeladener Gast herzlichen Antheil genommen. —

Auf einer Vergnügungsreise war ich mit meinem Fuhrmann, einem wackern Litauer, dessen Zuneigung ich mir durch meine von ihm bald wahrgenommene Vorliebe für seine Stammesgenossen erworben hatte, so gut Freund geworden, daß trotz der prompten Bezahlung die Rechnung von seiner Seite für nicht abgeschlossen erklärt wurde, so lange ich das von ihm geforderte Versprechen,

ihn zu besuchen, unerfüllt lassen würde. Und es währte auch nicht lange, so erhielt ich von ihm eine Einladung, die mir um so willkommener war, je länger ich schon um eine günstige Gelegenheit, das Leben der Litauer näher kennen zu lernen, als Städter und in meiner Stellung gänzlich von jeder Berührung mit Landleuten abgeschnitten, mich bis dahin vergebens bemüht hatte. —

Mit zu den schwersten Arbeiten rechnet man hier auf dem Lande das Flachsbrachen, indem hierzu einer uralten Gewohnheit nach die zur Zerstreuung angeblich weniger Gelegenheit darbietende Nachtzeit benutzt wird. Die befreundeten Nachbarn nehmen an dieser Arbeit thätigen Antheil und von der gegenseitigen Hilfsleistung, die der Reihe nach an jeden kommt, schließt sich auch, da viele Hände das Werk rascher beendigen, niemand aus. Nach vollbrachter Arbeit richtet dann jeder von den betheiligten Wirthen ein Bankett aus, wobei die Erholung in einer von neuem in Anspruch genommenen Thätigkeit besteht, und dem Schmausen und Trinken, Tanzen und Singen Genüge zu thun, eine so kernige Natur erfordert, wie die der hiesigen Litauer. —

Zu einem solchen „Linu Pabengtuwes" („Flachstalk") war ich eingeladen und das Fuhrwerk zu meiner Abholung früh hereingeschickt worden, welches ich aber, da mich Geschäfte abhielten, es sofort zu benutzen, zurückschickte. Bei bereits eingetretener Dunkelheit machte ich mich auf den Weg und wählte wegen der Verspätung den zwar über Gräben und Wiesen, aber zugleich näher führenden Fußsteg. Froh wie ein von schweren Fesseln befreiter Gefangener und voll der gespanntesten Erwartung, als gelte es, die Völker des Innern Afrika's kennen zu lernen, war ich raschen Schrittes wohl zwei Stunden gegangen, und noch immer schien mir das Ziel fern, wovon ich mich auch nur zu sehr überzeugte, als ich bald vor einem Flußarm der verrufenen alten Memel im Gesträuch stand und dahinter im grauen Dunkel den nicht geheuern Schloßberg statt der gehofften und dafür gehaltenen Gebäude erblickte; und richtig, ich befand mich in der Zaubergegend der Wasserjungfrau, die mich hier schon einmal im Sommer drei Stunden den Weg vergeblich hatte suchen lassen und mir jetzt wieder alle früher gehörten Geschichten von den hier vorgekommenen Irrfahrten so durch die Phantasie jagte, daß ich trotz der Local=

Kenntniß mich nicht weiter zu orientiren im Stande war. Die Strafe für mein damaliges Lächeln und meinen Unglauben schien mir jetzt um so härter, je weniger Zeit ich zu verlieren hatte und im schlimmsten Falle um den ganzen Pabengtuwes kommen konnte. In höchst mißlicher Lage und der brennendsten Ungeduld blickte ich nochmals nach dem Schloßberge, als sich zu meinem Erstaunen seitwärts beinahe hinter mir, wo ich die Stadt wähnte, ein Chorgesang aus weiter Ferne hören ließ, den ich nach dem Rhythmus und der Moll=Modulation für eine litauische Daina freudig erkannte. Da ich wußte, daß der Gesang bei den Litauern, wie die Ausflaggung der Schiffe, jedesmal eine Festlichkeit anzudeuten pflegt, so benutzte ich denselben als Ohr=Telegraphen und sichern Compaß, indem ich meine augenblicklich nach dem Schalle genommene Richtung streng einzuhalten suchte, mit gutem Erfolg; denn bald war ich endlich an Ort und Stelle meiner Bestimmung angelangt. Der Gesang hatte bereits aufgehört, und in dem Garten, an dessen Eingang ich mich jetzt befand, war Niemand zu sehen. Als ich mich überzeugt hatte, daß dies das Grundstück meines Gastgebers sei, und eben in den Garten trat, kamen hinter mir vier junge Leute gegangen, die mich an der Stubenthür, eben als ich anklopfte, einholten. „Was soll das Klopfen? Das heißt ja, einem den Riegel vorschieben!“ hörte ich hinter mir sprechen, worauf aus einem andern Munde im Lachen die Bemerkung erscholl, der Riegel müsse zurückgeschoben werden, in welchem Augenblick ich auch einem kräftigen Arme weichend, den ohne anzuklopfen Eintretenden zur Seite in der Ecke der Hausflur bleiben mußte, bis der letzte von ihnen über die Schwelle trat, worauf ich dann auch folgte und mich bei der Etiquette ganz nach ihnen richtete. An der Schwelle machten sie — die Mützen auf dem Kopfe (Hut oder Mütze behält der Litauer der Sitte gemäß, wo und so lange es nur angeht, immer aufgesetzt) — im militärischen Anstande Halt, sagten unisono (ich natürlich auch) mit lauter Stimme ihr „labą Wakarą!“ (guten Abend!“) und gingen dann in die Mitte der von Gästen beinahe schon gefüllten Stube, von wo aus die Begrüßung mit Allen der Reihe nach, natürlich ohne Bückling und Kratzfuß, und zwar mit den Männern zuerst begann, wobei neben einigen Worten nur die Hand geboten wurde; die Bewillkommnung mit den Frauen und

Mädchen erforderte noch einen zierlichen, doppelten Wechselkuß, den ich mir bei den einladenden, frischen Lippen, die durchgängig wahre Perlenschnüre von Zähnen umschlossen, um so lieber hätte gefallen lassen, wenn nicht diese für mich neue Art des Grußes mir einige Promemoria's von Nasenspitz=Collisionen zu wege gebracht hätte. Nach beendigter Begrüßung stellte mich der Wirth mit den Worten: „Dies ist der Herr, der nicht mit den verknöcherten Fuhrmannspferden, deren Eigenthümer gewöhnlich auch solche Herzen haben, fahren wollte, sondern sich lieber vom Lande ein Fuhrwerk miethete; mit ihm habe ich eine frohe Reise gehabt; den Landleuten ist er gut, und uns Litauer hat er am liebsten!“ der ganzen Gesellschaft vor, gegen die ich mich im Kreise herum freundlichst verneigte, und dabei weder forschende noch befremdende Blicke auf mich gerichtet sah, im Gegentheil mich eines freundlichen Zutrauens und einer ungeheuchelten Herzlichkeit zu erfreuen hatte, wie nur ein wahrer Hausfreund darauf Anspruch zu machen berechtigt ist. —

Mit vielen Entschuldigungen wandte sich der eine von den jungen Leuten, der mich in der Hausflur an die Seite geschoben hatte, zu mir, und versicherte, ihm thue seine Voreiligkeit, die er sich, wenn er im Finstern hätte sehen können, nicht würde haben zu Schulden kommen lassen, herzlich leid, und ich sollte doch nur nicht böse sein; übrigens klopfe man nur an, wenn man nicht einzutreten, sondern jemanden aus dem Hause draußen zu sprechen beabsichtige. „Nun weiß ich auch,“ sagte ich nach einem freundlichen Dank für die mir sehr nützliche Belehrung, „warum ich so oft um den Einlaß gekommen und gewöhnlich nur von der Schwelle aus kurz abgefertigt worden; obgleich ich mit Verwunderung andererseits öfters ganz fremde Menschen ohne Weiteres eintreten und auf der Ofenbank am Kamin Platz nehmen sah, ohne daß es im Hause jemandem eingefallen wäre, an den Fremdling irgend eine Frage zu richten.“ Wie aus einem Munde wurde mir entgegnet: „Versteht sich, jeder hat bei uns freien Eintritt!“ In diesem Augenblicke kam die Wirthin heran mit einem schmal gelegten Stück zarter Leinwand („Stomens“), das sie mir unter freundlicher Entschuldigung und Freundschaftsversicherung als Paß um den Leib band, welchem Beispiel auch alsbald die Mädchen folgten und gestickte Taschentücher, zierlich gearbeitete Josten (Gürtel) und Devisen

enthaltende Strumpfbänder als Geschenke darbrachten, mit denen sie mich höchst abenteuerlich ausschmückten. Ebenso überrascht als verlegen stand ich da und kam mir wie eine Viktima vor; die unverkennbare Freude jedoch der um mich Beschäftigten war mir ein zu unzweideutiges Anzeichen der Freundschaft, als daß ich dem Gedanken an überschwängliche Opfer, die diese Auszeichnung nach sich ziehe, Raum geben konnte, zumal der Wirth durch die Worte: „So geschieht jedem lieben Gaste, der bei uns Litauern zum ersten Mal an einem Feste Theil nimmt!“ mir die wahre Deutung und den Aufschluß hierüber ertheilte. Die Mädchen hatten sich, nachdem ich ihnen meinen verbindlichsten Dank gesagt, wieder zurückgezogen, nur die Wirthin stand noch, den Zeigefinger auf das Kinn legend, mit der andern Hand an den durch Ring und Riemen befestigten Schlüsseln spielend, wie in Gedanken da, und nachdem ich sie, da sie nach mir herauf sah, schärfer ins Auge gefaßt hatte, wandte sie sich mit gesenktem Blick zu ihrem Manne, dem sie mit ziemlich merklicher Verlegenheit etwas zuflüsterte und sich darauf entfernte. Niemand hatte noch an Platznehmen gedacht, und ich stand nun im Kreise von Männern, unter denen ich manchen Bekannten erblickte und nicht umhin konnte, manche von diesen Bekanntschaften beinahe aus kleiner Schadenfreude in der Unterhaltung zu erneuern.

„Ei, da sehe ich ja auch meinen Rummel, auf dessen Wachsamkeit man sich gewiß verlassen kann; denn mich ließt Ihr neulich auch nicht durch und arretirtet mich, obgleich ich Euch Lösegeld in klingender Münze angeboten, bis mich hier der gute Grigoleit erlöste, oder vielmehr dessen mir noch dazu unbekannte Tochter, wobei mir Euer Richterspruch wunderbar vorkam. Mir machte die ganze Sache zu viel Spaß, als daß ich sie nicht bis aufs Aeußerste hätte kommen lassen, und so stellte ich 6 Zeugen, die mich kannten; dennoch bliebt Ihr mit dem Schulzen und den andern bei Eurer Meinung, das sei noch kein gültiges Zeugniß; erst als das junge Mädchen sagte, sie kenne mich, ließet Ihr mich weiter ziehen.“

Zwar etwas gekniffen, aber dabei so hochtrabend, als führe er noch seine Lanze, wie an jenem Abende, sagte er: „Du mußt wissen, Herr, daß ich unter'm Gewehr' stand; es war Landvisitation, und da ist Königl. Befehl, Alles zu arretiren, was sich

nur auf der Straße zeigt; und was der König befiehlt, das thun wir, und wenn es uns das Leben kostet!“

Mit dieser Erklärung natürlich zufrieden, brach ich dies Gespräch, an welchem mehrere aus dem Kreise mit witzigen Bemerkungen Theil genommen hatten, bald ab und redete einen andern Bekannten an, der sich noch mehr hätte getroffen fühlen können, wenn nicht die heiterste Laune und eine von jeder Animosität weit entfernte Stimmung das Annähern bewirkt hätte. „Ja,“ nahm noch einmal Rummel das Wort, „ich habe nur für den Abend in Königl. Diensten meine Pflicht treulich erfüllt; aber hier der Ungies hat Sie für einen Hexenmeister ausgegeben, der seine Kunst von den schwarzen Mächten erlernt!“ „Ja, ja, ich besinne mich, darum wurde auch die Krugstube bald leer, und die Wirthin sah sich genöthigt, mir zu sagen, daß ich wie ein böser Geist alle Kunden verscheuche; ich sollte so gut sein und ihr Haus verlassen; und wirklich, ich mußte mein Portrait-Buch sammt den Noten einpacken und, um nicht ein Stein des Anstoßes zu sein, fortgehen; ich werde aber den Schaden dadurch gut machen, daß ich Alle, die vor mir flohen, dorthin einlade, damit das Versäumte nachgeholt werde. Meine Teufelschaft hat doch hoffentlich mit dem heutigen Abend, an dem Ihr mich zu Sudarks eingeladen sehet, ein Ende.“ Ungies nahm demüthig darauf das Wort und sagte: „Dir ist's leicht darüber zu scherzen, und Du weißt nicht, wie Du mir wehe thust. Hat es nicht Menschen gegeben, und sind deren nicht noch, die z. B. Schlangen, Ratten und Mäuse weglocken können; sie verdienen von den klugen Städtern gerade am meisten; warum verlangst Du denn von uns, daß wir vom Aberglauben freier sein sollen, als Ihr es vielleicht selbst seid? Ich will Dir noch die Stelle im Walde zeigen, auf der ein Priester vor alten Zeiten, als sich die Schlangen zu sehr vermehrt hatten, nachdem er der Königin habhaft geworden, dieselben verbrannt hat, woraus nachher ein Stein geworden ist. Wer nun über Thiere eine solche Gewalt hat, warum soll sie der nicht auch über Menschen haben? Hat doch der alte Fritz einen Schwarzkünstler aus Berlin gejagt. Und nun gar mit dem Malen ist es eine mißliche Sache; manche Religionen verbieten es doch ganz, und man soll auch damit Todte aus dem Grabe und Lebendige ins Grab bringen können. Aber jetzt, da

ich Euch kenne, mögt Ihr aus meinem Hause zeichnen, wen Ihr wollt, und keiner soll aufspringen, wenn Ihr auch jedem so scharf ins Gesicht seht, wie damals; und damit Ihr zeigt, daß Ihr nicht böse seid, so besucht mich bald, und ich werde Euch wie einen Engel aufnehmen!" „Wenn Ihr mich nur für Euresgleichen ansehst, will ich gerne kommen."

„Nun wird wohl an mir die Reihe sein," begann, seines Geschickes zu gewiß, da ihn meine Blicke öfters getroffen hatten, der Wirth Wannischkat, indem er sich den Hut tiefer ins Gesicht drückte, „unser Sudarks scheint uns hier Alle vor Gericht geladen zu haben; ich denke noch daran, wie Sie mich beschämt stehen ließen und mit Ihrem Sack voll Steine lachend weiter gingen." — „Ei, gar Herr Schatzwächter?!" — „Ja, so nannten Sie mich beim Abschiede damals und wünschten mir viel Glück zu ferneren Steinbeschlägen. Ich verstand den Hieb sehr gut und habe ihn bis heute nicht vergessen. Daß ich einmal auf das Oeffen des Sackes so erpicht war, können Sie mir nicht verdenken; von hier ist so manches Silber als Zinn nach der Stadt gewandert, und noch wird von verborgenen Schätzen gesprochen. Wenn ich nun beinahe schon in der Dunkelheit aus dem Berge in den Sack einen Städter etwas füllen und denselben nachher zum Fluß schleppen sehe, dann muß ich doch Verdacht schöpfen, besonders wenn andere Herren aus der Stadt, wie ich nun weiß, nach Ihnen so viel gefragt haben, wo Sie bleiben und was Sie machen? und uns noch sagten, wir sollten nur genau Acht geben, daß Sie uns nicht alle Schätze rauben, da schreiben Sie mein damaliges Benehmen und Mißtrauen Ihren Bekannten in der Stadt zu." — „Da haben sie Scherz getrieben," erwiederte ich; „das ist mir nichts Neues; je mehr ich die Städter fliehe, desto mehr verfolgen sie mich!" —

In bescheidener Ruhe, dann und wann zu den geführten Gesprächen nur den Kopf schüttelnd, stand mehr in der Entfernung ein Mann, den ich noch besonders zu begrüßen und mich mit ihm vorzugsweise zu unterhalten für meine Pflicht hielt; ich ging daher zu ihm und sagte: „Einen so lieben Bekannten hier zu finden, ist mir um so erfreulicher, als ich Euch schon lange nicht gesehen noch gesprochen habe. Wenn ich denke, wie Ihr bei mir für Eure

Güte, mich unaufgefordert zwei Meilen weit mitgenommen zu haben, nichts gegessen und nichts getrunken habt, sondern am Tisch mit Thränen in den Augen saßet!" — „Und doch war es der schönste Augenblick meines Lebens, den ich nie vergessen werde. Als ich den vielgeliebten Sohn unsres allergnädigsten Königs sah, da bebte mir das Herz vor Freude, und als ich hörte, er habe uns Litauer sehen wollen, da ging ich zu Ihnen, mein Herz auszuschütten, und konnte nicht an Essen und Trinken denken!" —

„Das ist richtig," sagte der aufhorchende Schulmeister, „als sich die litauisch ausstaffirten Stadtdamen Sr. Königl. Hoheit präsentirten, meinten Hochdieselben, Maskeraden wären auch in Berlin und zwar ein wenig besser, und sein Wunsch sei, wirkliche Litauerinnen zu sehen. Und das hat zu der angestammten Verehrung noch eine Begeisterung erweckt, von der Sie in der Stadt keinen Begriff haben können. Die Eltern haben es den Kindern erzählt, und diese erzählen es unter einander, wie ich das selbst gehört habe. Und wenn ich so in den Zeitungen, die mir dann und wann der Herr Pfarrer giebt, so Manches lese, was da oberwärts geschieht, so denke ich, man sollte sie von dort zu uns Litauern in die Schule schicken, damit wir ihnen zeigen, auf welchem Fleck das Herz eigentlich sitzen muß, und Noth thut es beinahe, ihnen auch noch den Kopf zurecht zu setzen!" — „Das ist unser Herr Schulmeister," sagte mit Emphase sowohl Rummel als auch der Schulz, „was der sagt, das ist wahr." — „Ohne daß Sie es wissen," sagte ich, „bin ich auf einem meiner Spaziergänge, als ich dem Kirchhofe Ihres Dorfes vorbeikam, wo Sie nach dem feierlichen Choral vor der Einsenkung des Sarges eine ergreifende Leichenrede hielten, Ihr aufmerksamer Zuhörer gewesen, und den tiefen Eindruck jenes Augenblickes habe ich noch treu im Gedächtniß." —

Wir wollten weiter sprechen, als die Wirthin erschien mit einem Tische, der mit Wein und Kuchenwerk besetzt mitten in die Stube gestellt wurde. Unser Kreis wurde getrennt, und ich suchte nun einen Standpunkt, von dem aus ich, wenigstens auf einen Augenblick mir selbst überlassen, das Ganze überblicken könnte, was aber bei der mir geschenkten Aufmerksamkeit nicht so leicht ausführbar und thunlich war. Während der kurzen ungestörten Muße, in der ich unter seltsamen Empfindungen und Gefühlen den noch nicht

geordneten, von eifrigen Gesprächen belebten Trubel überschaute, und in dessen bunter Zusammenstellung sich mir eine bis dahin fremde, der Phantasie freien Spielraum gewährende Erscheinung darbot, nahmen augenblicklich meine ganze Aufmerksamkeit Mädchen und Frauen in Anspruch. Diese hatten ihren Reise=Habit noch nicht abgelegt, und die echt nationale, eben nicht prunkende, und dennoch so anmuthig ins Auge fallende Attitüde, gegen welche die Tracht der Männer in ihren grauen Wandröcken oder blauen Tuchjacken in einem auffallenden Contraste stand, gewährte einen fremdartigen Anblick, der nichts weniger als ein Analogon zu der Männerwelt bildete. Der mit kostbarem Otternfell besetzte, ganz eigen zugeschnittene blaue Pelz (früher Auszeichnung der vornehmen „Zupon"=Familien), der über die Hälfte des Nackens und der Schultern mit Goldtressen, hell= und dunkelgelben Borten, im Zickzack und Bogen parallel laufend besetzt ist, und der durch einen buntgearbeiteten breiten Paß, an dessen langen Enden starke Quasten hängen, zusammengehalten in großen Falten den Leib umschließt, sonst aber beinahe offen den freien Wuchs erkennen läßt, weicht so auffallend von jedem andern Kleidungsstücke dieser Art ab, daß es gewiß als die vor Jahrhunderten übliche, von der Macht der Mode unangefochtene Tracht anzunehmen ist. Der mit der sinnigsten Erfindung von allen Stickmustern und durchbrochener Arbeit sauber gewirkte Linnenshawl, dessen Enden vom Ellenbogen lang herabhängen, und der, vornehm umgenommen, den Bortenbesatz nicht bedeckt, läßt wirklich vergessen, daß man eine Bäuerin sieht. Der geschmackvollste, freilich Zeit und sogar fremde Hülfe erfordernde Putz, bewirkt nur durch das Haar, schien mir der des Kopfes, indem die schöne Form weder durch leicht in Unordnung gerathende Locken und Coiffüren, noch durch abenteuerliche Hauben und Mützen, sondern durch das über den ganzen Kopf gescheitelte glatt anliegende glänzende Haar, das zwei künstlich geflochtene Zöpfe in Form eines Ringes fest umschließen, gebildet wird, welche der weiblichen Erscheinung einen ganz besonderen Reiz verleihen, zu geschweigen, daß sowohl Sturm und Wetter wie auch der stärkste Tanz an dieser Toilette spurlos vorübergehen. Historisch gefesselt ruhte mein Auge auf der in dieser eigenthümlichen Tracht sich interessant darstellenden Gruppe lange unabgewendet und durch den Anblick dieser

mir wundersam vorkommenden Gestalten zum Nachdenken, Vergleichen und Combiniren angeregt, fühlte ich mich durch einen freilich etwas kühnen Anachronismus an den Hof des aus Bithynien (das Dorf hieß zufällig „Bitenen") ausgewanderten Prusias oder eines altpreußischen hohen Zuponen versetzt, zu welcher Illusion die Damenwelt, auch mit dem ästhetischen Auge betrachtet, Grund genug darbot: die feine Gesichtsbildung mit Profilen, an denen fast bei jedem Kopfe die antike Wellenlinie sich zeigte; der durchweg schöne freie Wuchs, verbunden mit einer edlen Haltung, das Amalgama von Selbstgefühl und lieblicher Freundlichkeit, die allen freien Bewegungen und Geberden jene den Litauerinnen durchgängig eigene Anmuth verlieh, ließen mich nicht allein Träume der Vorzeit sehen, sondern machten auch, daß ich, selbst an die Gegenwart erinnert, nur mit Mühe mich davon überzeugen konnte, daß ich mich nur in einer schlichten Bauerngesellschaft befand. In lebendiger Selbstunterhaltung und unter den Betrachtungen: wie kommt diese orientalische, an Griechen und Römer erinnernde Tracht hierher; wie hat sie sich, da sie nicht nur auf den ersten Blick alterthümlich erscheint, sondern auch nach der Behauptung der Litauer selbst von den Ureltern und Altvordern entlehnt ist, so lange erhalten können, wie dieser Gesichts= und ethische Typus, der in die Zeiten der homerischen Welt versetzt? — stand ich zurückgezogen in der Ecke noch da, als der Wirth mich aufsuchend, besorgt fragte, ob mir die Gesellschaft nicht gefalle, daß ich so allein bleibe, und die vorhin von mir aufgefundenen Bekannten seien absichtlich zur eigenen Beschämung mit eingeladen, würden mich aber nicht weiter belästigen, indem sie an einen andern Tisch zu sitzen kämen. So wenig leicht es mir freilich wurde, ihm zu beweisen, daß ich die ganze Zeit auch nur als Zuschauer aufs beste mich vergnügen könnte, so sah er doch bald, daß ich nicht theilnahmslos geblieben, und bat mich, am Tische Platz zu nehmen.

Die Wirthin war auch eingetreten und mit ihrem Erscheinen nahm nun Alles eine andere Gestalt an; es entwirrte sich der bunte Knäuel und eine wie von selbst eintretende Ordnung theilte die ganze Gesellschaft nach den drei im rechten Winkel längs den Wandbänken aufgestellten Tischen, deren zarte Lindenplatten keine Bedeckung nöthig machten, folgendermaßen gruppirt: obenan nahmen

die alten, überhaupt verheiratheten Männer Platz; der zweite Tisch, für die Frauen bestimmt, blieb von diesen noch unbesetzt; am dritten saßen die Mädchen, nach denen die jungen Leute folgten; als besonderer Ehrensitz für den Schulmeister, den Schulz, Wirth und mich war ein Tischchen in der Mitte der Stube aufgestellt, an dem ich den mir angewiesenen Platz, ob ich ihn gleich für einen Verbannungssitz hielt, vor der Hand nicht ablehnen konnte, mich jedoch so setzte, daß ich Alles zu überschauen im Stande war. Die Mädchen hatten die Pelze und Shawls abgelegt und prangten nun in ihren reichgestickten Hemden, nur wenige hatten Mieder oder Jacken. Die ganze Gesellschaft ließ sich's in sichtbarer Behaglichkeit, für jetzt noch immer ohne Speise und Trank, bei herzlichen, nie stockenden Gesprächen recht wohl sein. Hinter den eifrig über Wirthschafts- und Familien-Angelegenheiten conversirenden Männern, die recht breit auf ihren Stühlen saßen und ihr Pfeifchen rauchten, standen die Frauen, ohne sich in die Gespräche zu mischen, wiewohl sie denselben aufmerksam zu folgen schienen, indem sie bei den lauten Stellen des Diskurses einander ihre Meinungen und Nebenansichten bescheiden zuflüsterten, sonst aber, den Kopf auf eine Seite gesenkt mit über einander gelegten Händen in ihrer Stellung verblieben und nur, um nicht bewegungslos zu stehen, sich sanft wiegten. Im freiesten Humor gerirten sich die Mädchen, deren geläufige Zunge ich hier zu bewundern Gelegenheit hatte und die litauische Sprache von ihnen auch in solchem Wohlklange und volltönender Rundung hörte, daß ich wirklich nicht begreifen konnte, wie der Deutsche die Litauer durch widerliche Dehnung der Aussprache zu persifliren sich so leicht aufgefordert fühlt und fast nur eine Abneigung, ja eine Verachtung durch absichtliche Entstellung der Sprache zu erkennen giebt. — Die jungen Bursche, auf ihre Soldatenmützen und kurzen Troddelpfeifen, die unerläßlichen Attribute eines litauischen Dorf-Fashionables, nicht wenig sich zu Gute thuend gaben zur Conversion der Damen, ohne sich selbst weiter in ihrem Phlegma stören zu lassen, ein treues Mienenspiel her, wobei auch dann und wann Randglossen als Zugabe erfolgten, die vermöge ihres kernigen Gehaltes, jedoch noch immer in den Schranken des Anstandes, allgemeines Lachen erregten. In eine Parallele konnten die Männer und Mädchen

als der dominirende, die Frauen und jungen Bursche als der untergeordnete Theil gesetzt werden.

Die Elite an unserm Tisch, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt, erging sich in buntem Gemengsel von Deutsch und Litauisch entweder im hochtrabenden Stelzentone (z. B. der Schulz: „Der Begriff mit die hohe Plane, wenn alle in die Mäßigkeit sich vereinigen duhn, das is man Nuschtwark und nur vör die Katz!") oder holperte höchst possirlich kühn ins Gebiet der Politik, Pädagogik und allgemeinen Philosophie. — Der Wirth füllte das für mich bestimmte einzige Glas auf unserem Tische mit Wein mit dem Bemerken, da ich aus der Stadt zum ersten Male zum Besuche sei, und bat mich zu trinken, was mir jedoch außer der Ordnung schien und mich bestimmte, keinen Gebrauch davon zu machen. „Meint Ihr wirklich, daß ich zum ersten Male hier bin? Wie ich mich jetzt überzeugt habe, so ist es dies Haus, in welches ich vor einigen Jahren, als ich auf Schlittschuhen wegen des Gegenwindes meinen Rückweg nicht weiter fortzusetzen im Stande war, eintrat, um ein Fuhrwerk zu miethen, und (wir können jetzt darüber scherzen, da wir ja einander kennen!) mit erstickendem Dampfe empfangen oder vielmehr entfernt wurde. Das ist wahr, die „Pamußtines" (Frauenpelze) und bunten großquastigen Paßbänder, die ich zum ersten Male zu Gesicht bekam, sah ich mit vielleicht zu großen Augen an; sonst aber wäre ich auch ohne den argen Wachholderrauch bald gegangen, dessen, wie mir schien, geheimnißvoller Gebrauch noch eine Bedeutung haben mußte, die ich mir bis jetzt noch nicht ganz erklären kann und von Euch gern hören möchte." „Sind Sie das gewesen?" sagte der Wirth mehr erstaunt als verlegen; „nun so bin ich in doppelter Schuld bei Ihnen für das Gute, das mir auf der Reise von Ihnen erwiesen, und für das Ueble, das Ihnen von meiner Frau zu Theil geworden. Sie konnten nicht litauisch, meine Frau nicht deutsch sprechen; Sie waren fremd und sahen fast ausschließlich das Kind an, welches meine Frau auf dem Arm hielt, und wenn Sie sich auch über den rothbackigen Jungen zu freuen schienen, so sahen Sie ihn doch scharf an, und einer ängstlichen Mutter müssen Sie es zu gut halten, wenn sie zu einem Mittel Zuflucht nahm, durch welches dem Auge die auf Gesundheit und Glück einwirkende Kraft genommen zu werden

pflegt." — „Sie werden über den Aberglauben, der hier auf dem Lande herrscht, wohl staunen," sagte der Schulmeister. „Das weiß doch jeder," nahm das Wort ein sich die Campagnen-Reliquien von Schnurrbart drehender Veteran, der sich an dem Licht auf unserm Tische die Pfeife anzündete, „wenn uns der Blücher nur ansah, so ging uns das wie Feuer durch alle Glieder und wirkte mehr, als wenn ein andrer viele Worte machte. Das that doch sein Auge. Der alte Fritz konnte mit seinem Blick auch Alles regieren. Und das Licht kommt aus der Seele, und darin liegt eine große Kraft. Kann doch die Schlange ein Thierchen, das sie fangen will, mit ihrem Auge bezaubern; warum soll denn der Mensch, der mächtiger ist, es nicht noch mehr können!" — „Freilich," sagte der Schulmeister zu mir gewandt, „sonst hätte kein trojanischer Krieg entstehen können!" — „Und dabei bleibe ich, so wie man mit Worten verrufen kann, so ist man auch im Stande, mit Blicken zu behexen!" sagte der Schnurrbart und ging nach seinem Tische ab. —

„Da nehmt Ihr es dann noch übel," sagte der Dorfschulz auf seinen Leib mit Wohlbehagen klopfend, „wenn wir Euch „dumme Litauer" nennen. Sie glauben nicht, was das unter den Litauern für ein Lamento gab, als der heilige Stein auf dem Rombin-Berg gesprengt wurde, da sollten auch Strafen vom Himmel und aus der Erde kommen. Es kam kein Blitz, und die Erde that sich auch nicht auf!"

Wirth. „So? Sind nicht Alle zu Schaden gekommen, die an dem Steine gearbeitet haben?"

Schulz. „Die sind auch unvorsichtig gewesen und wären auch ohnehin blind oder lahm geworden."

Wirth. „Und die Erde hat sich doch aufgethan; wo sollte denn das große Stück von dem Berge geblieben sein, ist das nicht in die Erde gegangen?"

Schulz. „Wenn Euer gut Stück von Heidenglauben, den Ihr aus Persien mitgebracht habt, von wo Ihr vertrieben seid, nur auch mit hinabgegangen wäre!"

Wirth. Das muß uns der böse Feind nachsagen. Wahr ist es, daß wir ausgewandert sind von da, wo die Sonne aufgeht, und daß uns geheißen worden, so lange zu ziehen, bis wir an ein Meer kommen würden, wo wir dann im Lande am Meere bleiben sollten."

Schulz. „Das bestreite ich nicht; aber Euer Anführer war geächtet und machte sich mit seinem ganzen Fürstenthum auf den Weg."

Wirth. „Nein, es war ein Gebot vom Himmel!"

Schulz. „Haben doch die Schwäger Lepus und Balnus wegen der heiligen Linde in Barden prozeßt; Lepus, der als Soldat sich die Welt angesehen hat und klüger geworden, wollte den einen Stamm, der sich über die Scheune bog, abhauen, damit nicht beim Sturm der gebrochene Baum Schaden am Gebäude anrichte. Das wollte aber der andere nicht zulassen. Mag der Baum auch aus 3 Stämmen bestehen und älter als 600 Jahre sein, das kann ihn doch nicht heilig machen; und bei den 3 Eichen auf dem Kirchhofe von Schaken nimmt noch mancher von Euch vertriebenen Persern zum Gruß die Mütze ab. Ich für mein Theil ließe mir von dem Stein, wenn er noch daläge, und von allen Bäumen Krippen machen, und das Vieh sollte so gut daraus fressen, wie aus anderm Holz."

Wirth. „Das Vieh gewiß, und ich lasse mir auch irgend welche Geräthschaften davon machen, nur zerstören mag ich solche Dinge doch nicht."

Schulz. „Mir wird die Hand davon nicht verkrummen."

Wirth. „Mir auch nicht; aber ich fürchte mich doch, Hand anzulegen. Da laß unser Herr Schulmeister entscheiden, ob das nicht eine Sünde ist."

Schulmeister. „Dem Aberglauben habe ich nie das Wort geredet; wenn es sich aber um eine gewisse Achtung für früher heilig gehaltene Dinge handelt, so muß ich unserm Wirthe Recht geben. Knochen werden nach England doch jetzt in Menge verschickt, und wir sehen auch auf unsern Feldern darnach suchen; Schulz, was würdet Ihr sagen, wenn die Sammler auch vom Kirchhofe lesen möchten?"

Schulz. „Ich würde drein schlagen, und wenn's auch erlaubt wäre, Menschenknochen da zu sammeln! Das ist auch was anderes."

Schulmeister. „Woher? Sind diese Ueberbleibsel, ohne Seele nur Erde und Staub, oft noch dazu von einem schlechten

Menschen, besser oder etwas höheres, als Dinge, die der lebende Mensch noch über sich, wenn auch irrig, gestellt hat? Und im Ganzen käme Eure Achtung in dieser Beziehung mit der der Litauer auf Eins heraus."

Schulz. „Ihr lebt von den Litauern, Ihr haltet es auch mit ihnen. Meine Kinder habe ich in die Stadtschule geschickt, und die sind mir nicht mit solchem Heidenglauben zurückgekommen, die sind ein Bißchen klüger geworden und nicht unter Hottentotten aufgewachsen."

Schulmeister. „Und haben soviel gelernt, daß sie Euch um fast Alles bringen, was doch wohl mehr auf sich hat, als der Prozeß wegen der Linde vor Gericht kostet."

Wirth. „Das ist mir doch einleuchtend, daß es auch einen unschuldigen Aberglauben giebt, der auf manches Gute hindeutet. Da heißt es z. B. Kinder können vertauscht und Wechselbälge in die Wiege gelegt werden. Laß jeder Kluge darüber lachen; ich denke doch, es hat sein Gutes."

Schulmeister. „Ihr meint wahrscheinlich, man werde für die neugebornen und kleinen Kinder, die wenigstens auf dem Lande, wo man mit Thieren gleichsam zusammen wohnt, durch diese oft zu Schaden gekommen, nun desto größere Sorgfalt hegen."

Wirth. „Vor dem sichtbaren Feinde glaubt man sich oft nur zu sicher und wird daher fahrlässig; aber vor der „Laume" und „Apmaine" (der Fee, welche die Kinder vertauscht) muß man immer auf seiner Hut sein."

Schulmeister. „Der Grund läßt sich hören; so könnte man sich die Entstehung dieses Glaubens denken; aber die Sorgfalt der Mütter und Wärterinnen muß das überflüssig machen."

Schulz. „Ich bin ohne solch dummes Zeug groß geworden. Aber Ihr geht ja nicht einmal Nachts über den Rombinus und an die böse Geisterstunde glaubt Ihr auch!" —

Der Schnurrbart hatte hinter dem Stuhle des Wirthes gestanden und fuhr jetzt mit kriegerischem Feuer aus der Verschanzung den Arm schwingend, als führe er noch den Säbel, fort: „Vor Bajonetten und Kanonen fürchtet sich kein Litauer, das weiß unser allergnädigste König, der auf uns Litauer auch was hält, und Kugeln habe ich pfeifen gehört, daß, wenn die alle als Thaler

in meine Tasche geflogen wären, wir zwei ganze Dörfer kaufen könnten; aber mit den Geistern will ich's nicht aufnehmen!"

Wirth. „Das sage ich auch. Vor den Gesetzen, wenn sie auch mit harter Strafe drohen, hat der Mensch nicht solche Furcht, nicht wahr, Herr Schulmeister?"

Schulmeister. „Freilich, Menschen können überlistet, die Gesetze umgangen werden."

Schulz. „Nun, was geht das die Nacht an und die böse Stunde?"

Schulmeister. „Die Mitternachtsstunde ist wegen des tiefsten Schlafes, in welchem sich die ganze Natur befindet, auch wegen der im Sommer wenigstens alleinigen Dunkelheit am meisten geeignet, die Ausführung so manches Verbrechens zu unterstützen; nun meint unser Wirth, wenn man diese Stunde scheut, so wird man von Vielem abgehalten, was man vielleicht vor dem ersten Schimmer der Dämmerung zu thun Willens war."

Wirth. „Also habe ich doch Recht."

Schulmeister. „Halt! — Aber sollen wir denn nur aus Furcht vor der Strafe das Böse unterlassen, oder aus besseren Beweggründen?"

Wirth. „Das nicht, die Religion sagt uns, warum wir das Gute thun sollen; aber so lange es noch schlechte Menschen giebt, so ist die Furcht vor der Strafe der Geister gerade nicht schädlich."

Schulz. „Aber habt Ihr auch bedacht, was böse Menschen durch den Aberglauben Böses anrichten?"

Wirth. „Wenn ein Mensch Böses thun will, so kann er es so gut mit Aberglauben thun, als ohne denselben."

Schulz. „Ihr bleibt die vertriebenen Heiden=Perser!"

Wirth. „Mögen meine Kinder lieber glauben, ihnen wachse die Hand aus dem Grabe, wenn sie sich an Vater und Mutter vergehen, als daß sie aus zu großer Klugheit mir Pferde und Wagen wegnehmen, wie Euch geschehen ist, und Ihr auf Eure alten Tage als Schulz zu Fuß nach der Stadt gehen müßt. — Und Ihr übrigens glaubt an den leibhaftigen Teufel. Wissen Sie, Herr G., daß Sie diesem ehrenfesten Rechtgläubigen durch Ihr Ansprechen, wie Sie das schwarze Hündchen und ein Tuch voll Steine mithatten, eine schlaflose Nacht bereitet haben? Schulz,

habt Ihr mich nicht gefragt, ob der Herr jetzt ein schwarzes Hündchen habe, Ihr wäret durch eine Gestalt, mit einem Säckchen versehen und von einem schwarzen Thiere begleitet, gestern so in Angst gejagt, daß Ihr um den Schlaf gebracht worden. Ist das litauischer oder deutscher Aberglaube? Daß ich einen Baum oder Stein, an dem die Alten gebetet haben, für heilig halte, damit thue ich keinem etwas zu Leide, aber einen unschuldigen Menschen für einen Teufel halten, das ist zu arg!"

Schulmeister. „Das muß ich sagen, Sie haben Anfechtungen gehabt, über die ich erstaune. Warum haben Sie sich nicht an mich gewandt, daß ich Sie erst mit den Leuten bekannt machte?"

Ich. „Sie sind sehr gütig; da wäre ich um manchen Spaß und manche interessante Erfahrung gekommen. Im Sonntagsrock nimmt ein Mensch sich oft ganz anders aus als im Negligée."

Schulmeister. „Ich meine nur, um Ihrer selbst willen wäre es besser gewesen; jeder Handwerksbursche, jeder Soldat, jeder Handelsmann hätte vor Ihnen das vorausgehabt, nicht als räthselhaft und in der Rolle eines, wenn Sie mir nicht übel nehmen, Schwarzkünstlers zu erscheinen. Denn Nachgrabungen halten, Dainos singen lassen und besonders das Portraitiren sind die gefährlichsten Berührungspunkte mit den Litauern, und ich muß mich wirklich wundern, daß sich die Verfolgungen noch immer in einen, wie es scheint, Ihnen gar nicht unangenehmen Spaß aufgelöst haben."

Wirth. „Darum habe ich auch Alle, die Ihnen Unrecht gethan und es nicht ahnten, Sie hier zu finden, heute gerade gebeten; aber nun, da sie erst bekannt sind, können Sie auch Ihre vorigen Widersacher als treue Freunde betrachten, die durchs Feuer für Sie gehen."

Ich. „Wenn sie mit mir nur Gänge in und durch die alte Zeit machen, dann bin ich reich entschädigt für alle Unbill, an die ich doch eigentlich nur mit Vergnügen zurückdenke und ein Buch davon schreiben könnte." —

Während unseres Disputes hatte ich öfters nach den griechischen Gesichtern und ägyptischen Haarflechten hinübergeblickt und war dadurch in mir ein sehr reger Streit zwischen der Alterthumskunde und der Aesthetik entstanden, der nicht anders enden sollte, als durch den fraglichen Gegenstand selbst. Aller vorgebrachten und

mit dialektischer Kunst aufgebotenen Demonstrationen ungeachtet, konnte ich mir die Freiheit der Uebersiedelung um so weniger erwirken, als ein nur zu lange schon müßig liegendes Kartenspiel so eben zur Hand genommen wurde. Da wandte ich mich an Rummel: „Ihr habt mich einst arretirt; ich bin jetzt wieder ein Gefangener; wollt Ihr Alles gut machen, so kommt und spielt statt meiner hier Karten." Es geschah. Aber meinen usurpirten Platz an dem Tische, wo nur diejenigen sitzen durften, die am Flachs mitgearbeitet hatten, mußte ich damit erkaufen, daß ich nur litauisch sprechen sollte. So sehr ich mich auch durch Einwendungen gegen dies für mich noch gefährliche Glatteis zu schützen suchte, so willigte ich dennoch ein, weil mir um den Platz zu viel zu thun war, und mich vollends das schalkhaft treuherzige Versprechen der freundlichen Schönen, mir nöthigenfalls einzuhelfen, dazu vermochte, ihnen selbst auf meine eigenen Kosten durch die unvermeidlichen Sprachpurzelbäume genugsamen Stoff zu harmlosen Späßen zu verschaffen. Die Erfüllung meines Versprechens begann ich zwar mit einiger Befangenheit; doch die Aufmerksamkeit der Zuhörerinnen kam mir stets so gewandt zu Hülfe, daß ich, öfters dem Umwerfen nahe, gleich das rechte Wort in den Mund gelegt erhielt, und die Unterhaltung auf dem besten Wege ohne Anstoß fortrollte. In der heitersten Stimmung und von jedem conventionellen Zwange frei vergaß ich alle städtischen Förmlichkeiten und fühlte mich in diesem Idyllenthum, das mich mehr an Homer als Geßner erinnerte, überaus wohl. Ohne zu ahnen, daß die Frage der Mädchen: „was giebt es Neues in der Stadt?" gleich einem Steinchen auf der Eisenbahn, das hinreicht einen Dampfwagen aus dem Geleise zu bringen, eine Diversion hervorbringen könne, antwortete ich, es herrsche da jetzt ein buntes Leben, denn es sei Jahrmarkt („turgus"). — Wie Hyon's Zauberhorn versetzte diese Antwort Alle in ein plötzliches Stutzen, und die staunenden Blicke auf mich eine Weile unverwandt gerichtet, schien die ganze Gesellschaft eine nochmalige Bestätigung oder Widerruf dieser Aussage zu erwarten. Ich sah eine allgemeine Bewegung. Es erhob sich einer nach dem andern, die alle gegen mich schlagfertig anrückten, den politischen Streit auszufechten. Den Tabak mit dem Daumen nachstopfend erhob sich der Aelteste der Wirthe und sagte mit ironisch einfältiger

Miene: „Das kann nicht sein, denn wie Du wissen mußt, hat der Türke mit uns seit dem Prinzen Eugen einen ewigen Frieden geschlossen.“

„Nun, das nicht,“ sagte der Schnurrbart, „das hat der alte Dessauer noch ausgewirkt!“

„Was,“ sagte Sudarks, „haben wir denn je mit dem Türken Krieg gehabt? Wo soll denn der Friede sich herschreiben?“

Alte. „Bis zu uns ist der Feind wohl nicht gekommen; aber im Masurenlande bis Rhein und Lyck hat er furchtbar gehaust.“

Sudarks. „Der Türk?“

Alte. „Ja wohl! Erzählen die Leute nicht noch so manche schreckliche Geschichte, daß sie auch einen Mann lebendig geschunden, ihm eine frische Ziegenhaut aufgenäht und ihn so lange bei sich behalten haben, bis diese auf seinem Leibe angewachsen war, worauf sie ihn wieder zum Spott frei ließen?“

Rummel. „Das muß der Schwed' gewesen sein!“

Schnurrbart. „Aus dem Kriege ist das, und ich denke, aus dem siebenjährigen.“

Alte. „Nein, sonst möchten wir doch auch dasselbe Kirchenlied haben; denn die Russen waren ja auch bei uns, und der Brottrog, in welchem Menschen über den Fluß flüchteten, wird noch zum Andenken in unserm Dorf aufbewahrt.“

Sudarks. „Ich bleibe dabei, der Türk' ist nicht bis nach Preußen gekommen.“

Schulz. „Denn da hatte er sein Schwert schon verloren, oder das war in andere Hände gerathen, mit dem konnte er die ganze Welt erobern.“

Alte. „Ja, wie der alte Churfürst die Schweden übers Eis jagte, da kam ihm der Türk' hier in den Rücken und hat alle Dörfer und Städte verbrannt. Da laß der Herr Schulmeister sagen.“

Schulmeister. „Das waren die Tartaren!“

Alte. „Da haben wir's; ich habe doch Recht, das ist immer Eins.“

Schulmeister. „Es wäre wohl nicht so ganz Eins; die Tartaren hatten den Polen Hülfe geleistet, welche mit dem Churfürsten Krieg führten.“ —

In der Ueberzeugung, daß ich mit den steinfesten Politikern hart ins Gedränge kommen und zugleich auch der Unterhaltung mit den Damen verlustig gehen würde, fragte ich, noch immer verwundert über diese politische Digression, wer denn überhaupt an Krieg und zumal an die für unsern Frieden störenden Türken gedacht? Da meinte der Alte, ich hätte an allem Schuld, da ich mir ein Vergnügen daraus schiene machen zu wollen, ihnen unmögliche Dinge aufzubinden. Ich bat die ganze Gesellschaft, zu bezeugen, ob das der Fall gewesen? Von Allen wurde es bestätigt; der Punkt, von dem aus sich der Streit erhoben, wurde nochmals berührt und so erwies sich, daß ich statt „turgus“ („Jahrmarkt“) „Turkus“ („Türken“) gesagt hatte. Mich höflichst wegen des begangenen Sprachfehlers entschuldigend mußte ich auch den artigen Schönen durch ein herzliches eigenes Lachen zu einer gleichen Zwerchfellerschütterung volle Gelegenheit ertheilen, die denn auch nicht unbenutzt gelassen wurde.

Inzwischen waren die bei dem Türkendisput verlassenen Plätze wieder eingenommen und auch der Kartentisch zu meiner Freude besetzt worden. Ohne das verhängnißvolle „k“ lenkte ich das Gespräch wieder auf den Jahrmarkt. „Ich habe immer gehört, die Litauerinnen wären stolz darauf, fast Alles, was sie von Kleidern tragen, der Geschicklichkeit ihrer Hände und ihrem Fleiße zu verdanken. Hier aber sehe ich, daß Ihr den Jahrmarkt in der Stadt gehörig in Anspruch genommen habt. Diese Schürzen und Mieder sind, nach den schönen Mustern zu urtheilen, aus dem Kramladen.“

Urte. „Da bist Du im Irrthum; es ist Alles unsrer Hände Arbeit: dies ist gewebt, das gewirkt, und dies haben wir auch gestickt.“

Grita. „In andern Kirchspielen findest Du wieder eine andere Tracht, und da kauft man denn auch farbige Zeuge.“

Ich. „Aber nun seht doch einmal die auffallende Aehnlichkeit mit dem bunten Zeuge meiner Weste.“

Benina. „Wird die Farbe auch 6 Jahre wenigstens sich so frisch erhalten, wie von diesem? Wir könnten uns die mühsame Arbeit ersparen, wenn wir die Zeuge kaufen wollten; denn die selbstgewirkten „margines“ („bunte Röcke“) kosten uns bis 18 Thaler; aber dafür haben sie auch eine dauerhafte Würde, und über-

haupt legen wir auf das gekaufte Zeug bei uns nicht solchen Werth.“ —

Ich. „Nun sagt mir, wie Ihr diese Zöpfe flechtet, diese Art von Geflechte habe ich bis dahin noch nie gesehen.“

Schule. „Freilich, nicht jeder giebt sich die Mühe mit seinem „Haar machen“, wie wir. Wer keine Freundin oder keine andere Hülfe hat, kann solche Flechten nicht tragen; wir helfen einander bei diesem Ausputz wechselseitig. Das Haar zu einer Flechte wird in 14 bis 20 Strahlen getheilt und dann wie ein Gewebe geflochten.“ —

Unser Gespräch wurde nun unterbrochen, indem die Wirthin mit gewichtigen Körben angeschritten kam, und aus denselben Kannen, Becher und Gläser auf den Tisch setzte, bei welchem Geschäfte sich die Frauen auch thätig zeigten und dann endlich auch Platz nahmen. Geordnet saß Alles an den reich besetzten Tischen und mir war's, als hätte ich das magisch wirkende „Silentium!“ gehört; denn es herrschte plötzlich eine Stille, die eine Erwartung des Kommenden anzukündigen schien, und jetzt um so feierlicher wirkte, als vorhin bei der heitersten Laune die Lungen so wenig geschont worden waren, daß auch Schwerhörigen kein Wort hätte entgehen können, und zwar die ganze Zeit hindurch ohne Speise und Trank, als ob Niemand einen leeren oder hungrigen Magen mitgebracht hätte. Der Wirth hatte schon an seinem Tische die Gläser gefüllt und brachte mir das mit Wein gefüllte, worauf er das seinige erhebend der ganzen Gesellschaft ein „sweiks!“ („Prosit“), ausbrachte, das von Allen erwiedert in vielfachem Baß- und Sopran-Echo nachhallte. Die eine Hälfte der Gesellschaft trank der andern zu, was dann von dieser erwiedert wurde; denn nicht aus Mangel an Gläsern, sondern der Sitte gemäß war für je zwei ein Glas und ein Becher hingesetzt. Zur Einleitung wurde nun von Neuem gefüllt und von den Mädchen mit sicherer Intonation ein Gesang angestimmt, bei dessen langer Schlußfermate auf der Dominante die Gläser geleert wurden. Schon bei diesem das Trinken regelmäßig nach dem Takte vorschreibenden Liede hätte müssen eine gute Grundlage gelegt werden, wenn nicht die Mädchen nur nippend und die Männer nur mit halbvollen Gläsern, deren Inhalt überdies auf zwei Personen vertheilt wurde, die Vorschrift umgehend Folge

geleistet hätten. Der lateinische Refrain, die Nagelprobe, das pro poena-Trinken, welches bei diesem Commercelied vorkam, rief mir so lebhaft die Universitätszeit, Präses und Hieber in Erinnerung, daß ich nur dann enttäuscht wurde, als ich auf die rothbackigen, das Commercelied eigentlich leitenden Sängerinnen blickte, deren mit Schmelzen oder Goldblumen gezierten Sammetbänder gegen den Studiogesang und die vollen Gläser einen eigenen Contrast bildeten. Nach der letzten Strophe ertönte wieder das „sweiks“, doch wie das Smollis an Einzelne, deren Namen man nannte, gerichtet. Nun folgten noch mehrere Gesänge, die, obgleich die meisten Commercelieder waren, fast durchgängig in einer weichen Tonart sich bewegten. Nun wurden auch die Becher mit „Alus“ („süßes selbstgebrautes Bier“) gefüllt, und zum Trinken dieser Gabe ein Lied angestimmt, das eher zum Weinen als zum Frohsinn auffordert. In solchen Trauertönen folgte nun zu meiner Verwunderung, als würde ein Leichenbegängniß gefeiert, ein Gesang dem andern, wobei in den Zwischenpausen das „sweiks“ nach der Reihe mit vieler Herzlichkeit ausgeführt wurde; denn gerade hierin giebt sich die den Litauer charakterisirende Gemüthlichkeit zu erkennen. Durch nichts zeigt er mehr seine Zuneigung, durch nichts legt er seine Freundschaft und sein Zutrauen so bindend an den Tag, als durch den Wechseltrunk. Ich hatte das sehr mißliche Glück, daß mir viel zugetrunken wurde, und wenn ich anfangs fürchtete, gegen die Etiquette zu fehlen, oder zu meinem Nachtheil derselben folgen zu müssen, so bemerkte ich zu meiner Beruhigung, daß die Mädchen das Glas eigentlich nur an die Lippen setzten und mehrere von den Männern und auch zwei junge Bursche gar keinen Branntwein, sondern nur Alus, und auch diesen nur mäßig tranken, was übrigens gar nichts auffallendes zu sein schien, so that auch ich ein Gleiches und kam dabei gut weg. Uebrigens blieb sowohl der Takt bei den Gesängen wie im geselligen Benehmen immer moderato. In dem einmal angenommenen Tempo verharrten die Männer bei ihrer altväterlichen Grandeza, dem so sehr angefochtenen litauischen Phlegma, das nicht so leicht eine Steigerung, ein Aufbrausen, Exaltation oder Ausgelassensein zuläßt, ebenso die Frauen bei dem an Melancholie streifenden Ernst, und auch die intensive Fülle von Lebenslust und der heitere Sinn bei

den Mädchen erschien wie in Mondbeleuchtung, immer in einer gewissen Milde gehalten.

Der Gesang verstummte endlich vor den vollen bereits aufgetragenen Schüsseln, und ich mußte mich zu meiner politisch-philosophischen Gesellschaft an den kleinen Tisch begeben. Kurz vor dem Beginn der Mahlzeit erhob sich als Redner einer von den Männern, der nach einer von Komik und Humor strotzenden Recension der ganzen Gesellschaft den Hauptgedanken durchführte, daß, da der Mensch aus Leib und Seele bestehe und für den Geist genug geschehen sei, nun auch an das gedacht werden müsse, was Leib und Seele eigentlich zusammenhalte, worauf denn auch der sehr bündigen Obstsuppe, dem dazu gekochten Rauchfleisch und einer Art von Mehlspeise gehörig zugesprochen wurde. Die Hauptwürze der Mahlzeit, rege Unterhaltung, fehlte auch hier nicht, und zwar erstreckte sie sich nach allen Richtungen hin, als ob Alle nur an einer Tafel saßen. „Was werden Sie wohl zu einem so einfachen Festmahle sagen?“ begann der Wirth zu mir; „ein Fest setzt doch wohl andere und mehr Gerichte voraus.“

Ich. „Ich kann nichts weiter sagen, als daß ich wünsche, es möchte mir bei den Leckerbissen in der Stadt, die ich oft mit Verschwendung aufgetischt sehe, so wohl sein, wie bei diesen noch dazu sehr schmackhaften Speisen.“

Schulz. „Ihnen wird das Brot und Backwerk schmecken, das Getreide dazu ist ja von dem Opferstein zu Barden gemahlen.“

Schulmeister. „Wenigstens bewirkt es nicht Bauchgrimmen, die man leicht von solchen Witzen bekommt.“

Wirth. „Wenn wir nur erst das Gold und Silber aus dem Berge herausbekommen, dann wollen wir als Denkmal wieder einen Stein heraufschaffen und den Berg so einrichten, daß er wieder schön aussehen soll.“

Alte. „Von den silbernen Eimerbiegeln, mit denen drei Säcke angefüllt nach der Stadt gebracht wurden, hat mir mein Großvater schon erzählt; was aber noch im Berge ist, das wird wohl nicht sobald ans Tageslicht kommen.“

Schulz. „Aber seht, was Eure Laumen für Lügenpropheten sind; haben die nicht gesagt, wenn der Berg einstürzt, dann werden die Schätze zum Vorschein kommen? Sind die Bardener

nicht mit Spaten hingegangen und haben gegraben und sich zum Narren gemacht!“

Ich. „Nach der Sage soll nur Einer das verborgene Kleinod finden, und wer steht denn dafür, daß dem nicht so sei?“

Schulz. „Nun, wenn sie Einer gefunden hat, dann kann es kein anderer sein, als der, von dem wir es schon immer dachten.“

Ich. „Nämlich . . . ich!“

Schulz. „Nun, wenn Sie es selbst sagen, dann kommt es nicht von mir; ich wollte es doch kaum glauben; ich meine nur, was die Leute sagen.“ —

„Können Sie noch böse sein, wenn ich Ihnen Ihr Tuch mit Steinen durchsuchte,“ sagte Wannischkat triumphirend vom andern Tische hier, indem verwundert Aller Augen nach mir blickten.

Alte. „Höre, das solltest Du nicht so leichthin erzählen; denn das giebt Verdruß, und Du kannst noch verklagt werden.“

Schulz. „Wenn Sie schon soviel gesagt haben, so lassen Sie doch auch hören, was es war, ob vielleicht die goldene Egge, oder die silberne Wiege oder Geld?“

Schulmeister. „Aber, Schulz, Eure „dummen Litauer“ fragen nicht einmal so einfältig!“

Schulz. „Schlag! ich möchte doch gern wissen, was drin gesteckt hat!“

Ich. „Nun seht, was ich gefunden, läßt sich so eigentlich mit der Hand nicht langen und fassen.“

Wannischkat. „Ja, die werden auch keine Narren gewesen sein und es nur unter die erste Schicht verwahrt haben!“

Ich. „Das ist es eben; meinen Theil habe ich, mehr durch die Laumen, als durch mein Zuthun, und davon habe ich kein Geheimniß gemacht; denn in Berlin und Königsberg weiß man's; aber was tief unter dem Berge ist, das habe ich noch ebenso wenig wie Ihr herausgebracht. Denn wir müßten 3 bis 600 Fuß tief graben oder bohren, und das laßt Ihr und ich auch bleiben.“

Schulz. „Na, da hat die Laume und ihre Sippschaft grob gelogen; wenn es erst so tief kommt, da kann ich noch besser aufschneiden!“

Ich. „Den Schelm im Nacken müssen sie gehabt haben, daß sie sich einen Spaß mit ihrer Prophezeiung machten, mit dem sie jetzt auch uns Menschen bei der Nase herumführen.“

Schnurrbart. „Wenn sie es dabei nur gelassen hätten, dann wäre es schon gut. Aber an dem versteinerten Hochzeitswagen bei Kellerischken bekam ich, als ich von einer Hochzeit ein wenig beschnurrt nach Hause ging, von ihnen eine gehörige Tracht auf den Buckel; und zuerst grüßten sie freundlich!“

Wannischkat. „Ja, das weiß ich, bei dem Stein kommt keiner vorbei, der was im Kopfe hat.“

Schulz. „Aber den Hexenglauben haben sie Euch doch nicht ausgeklopft, und der Hexenstein ist jetzt in kleinen Stücken auf der Chaussee; das hilft Alles nicht. Lassen Sie sich doch, der Sie aus der Stadt sind, wie Sie selbst sagen, bei der Nase herumführen!“

Ich. „Freilich, das kann ich den losen Damen auch nicht verzeihen; wer legt jedes Wort auf die Wagschale? Sie führen Silbergeräth an und sprechen auch von verborgenen Schätzen; also eigentlich haben sie nicht gelogen, sondern nur mit Absicht dunkel gesprochen.“

Schulz. „Das ist ja eben die Hexennatur!“

Ich. „Richtig. Sie hätten sagen sollen: Laßt Euch Eure Mühe nicht verdrießen, sie ist nicht vergebens; denn längs der Memel tief unter dem Ufer findet Ihr ein großes Salzlager.“

Schulz. „Ja, das hat das Heidenzeug für sich behalten!“

Ich. „Doch wohl nicht so ganz; einem Bergrath, der in Sachsen angestellt ist, müssen sie es doch gesagt haben; denn er soll, als er hier den Rombinus bei seiner Durchreise nach Rußland in Augenschein nahm, behauptet haben, daß unter dem Ufer ein zweites Wieliczka-Lager sein müsse.“

„Sweiks,“ rief der Wirth mit Freude, „das Salzlager!“

„Sweiks!“ tönte es an allen Tischen.

Schulz. „Wenn dem so ist, dann will auch ich den Heidenglauben annehmen und die Laumen leben lassen; denn meine Grenze geht bis an den Rombin, und da kommt auch mir von dem Gewinne Etwas zu. Die Laumen sollen leben! Sweiks!“

Alles blieb still.

„Das sind die litauischen Nicken,“ rief der Schulz, ärgerlich über die peinliche Stille.

Ich. „Die freundliche Wirthin, die uns das treffliche Mahl bereitet und die unermüdlichen schönen Sängerinnen! Sweiks!“ —

Da nahm der Wirth das Wort und sagte zu den Mädchen: „Unser Gast war mit mir auf der Reise ganz zufrieden; nur Eins habe ich versehen, das müßt Ihr gut machen. In dem letzten Kruge, wo wir Mittag hielten, war „Jaunimas“ („Tanz der Jugend“), und die Mädchen machten sich, obgleich wenig Tänzer da waren, recht vergnügt. Zur Erfrischung wurde ein feines Getränk herumgereicht, das sie in der Meinung, der Wirth gebe es ihnen, auf seinen Vortheil bedacht, nicht nehmen wollten; als ich aber sagte, der Herr mache sich ein Vergnügen daraus, sie zu traktiren, machten sie davon Gebrauch und fragten auch, ob sie nicht dafür uns Etwas vorsingen dürften? Da war ich nun aber solch ein Tölpel und sagte, wir hätten nicht Zeit, die Pferde hätten schon gefressen, und wir müßten gleich weiter. Als wir uns zur Abreise fertig machten, stellten sich die Mädchen in zwei Reihen bis zur Thür, und wie mein Herr durch die Reihen ging, begann die eine zu singen, und die andern wiederholten es zusammen, so lange bis der Wagen abfuhr. Als ich nun erst sagte, was sie gesungen, da that es dem Herrn sehr leid, nicht mehr gehört zu haben. Da müßt Ihr nun durch eine gute Zahl von Liedern das wieder gut machen!“

Urte. „Was war es denn für ein Lied? Hast Du es behalten?“

Ich. „Die Melodie konnte ich in dem Augenblick nicht auffassen; aber den Text schrieb ich mir auf („Nimm für die Güt' ꝛc.)“

Urte. „Dasselbe Lied können wir unmöglich wiedersingen, das ist aus dem Stegreif gesungen und jene Sängerinnen würden es Dir auch nicht mehr wiederholen können. Nach dem Essen wollen wir aber, was wir noch von guten Liedern wissen, Dir gern vorsingen.“ —

Die Tafel ward aufgehoben und im bunten Gewirre standen wir in der Mitte der Stube; die Mädchen schienen sich über die Wahl der Lieder zu berathen, worauf dann alsbald eine Romanze angestimmt wurde. Und in der That hätten die Sängerinnen keine glücklichere Wahl treffen können, um mich jenen Stegreifgesang

vergessen zu machen; denn das Sujet, so oft vielleicht, als Kriege dagewesen sind, von Dichtern benutzt, machte in der kleinen Dichtung gerade durch die ergreifende poetische Pointe und den regelmäßig wiederkehrenden Refrain auf mich einen tiefen Eindruck.

„Warum bist Du so tief in Gedanken?“ fragten die Sängerinnen, „Du hast wohl auch eine Braut verloren?“

Ich. „Darüber laßt mich schweigen. Nur das kann ich sagen, ich wünschte, das Lied auf Papier zu haben, und heute ist nicht Zeit noch Ort dazu.“

Sängerinnen. „Nun, was machst Du mit den Liedern?“

Ich. „Die verstecke ich, oder spiele sie, wenn mich Niemand hört.“

Sängerinnen. „Da geht's Dir wahrlich wie uns; wenn wir einmal die Braut begleiten und auf dem mit Laub geschmückten Hochzeitswagen nach der Trauung bei der Heimfahrt in der Stadt singen, so lacht und spottet auch Alles.“

Ich. „Aber wißt Ihr, wo ich Eure Lieder hinschicke? Nach Königsberg. Und wißt Ihr, was der Kronprinz in Prökuls, wo Dainos ihm zu Ehren gesungen wurden, gesagt hat: „Es ist Schade, daß bis jetzt noch keine Melodieen vollständig aufgezeichnet sind; manche Gesänge seien von ergreifender Wirkung.“

Sängerinnen. „Wenn wir erst wissen, daß Du unsre Lieder nach Berlin oder Königsberg schickst, so wollen wir Dir schon eine Menge vorsingen; da kannst Du aber lange schreiben, und glaube nur nicht, daß Du dann schon zu Ende bist; kommst Du in ein anderes Dorf, so kannst Du von neuem schreiben; denn jeder Ort hat seine eigenen Lieder; nur die Melodieen sind beinahe dieselben.“ —

Kaum war dieses Gespräch beendigt, so trat der langersehnte Spielmann ein, den die tanzlustigen Mädchen mit Jubel empfingen. Ohne die Tische zusammenzurücken, was mit leichter Mühe hätte geschehen können, begnügte man sich mit dem nichts weniger als ausgedehnten Raum, den, unsern Ehrentisch nicht mitgerechnet, größtentheils die steinfesten Politiker mit ihrem „post cenam stabis etc.“ eingenommen hatten, und diese brachte auch weder die Musik noch der bald beginnende Tanz aus ihrem Disput. Den Mädchen war es aber nicht leicht gemacht, Tänzer zu bekommen;

sie mußten auffordern und öfters erst durch Liebkosungen und Zutrinken die bequemen Herren dahin zu bringen suchen, daß sie den Stuhl verließen, auf dem sie centnerschwer saßen und dann wieder mit solcher ausdrucksfesten Physiognomie der unwandelbaren, sich durch nichts rühren lassenden Gleichgültigkeit die ganze einfache Mechanik des Bärentanzes abhaspelten, so daß dieser vollkommene Gegensatz eines wirklichen Tanzes mir ein eigenthümlich komisches Bild von ganz besonderem Interesse gewährte. Im $^2/_4$ oder $^3/_4$ Takt bewegte sich die ganze Tänzermasse auf dem kleinen Raum, ohne einander die Ellenbogen oder Absätze fühlen zu lassen, in Schleifern und Hopsern mehr auf als von der Stelle sich bewegend, an einem Tanze $^1/_4$ Stunde lang fort, und dennoch konnte gewöhnlich gleich darauf ein Gesang mit freier voller Brust angestimmt werden, als ob diese Lungen beim Tanze gar nicht thätig gewesen wären. Einige von den jungen Leuten, welche Raschwalzer und Gallopade in den Städten aufgeschnappt hatten und diese in possierlichen Bocksprüngen zur Ausführung brachten, blieben bald ohne Tänzerinnen, weil diese stürmische Extravaganz zu dem ruhigen Moderato der Litauerinnen nicht passen wollte. — Auf meine Bitte führten aber die Mädchen auch einen Nationaltanz, „Kepurinis“ („Huttanz“) genannt, auf, der mich nun wieder ganz aus der Bauernwelt herausriß. Denn ohne Elsler- und Taglioni-Künste sprach sich in der ungezwungen freien Bewegung soviel Anmuth und feiner Anstand aus, daß ich über die natürlichen Anlagen erstaunen mußte. Das Entgegentanzen mit in die Seite gestemmten Händen führen die Paare in Contretanz ähnlichen Touren und recht gefälliger Musik dazu aus, wobei das Grüßen mit dem Hute, von Gesang und graziösen Gesten begleitet, mich um so mehr überraschte, als ich seit langer Zeit auf den Tanzböden der feinen Stadtwelt nur windsbrautartige Raschwalzer, Gallopaden, ja auch schon so genannte Carrieren im grellsten Widerspruch mit der Zuckerraffinerie-Bildung alle Grazie niederwirbeln zu sehen gewöhnt war.

„Wie ich von meinem Bruder höre, der bei seinem Freunde, einem Dragoner, in der Stadt war und ihn die Staats-Uniform des Lieutenants putzen sah, so ist in der Stadt heute Ball, und Du bist nicht auf demselben, sondern bei uns?“ fragte Benina,

als ich wie spielend mir mit dem Bleistift den musikalischen Gang des Grusses im Huttanz kaum bemerkbar annotirte.

Ich. „Wundert Ihr Euch darüber? Seht, wie es in der Stadt zugeht, weiß ich nur zu gut; in einer solchen Gesellschaft, wie heute bei Euch, bin ich zum ersten Male, und da kommt mir doch Manches so neu, eigentlich so alt und so ungewohnt vor, daß ich an den Ball in der Stadt zu denken kaum Zeit behalte, oder wenn ich im Vergleiche hiermit mir die Stadt vergegenwärtige, lügen müßte, wenn ich sagen sollte, man vergnüge sich dort besser."

Benina. „Sprichst Du auch wahr?"

Ich. „Wenigstens geht das Herz leerer aus, der Magen vielleicht gerade desto gefüllter."

Sängerinnen. „Du willst uns nur was Angenehmes sagen."

Ich. „Ich spreche die Wahrheit. In der Stadt kämt Ihr damit schön an, wenn Ihr Trinklieder singen, die Gläser so wacker zur Hand nehmen, beim Tanze nach Belieben Tänzer auffordern und so laut im Sprechen und Scherzen sein wolltet, wie hier! Die Zehen mögen in den Schuhen vor Ungeduld tanzen, Ihr müßt still sitzen und eine Miene annehmen, als ob Euch die ganze Welt gleichgültig sei."

Sängerinnen. „Das ist übertrieben, wir wohnen nicht so weit von der Stadt, daß wir nicht wüßten, wie es da zugeht."

Ich. „Versteht mich recht; was so eigentlich aus dem Herzen kommt, das ist bei solchen Gelegenheiten eingeschmuggelte Contrebande."

Sängerinnen. „Was Du uns erzählst! Ei, wenn die Städter zu uns herauskommen, sich im Freien zu vergnügen, dann können sie lustiger, lauter und ausgelassener sein, als wir, und sind voller Streiche, auf die wir Landleute nicht verfallen!"

Ich. „Ganz recht; sind sie erst auf dem Lande, dann legen sie auch, wenn anders noch die frische Landluft nach dem städtischen Dunst das Blut in eine freiere Wallung bringt, den städtischen Zwang gerne bei Seite."

Berksche. „Höre, Krikſche meint, wenn Du gern gekommen wärest, so würdest Du nicht so spät eingetroffen sein."

Ich. „Freilich glaubte ich schon früher hier zu sein; aber die Wasserlaume hat mich irre geleitet, da ich noch zu thun und das Fuhrwerk zurückgeschickt hatte." Jetzt verhaspelte ich mich selbst bei der Erzählung, und Mare half mir, indem sie mir einen beinahe die Hauptmomente der ganzen litauischen Syntax (Dat. absol. Acc.-c. Inf. und Partic.-Constr.) enthaltenden Satz, als hätte sie den Zumpt oder Buttmann tractirt, mit Leichtigkeit vorsagte. „Nun sagt einmal, Du nanntest mir da eben einen Namen „Krikſche" und überhaupt alle schon genannten, sind das Vor- oder Zunamen? Da solche weiche Zartheit in Euren Liedern ist, so ist es mir wirklich auffallend, daß Eure Taufnamen gerade so hart klingen."

Berksche. „Auch die Zunamen? Ich heiße Kosgalwite, diese Gawenene, Kiupelite, Balnene 2c. Dies sind auch nicht angenommene, sondern von unsern Eltern abgeleitete Namen, die andern haben wir aus dem Deutschen herübergenommen und nach unserer Art verändert."

Ich. „Ja, das sehe ich, und so daß man sie kaum wieder erkennt." —

Von den jungen Leuten war unterdessen einer nach dem andern verschwunden; der Wirth selbst war nicht zu sehen; der Spielmann trumpfte am Kartentisch, der Schulz war zum „Schafskopf" geworden, und die Kannegießer verdauten noch immer im Stehen, bald ruhig in die Karten schauend, bald durch lebhafte Pantomimen mitspielend. So glaubte ich, die schöne Welt nicht zu stören, wenn ich mit dem Gehör und dem Umfang der Stimmen der mich umringenden Damen einige musikalische Experimente unternahm, die in Betreff der reinen und sicheren Intonation wie auch des musikalischen Gedächtnisses, indem ein kleiner Canon fest und rein von ihnen gesungen wurde, zu meiner Freude günstig ausfielen. Nur einige Male fühlte ich zwar nichts Grelles und Schmerzhaftes, wohl aber ein tief eindringendes Glockengeklingel in den Ohren, als ob ich mit dem Kopfe unter einer hellen Thurmglocke steckte. Groß aber war mein Erstaunen über 5 Stimmen, die einen Umfang von 2½ bis 3 Oktaven bis zum dreimal gestrichenen c zeigten, so daß ich über die verschwenderische Ausstattung der Natur, die hier ihre Gaben launenhaft darreicht, wo diese den Werth verlieren, durch den sich andere Sängerinnen europäischen Ruf und die Bewunderung der Welt erwerben, wirklich in Sentimentalitäten mich zu vergrübeln begann. —

Am Schlusse des Festes wurde noch „das Herzenslied“ gesungen, welches dem Abschiede vorangeht. Unter den herzlichsten innigsten Freundschaftsbezeugungen, Umarmungen und Küssen wurde Abschied genommen, die Mädchen zu einer langen Reihe untergefaßt, zu beiden Seiten von den jungen Burschen begleitet, machten sich auf den Weg und nahmen mich mit. Schauerlich tönten die Nachtgesänge, die ununterbrochen während des gleichmäßigen Ganges angestimmt wurden, wie ein Geisterecho in dem düstern Walde nachhallend wieder; der Berg mit seinen lichten Sandstellen, auf dessen Opferstätte bei der wechselnden Mondbeleuchtung die in der Entfernung vor uns wandelnden weißen Gestalten der Frauen in magischen Metamorphosen mir als Waidelotten beim Opfer sich zu bewegen schienen, gab mir ein Nachtbild, das mich mit frommem Schauder erfüllte. Mir war's, als sei ich der einzig Lebende, und meine Umgebung aus der Urnenasche entstiegen, um hier nicht gesehen von dem lauschenden Tage, wie weiland im Leben beim Mondschein als Geister zu wallfahrten. Nahe dem Dorfe hörte der Schauergesang auf, die Geister bekamen Sprache, und bald begannen zwar nicht feurige, wohl aber mildheitere Ständchen vor jedem Hause, in welches eine Sängerin gehörte und in den Kreis trat, bis das Lied beendigt war. Mit einem jungen Menschen und einem Mädchen trat ich nun auf meinem weiteren Gange, der nicht durch den Wald führte, den Rückweg zu unserm Wirthe an und fand daselbst nur noch den Schulzen.

Da ich entschieden erklärte, mich nicht länger aufhalten zu können, weil ich morgen zur Zeit in der Stadt sein mußte, so sollte gleich angespannt werden; der Schulz aber versprach, um 7 Uhr mich an Ort und Stelle zu schaffen, wenn ich noch ein Stündchen bleiben wollte. Die Wirthin kam noch und fragte, ob ich vergessen könnte, daß ich damals als Fremder so empfangen worden, und ob ich nicht Manches mißfällig heute aufgenommen hätte; in der Stadt ging es anders zu, und auf dem Lande ließe sich bei dem besten Willen doch nicht Alles auf städtische Art einrichten. Nachdem ich aufs herzlichste und gewiß aus voller Seele und Empfindung gedankt hatte, setzte ich mich auf den Wagen und kam über die nicht geheure Stelle glücklich nach Hause. —

III. Litauische Sagen.

1. Die Eisbrücke.

In der Gegend von Smaleninken zieht sich quer über den Memelstrom eine Sandbank, auf der bei niedrigem Wasserstande die Frachtkähne und beladenen Fahrzeuge gewöhnlich sitzen bleiben und nur nach langem Aufenthalt und großer Anstrengung hinübergeschafft werden, wobei die geplagten Schiffer gegen die hartherzige Fürstentochter, die an allem dem Ungemach schuld ist, manche Verwünschungen ausstoßen und zugleich nach dem linken Ufer hinüberblicken, das hier übrigens eine großartige Höhe erreicht und auch nachmals von den Rittern durch Erbauung der Johannis-Burg befestigt wurde. —

Vor Zeiten aber prangte hier ein stattliches Heidenschloß, bewohnt von einem reichen, mächtigen Fürsten. Er hatte Alles vollauf, und ging ihm sonst Alles nach Wunsch; nur fehlte noch zu seinem Glücke eine Tochter. Endlich verlieh ihm Laima auch dieses so heiß ersehnte Geschenk und erhielt dafür als gütige Freudenspenderin die reichlichsten Dankopfer. Laume, eifersüchtig, daß man ihrer nicht gedacht, ja sie ganz übersehen hatte, vergalt diese Zurücksetzung damit, daß sie, vorgeblich im Namen einer Freundin, ein Prachtgewand von Spinngewebe als Wiegengabe für das Kindlein sandte, welches durch dessen Wunderkraft die vollkommenste Schönheit erhalten sollte. Das Geschenk wurde freundlichst angenommen, das Töchterchen mit dem Kleide angethan, dessen Wirkung mit jedem Tage deutlicher erkannt wurde. Und als die Tochter erst die Kinderschuhe abgelegt hatte und somit an festlichen Begebenheiten Theil nehmen durfte, wo viele Menschen zusammenkamen: wie fühlten sich da die Eltern geschmeichelt, wenn sie sahen, welche Bewunderung, welch' ein Staunen die Schönheit ihrer Tochter überall erregte! Sie priesen sich überglücklich und konnten nicht genug die Huld der Laima erheben. Laume aber lachte

schalkhaft und begann nun mit wahrer Lust ihre plagenden Neckereien. Tag aus Tag ein sandte sie eine Menge von Gästen. Die Zahl der Neugierigen, der Bewunderer und gar der Liebenden wuchs mit der Zeit so an, daß das Schloß mit allen Räumen, und deren waren nicht wenige, sie zu fassen nicht mehr vermochte. Keiner war mehr Herr seiner Zeit, Alles aus dem Geleise, aus Fug und Ordnung gebracht. Ein über das andere Mal riefen die geplagten Eltern, es sei ein wahres Unglück, eine so schöne Tochter zu haben. —

Nun gesellten sich zu alledem noch Streit, Feindseligkeiten, ja Kämpfe auf Tod und Leben. Voller Verzweiflung suchte der Fürst sich und die Seinigen durch eine heimliche Flucht auf ein im Walde verborgenes Jagdschloß von der nicht mehr zu ertragenden Qual zu befreien. Aber die Liebe fand auch dahin den Weg, und, geleitet von einem unabsehbaren Zuge, wurden die Flüchtigen unter unaufhörlichen Freudenrufen zurückgeholt. Die Tochter, nach wie vor theilnahmlos, schien an dem grausamen Spiel ihr Gefallen zu finden und sich sogar über die Pein der Freier lustig zu machen, so daß Einer derselben ihr sagte: „Du bist schön und hast Deinesgleichen nicht auf Erden; aber Dein Herz ist wie Eis. Wie die Spinne allein, so auch Du: wie sie in ihrem Netze Alles, was sich demselben nähert, festhält, so auch Du, die Du uns Alle umgarnt hast und dem Verderben preisgiebst. Jetzt sage, um unsre Marter einmal zu enden, wen von uns wählst Du?" —

Statt über diese Worte, wie man es hätte denken sollen, empfindlich zu sein, antwortete sie in fast lachendem Tone: „Mir wird der Vorwurf gemacht, daß ich der ehrenhaften Männerwelt abhold sei, ja man nennt mich hartherzig oder spottet, ich sei ohne Herz und könne daher auch keines verschenken; nun so gelobe ich denn, demjenigen meine Hand ohne Weigern zu geben, der noch vor Ablauf dieses Sommers eine fahrbare Eisbrücke in einer Nacht über den Memel-Strom zu erbauen im Stande ist und auf derselben die erste Fahrt in eigner Person nach dieser Seite her unternimmt." —

Als wären sie selbst zu Eis geworden, so saßen die durch diese Erklärung jeder weiteren Hoffnung beraubten Freier eine Zeit lang regungslos da. Einer nach dem Andern brach auf, und zum

ersten Male nach Jahren war das Schloß von Gästen zwar nicht entblößt, jedoch nicht wie bis dahin überfüllt. Der Fürst und die Seinigen konnten wieder etwas freier athmen. Ein desto regeres Leben wurde jetzt auf der anderen Seite der Memel bemerkbar: der Wald auf der Uferhöhe war in Kurzem geschwunden, und die unbeästelten Bäume lagen haufenweise dicht am Strome, dazwischen aufgethürmt Bohlen und Balken; eine Schar von Arbeitern sah man vom Morgen bis zum Abend in voller Thätigkeit. Wozu aber ein dichtmaschiges Netz und von so bedeutender Länge angefertigt wurde, wußte man sich nicht zu erklären. Der Schloßherr und sein Sohn waren fast immer auf dem Platze und ermuthigten freundlich zur rüstigen Arbeit. Inzwischen aber verabsäumten sie nicht, zur „Perkunas"- („Donner"-) Eiche zu wallfahrten und reiche Opfergaben mitzubringen. So waren einige Wochen vorübergegangen. Auf beiden Gebieten der Memel schien man endlich der völligen Ruhe zu pflegen, dort wegen der beendigten Arbeit, hier wegen des Ausbleibens der früher so zahlreich anstürmenden Freier. —

In einer Nacht aber schreckte ein heftiger Donnerschlag die Bewohner des Schlosses aus dem Schlafe; heulend tobte der Sturm, der Bäume entwurzelte und gegen die Dächer wüthete, daß sie krachend zur Erde stürzten; dabei entlud sich ein Hagelschauer, der, wo er hintraf, Alles niederschlug und im ganzen Schlosse keine Fensterscheibe ganz ließ. Das Unwetter wüthete so unausgesetzt die ganze Nacht. Endlich klärte sich der Himmel wieder auf, und die Sonne strahlte im freundlichen Glanze. Der Fürst ging nun hinaus, die vom Wetter angerichteten Verwüstungen sich anzusehen, ließ seinen Blick umherschweifen und begab sich auf einen freien Platz, der eine weite Aussicht bot. Hier fand er schon eine Menge Schauender versammelt, die alle voll Staunen nach dem Strome blickten und ihm, ehe er noch Zeit gewann zu fragen, laut entgegenriefen: „Eine Eisbrücke! eine Eisbrücke!" Voll Verwunderung sah er nun hin und überzeugte sich von der Wahrheit dieser nie als möglich geahnten Erscheinung. Vom jenseitigen Ufer tönte in diesem Augenblick ein weithallender Jubelruf herüber; er galt der ersten Fahrt auf diesem von verdichtetem Hagel in der Geisterstunde gegründeten Wunderbau. Ein stattlicher Wagen, bespannt

mit bebänderten Rossen, rollte auf der Eisbrücke daher und näherte sich rasch dem Schlosse. Hier herrschte die größte Verwirrung; Mutter und Tochter hatten, ehe noch der Fürst die Nachricht brachte, bereits von ihrem Fenster aus gesehen, daß eine Eisbrücke, die in der Sonne wie von Demanten blinkte, wirklich beide Ufer verbinde, und auch die Probefahrt auf derselben glücklich von Statten gehe, was nun einen lebhaften Streit wegen des gefürchteten Jaworts zu Wege brachte. Der Vater meinte, so schwer es ihm auch aufs Herz fiel, jetzt habe die Tochter zu halten, was sie, überdies vor einer großen Versammlung, gelobt. Neben Laima regiere deren Nebenbuhlerin Laume die Welt, und durch Opfer müsse man ihre Gunst zu gewinnen suchen, dann werde auch die Tochter von ihrem Starrsinn und ihrer Hartherzigkeit befreit werden. Noch wollte die Fürstin eben Einwendungen machen und ihre Tochter in Schutz nehmen, als auch schon der Wagen auf dem Schloßhofe rasselte, und ein junger Mann alsbald, mit vielem Anstand grüßend, aber auch mit einem gewissen Selbstgefühl ins Zimmer trat. Der Fürst und die Seinigen erstaunten nicht wenig, einen Bekannten zu empfangen, denselben, der die kecke Ansprache und Frage damals gewagt hatte. Auch jetzt kam er nicht als ein Bittender, sondern das ihm zukommende Recht geltend zu machen. Ohne viele Einleitungen begann er: „Hohe Fürstentochter, die Bedingung, die Du neulich stelltest, ist, wie Du Dich selbst überzeugt hast, von meiner Seite erfüllt, und ich verlange nun, daß Du Dein Versprechen haltest und mir Deine Hand reichest.“

„Glaubt Ihr denn,“ entgegnete die Fürstentochter, „Eurer Sache wirklich schon so gewiß zu sein? Wo ist denn Euer Wald geblieben? Habt Ihr nicht die ganzen Bäume in den Strom versenkt und mit einem Netze den von den Fluthen angetriebenen Hagel“ — sie wollte weiter sprechen, aber der Vater unterbrach sie und wandte sich zu dem Jünglinge mit den Worten: „Verkennet meine Tochter nicht; habt nur noch so lange Geduld, bis das Hageleis auf Eurer Brücke zu Wasser geworden sein wird. Perkunas hat Eure Bitte erhört, und die meinige wird Laume auch nicht zurückweisen, sondern die Eisrinde von dem Herzen meiner Tochter nehmen.“ — Und so geschah es. —

Noch einmal füllte sich das Schloß von gebetenen und ungebetenen Gästen, daß kein Raum unbesetzt blieb; noch einmal wollte sich Jung und Alt an dem Anblick der gepriesenen Schönheit weiden, und mit großem Aufwande und fürstlichem Glanze ging denn auch endlich die Hochzeitsfeier vor sich. — Einige Zeit noch blieb die in der Gewitternacht erbaute Brücke, indem man sie zum Andenken erhalten wollte; doch der nächste Eisgang nahm sie fort. An den eingesenkten Stämmen aber auf dem Grunde hat der Strom eine Menge Sand angehäuft und so eine Sandbank gebildet, die noch heute an die Fürstentochter und die Eisbrücke erinnert. —

2. Der Schloßberg bei Coadjuten.

Hart an der russischen Grenze, wo das Flüßchen Szieße bei dem Dorfe Akmonischken in der bis dahin wenig ansprechenden Gegend überraschend schöne Partieen bildet, erhebt sich als ein Einzeltheil des im Ganzen hier ziemlich hohen Ufers ein steiler Berg, der oben flach und nur, wie die übrigen Schloßberge, nach der Landseite mit einer Wallerhöhung versehen ist. Hier soll das Eingangsthor und in der Mitte der Schornstein des eingesunkenen Schlosses gewesen sein. Der letzte Besitzer desselben hatte den Rittern in einer Schlacht wider die Ungläubigen wichtige Dienste geleistet, mußte aber seinen Wohnsitz, ihn der Zerstörung preisgebend, endlich verlassen und fortan in dem ihm zu Ehren genanten Coadjuten wohnen.

Im Schlosse nämlich ließ sich eine Zeit hindurch alle Abend ein wundersamer Gesang vernehmen. Die Fürstin glaubte nicht mit Unrecht zu vermuthen, daß sich „Kauken“ („Erdgeister“, „Untererdschchen“, „Heinzelmännchen“) eingefunden hätten, die ihren Wunsch, bekleidet zu werden, durch diese Töne kund thaten, und trug die Sorge für die kleinen Gäste der Tochter auf, die zwar diese bereitwillig übernahm, sich aber auch zugleich näher überzeugen wollte, ob die Mühe wirklich von nöthen sei, weßhalb sie auf den Gesang genauer achtete und nun deutlich auch die Worte hörte:

„Aß pliks,	„Ich nackt,
Tu pliks!	Du nackt!
Kas mus apredys?	Wer bekleidet uns?
Szicżu Lelu!“	Schitschu Lelu!“

An einem Donnerstage setzte sich alsbald die Tochter an die Arbeit,

spann, webte und nähte die Kleider bis zum Freitag fertig und legte sie nun an den Ort, von wo die Töne kamen. Die Kauken, über diese Gabe erfreut, sangen nicht mehr in Klageweisen, sondern ließen fröhliche Liedchen erschallen, wenn sie, aus Dankbarkeit in Keller, Speicher und Scheune thätig, die Vorräthe verdoppelten. Der Vater zwar ermahnte und machte Vorstellungen, man möchte die Gemeinschaft mit den Geistern aufgeben; doch Mutter und Tochter meinten, nur ein Werk der Mildthätigkeit geübt zu haben, was nicht bestraft werden könne. —

Bald aber kamen kriegerische Männer, drangen mit Gewalt in das Schloß und verlangten, daß die Kauken, die sich im Ofen durch einen Wehgesang ankündigten, in demselben verbrannt werden sollten. Da keine Widerrede half, sondern augenblicklich Anstalten getroffen werden mußten, den Befehl auszuführen, so brachte der Fürst wohl wissend, daß die Kauken eine solche Unbill nicht ungestraft lassen würden, noch in aller Eile, so gut es sich thun ließ, die Schätze und Kostbarkeiten in Sicherheit, nachdem er den Seinigen einen benachbarten Zufluchtsort angewiesen hatte. Die kläglichen Töne der Kauken drangen aber so tief der Fürstentochter ins Herz, daß sie auf der Flucht bald umkehrte und, aller eigenen Gefahr nicht achtend, nach dem Schlosse zurückeilte, um die Hausgeisterchen vom qualvollen Flammentode zu retten, wobei ihr die Fürstin, getrieben von der Sorge um die Tochter, ängstlich nachfolgte. In demselben Augenblicke schlugen aus allen Gebäuden auf dem Berge blutrothe Flammen empor, und unter Heulen und Krachen stürzte das Schloß in den sich öffnenden Abgrund. —

Die Kauken, die zeitig genug durch verborgene Gänge dem Verderben entronnen waren, suchten ihre Beschützerinnen, eingedenk der von ihnen erhaltenen Wohlthaten, in dem Getümmel auf und brachten sie unter dem Berge in Sicherheit. Mit der Zeit aber sehnten sich die Geborgenen nach dem Lichte und der Himmelsbläue und kamen auch endlich, geführt von den Geisterchen, auf die Oberfläche des Berges. Kaum aber hatte sie der erste Sonnenstrahl berührt, so standen sie in einen Rosenstock mit zwei Rosen verwandelt da und harren bis jetzt der Erlösung. —

3. Die bestrafte Gewinnsucht.

Eine Arbeitsfrau, die von ihrer Gutsherrschaft aufs Feld geschickt worden war, Heu zusammenzuharken und ihr kleines Kind, das sie nicht zu Hause lassen wollte, mitnehmen mußte, setzte dasselbe an einen Heuhaufen und blieb den ganzen Tag bei der Arbeit. Abends erhielt sie Befehl, sogleich aufs Gut zu kommen, damit die große Wäsche diese Nacht beendigt würde. Sie bat nun in dieser Verlegenheit ihre Stubengenossin, sich ihres Kindes anzunehmen, da sie jetzt sogleich in den Hof gehen müsse. Gegen Morgen war sie auf dem Bleichplatz, von Müdigkeit überwältigt, eingeschlafen und träumte, daß ihr Kind nicht nach Hause getragen, sondern am Heuhaufen geblieben sei. Erschreckt wacht sie auf und sagt zu den übrigen Wächterinnen, sie müsse nach ihrem Kinde sehen gehen, das könne nicht ohne Nahrung so lange bleiben. Voller Seelenangst begiebt sie sich auf die Wiese nach dem Heuhaufen und sieht hier eine Gruppe von Mädchen, die sich wiegend singen, von denen eine ein Kind auf den Armen hin und her schaukelt, was die andern nachmachen und dabei singen:

„Sziczu Lelis uzmirßtasis Netyczjomis paliktasis!“	„Dieses Püpplein, hier vergessen, Ohne Absicht ist's verlassen!“

Es waren Laumen, die des Kindes, das hier die Nacht wirklich hatte bleiben müssen, warteten und sich desselben angenommen hatten. Als sie die Mutter kommen sahen, setzten sie das Kind nieder und entfernten sich. Sie staunte über den schönen Anzug ihres Säuglings, der ihr munter entgegenlachte. Außer den schönen Kleidern hatte es ein goldenes Paßband, und auf der Decke lagen reiche Geschenke. Ueberglücklich kehrte die Frau mit dem Kindlein auf dem Arm nach Hause, zeigte es der erstaunten Stubengenossenschaft und mußte, bestürmt mit Fragen, Alles erzählen. Gleich machte sie sich davon, um nur von der Bleiche nicht zu lange wegzubleiben, und zufrieden mit ihrem Geschick und mit dem Ausgange machte sie der fahrlässigen Frau keine Vorwürfe, sondern ging eilig zur Arbeit.

Ihre Stubengenossin aber konnte schon nicht die Nacht erwarten, um mit ihrem Kinde ein Gleiches zu versuchen. Wirklich trug sie

es, ohne auf den rauhen Wind und die schlechte Witterung Rücksicht zu nehmen, an den Heuhaufen, legte es dahin und verbarg sich hinter einem Gesträuch, von wo aus sie ungefähr beobachten konnte, was geschehen werde. Es währte ihr aber zu lange, um nicht vom Schlaf überfallen zu werden; sie schlief, von Hoffnungen eingewiegt, recht sanft; doch bald schreckte sie das Kreischen des Kindes aus ihrer Ruhe; sie kam dazu und sah während des Gehens, daß die Laumen das Kindlein zerrten, ihm das Hemdchen vom Leibe rissen und dazwischen die Worte sangen:

„Szicżu Lelis n'użmirßtasis	„Dieses Püppchen, nicht vergessen,
Tycziomis czia paliktasis!"	Ist mit Absicht hier verlassen!"

Das Kind wurde von da ab krank und war lange Zeit durch sein Schreien, seine Ungeduld und Unruhe eine Qual für die Mutter, die auf diese Art ihre Strafe von den Laumen erhielt, bis das Kindlein endlich genas. —

4. Die Spinnerin.

Vor vielen Jahren, als noch die Laumen unter den Menschen wandelten und spannen und mit denselben im Verkehr standen, hatte auch die Tochter eines ärmlichen Wirthes mit ihnen innige Freudschaft geschlossen und ihnen ihr Leid geklagt, daß sie so viele und schwere Arbeit habe, die sie wohl nicht scheue, aber durch die sie abgehalten werde, an ihre eigene Bekleidung zu denken; namentlich könne sie nicht ohne Seufzen an dem Vorrath von Flachs vorübergehen, der in der „Kletis" („Vorrathskammer") aufgehäuft liege, ohne weiter benutzt oder verkauft zu werden, da der Preis, den man biete, dem Vater zu gering scheine.

„Wenn Du nichts weiter wünschest," sagten die Laumen, „zum Spinnen sollst Du schon kommen; aber was wirst Du beginnen, wenn der Vorrath ein Ende nimmt? Neuen können wir Dir nicht schaffen, und doch wirst Du aufs Spinnen so versessen sein, daß Du es nicht lassen können und bitterlich weinen wirst, wenn der Rocken still steht."

Zu erfreut über das gegebene Versprechen, um sich die weiteren Bedenklichkeiten zu Herzen zu nehmen, hielt sie die Laumen beim Wort und bat um ihren baldigen Besuch. Der Abend kam heran; sie konnte sich nach des Tages Last und Mühen kaum noch auf

den Füßen erhalten und schleppte sich schlaftrunken zur Klete, um sobald als möglich der Ruhe zu pflegen. Als sie eintrat, fand sie die Schlafkammer erleuchtet von einem Lämpchen, den Rocken bereit stehen, neben welchem auch ein Haufen Flachs lag; bald bemerkte sie auch ihre drei Freundinnen, die näher traten, sie freundlich begrüßten und sich entschuldigten, zu so ungelegener Zeit gekommen zu sein. Voller Freude, ihren Wunsch sobald in Erfüllung gehen zu sehen, fühlte sie sich ganz frei von aller Müdigkeit, ebenso wenig die geringste Anwandelung von Schlaf, um so mehr aber eine unbesiegbare Lust, sich gleich an den Rocken zu setzen.

„Nun, wenn es Dir beliebt, so versuche einmal, ein Stündchen vor dem Schlafengehen mit Spinnen Dich zu vergnügen; zugleich wirst Du nichts dagegen haben, wenn wir Dir dabei ein wenig behülflich sind."

Alles war bereit, und sie begann sofort zu spinnen, umringt von den Freundinnen. Vor Lust wußte sie sich kaum zu fassen; es war, als sollten ihr die Sinne vergehen; unaufhaltsam sauste das Rad in einer unbegreiflichen Schnelligkeit sich drehend; der Flachs konnte nicht rasch genug zugereicht werden, und als der Hahn zu krähen anfing, war ein Stein aufgesponnen. Die Freundinnen empfahlen sich und versprachen, auch ferner sie zu besuchen, und wenn es nöthig sein sollte, ihr auch Hülfe zu leisten. Erst jetzt fühlte sich die Tochter ganz glücklich, legte sich zu Bett und war wieder früh auf, um an die Tagesarbeit zu gehen. So leicht ihr auch zu Muthe war, so konnte sie die Spinnstunde nicht zeitig genug erwarten, wo ihre eigentliche Freude begann. Das ging nun so in ungestörter Art einige Zeit fort, bis der Vorrath, obgleich von mehreren Jahren angehäuft, sich rasch seinem Ende nahete.

Nun ging die Noth von neuem an; es blieb der Tochter nichts mehr, sie sann hin und her, da fiel ihr Blick auf eine Fuge der Balken, aus der etwas Hede heraushing. Sogleich zog sie eifrig aus allen Fugen der Wände, so viel sie davon fand, heraus und wollte eben einen Arm voll in die Klete tragen, als ihr Vater dazukam, und verwundert, was sie thue, mit harten Worten ihr das Unbesonnene ihres Beginnens vorhielt und ihr streng anbefahl,

die herausgerissene Hede wieder in die Fugen zu bringen. Da stand sie nun draußen vor der Klete, all ihr Sinnen aufbietend, ob sie nicht ein Mittel noch ausfindig machen könne, um sich Flachs zu verschaffen und bitterlich weinend, daß ihr Spinnen ein Ende haben werde, ohne zu ahnen, daß ein stattlicher Herr, der eben vorbeifuhr, von ihrem Anblick und ihren Thränen ergriffen, seinen Blick auf sie geheftet hatte und sie belauschte.

„Schönes Mädchen," hörte sie sich angeredet, „Deine Thränen rühren mich; vielleicht kann ich Deinen Schmerz lindern, sage mir, was Dich betrübt!"

Sie zögerte anfangs, wollte sich, durch die Anrede in Verlegenheit gesetzt, indem sie rasch die Thränen aus den Augen wischte, schon entfernen, als eine ähnliche Frage, im herzlichsten Tone an sie gerichtet, erfolgte, was sie dann auch bewog, den Grund ihres Schmerzes anzugeben. Lächelnd vernahm der Herr ihre Worte und sagte: „Nun, wenn Du nichts weiter wünschest, zu spinnen sollst Du bekommen, so viel Du verlangst; ich werde mit Deinem Vater sprechen, und wenn der es bewilligt, so kommst Du zu mir, wo Dir ganze Speicher voll Vorräthe geöffnet werden."

Mit Staunen hörte der Vater den Vorschlag an, gab jedoch zuletzt, da er sah, daß die Tochter gerne hinwollte, seine Zustimmung, und so nahm denn der Herr die neugeworbene Spinnerin mit. So sehr sie über die Pracht und reiche Ausstattung verwundert war, die größte Freude war und blieb der große Vorrath von Flachs, von dem jetzt allnächtlich drei Stein aufgesponnen wurden, und das Garn, so fein wie Spinngewebe, war trotzdem fest und stark und wurde von Allen bewundert. Der Fürst, denn dies war der Herr, beschloß endlich, die Spinnerin, die ebenso durch ihre Schönheit als Kunstfertigkeit und den unermüdeten Fleiß seine Zuneigung erlangt hatte, zur Gemahlin zu nehmen und wollte den Hochzeitstag bis auf die Zeit hinaussetzen, da die Speicher geleert sein würden. Freilich beunruhigte ihn der Gedanke, die Lust zum Spinnen werde auch mit dem Ende des Vorrathes nicht aufhören, doch wollte er es auf einen Versuch ankommen lassen.

Das Fest war bereits festgesetzt, und die Braut hatte zu ihrer Freude die Erlaubniß erhalten, alle ihre Freunde einzuladen, die

übrigens nur die drei Spinnerinnen waren. Hatten diese nun schon gewußt, daß die bis dahin so fleißige Schülerin als künftige Fürstin andern Sinnes werden würde, oder auch daß es der Gemahl selbst wünsche, daß die Leidenschaft fürs Spinnen dann nicht mehr in dieser Art bleiben möge, — sie versprachen zu kommen, baten aber gleich zuvor um Entschuldigung, wenn sie durch ihre Erscheinung zur Verschönerung des Festes nicht beitragen würden. Nachdem schon alle Gäste in ihrem größten Staate sich eingefunden hatten, und Alles in Pracht strotzte und glänzte, trat ein Mütterchen ein, die beim Handgruß die linke Hand darreichen mußte, da die rechte Hand verkrummt und der Ellenbogen steif war. Die Fürstin eilte auf sie zu, begrüßte sie zwar herzlich, doch mit einigem Befremden über die Veränderung, die mit ihrem Aeußeren vorgegangen war, und stellte sie der Gesellschaft als ihre Freundin vor. Der Fürst konnte im Laufe des Gespräches sein Bedauern nicht unterdrücken und fragte das Mütterchen, wie sie zu dem körperlichen Uebel gekommen sei?

„Das kommt von der übermäßigen Anstrengung beim Spinnen her, und ich kenne auch mehrere, die durch diese Beschäftigung sich an ihrer Gesundheit Schaden zugezogen haben."

„Ein Gleiches fürchte ich nur zu sehr auch für meine Gemahlin, wenn sie in ihrer Leidenschaft fürs Spinnen so fortfährt," entgegnete der Fürst.

Das Gespräch wurde unterbrochen; denn es wurde die Thür geöffnet für einen neuen Gast. „Meine zweite Freundin!" sagte die Fürstin, sie den Gästen vorstellend, die sich über die herabhängende, wulstige Lippe derselben nicht wenig wunderten.

„Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich mich mit einem so entstellten Gesicht in diese Gesellschaft wage; doch der Wunsch meiner hohen Freundin, an ihrem Ehrentage nicht fehlen zu dürfen, konnte mich allein schon bestimmen, hier zu erscheinen; außerdem aber trieb mich auch die zärtliche Besorgniß für meine Schülerin hierher, ihr die Folgen des übertriebenen Fleißes zu zeigen."

„Und wenn es erlaubt ist, möchte ich über diesen Punkt mir Aufschluß erbitten," sagte der Fürst.

„Ein Blick auf mein Gesicht giebt die beste Antwort; diese

entstellte Lippe habe ich mir durch das unausgesetzte Anfeuchten des Fadens beim Spinnen zugezogen.“

„Siehst Du, meine Theure,“ fiel der Fürst ins Wort, zu seiner Gemahlin sich wendend, „daß Du allen Grund hast, Deiner Leidenschaft im Spinnen Einhalt zu thun!“

Von Neuem öffnete sich die Thür zum Einlaß eines Gastes; es war ebenfalls ein Mütterchen, das unter dem nicht allzustillen Ausruf der Versammlung: „Himmel, welch eine Gestalt!“ mit krummen Knieen wie zum Sitzen herabgelassen, eintretend nach allen Seiten sich verneigte, und von der Braut freundlich begrüßt, dem Fürsten vorgestellt wurde.

„Meinen Dank habe ich noch abzustatten für die Bemühungen, durch die meine Gattin zur berühmten Spinnerin geworden ist,“ bemerkte der Fürst.

„Leider aber erkauft man solchen Ruhm oft um den kostbaren Preis der Gesundheit oder Schönheit. Sehr leicht könnten wir drei Schwestern eine solche Verantwortung in Betreff unserer hohen Freundin auf uns ziehen, die unsere Schülerin im Spinnen gewesen ist, wenn wir jetzt nicht Sorge trügen, sie auf die Gefahren aller Uebertreibung aufmerksam zu machen. Wir durften uns einst rühmen, zu den Schönheiten zu gehören; jetzt findet das Gegentheil statt, und meine sitzende Stellung, aus der ich auch beim Stehen nicht herauskomme, rührt allein vom Spinnen her!“

„Da haben wir schon den dritten Beweis,“ entgegnete der Fürst, „meine Frau muß sich das zur Lehre nehmen, und ich halte es für das Beste, daß sie das Spinnen ganz aufgiebt.“

„Der Meinung sind wir auch,“ stimmten die andern Schwestern ein, „sie hat Reichthum, Ehre und Ruhm durchs Spinnen erlangt und möge sich dieser Güter nun in Ruhe erfreuen!“

Darauf entfernten sie sich auf einen Augenblick und kamen mit reichen Geschenken, die zwar nur in Gespinnsten, aber den kostbarsten und künstlichsten Arbeiten bestanden. Alles staunte sowohl über die Gaben, als auch über die Spenderinnen; denn diese erschienen zwar kenntlich, aber ohne die körperlichen Gebrechen in bewundernswürdiger Schönheit, so daß alle früheren Spöttereien nicht bloß aufhörten, sondern auch den lautesten Beifallsbezeugungen und Lobeserhebungen Platz machten. Sie blieben noch das Fest

hindurch und empfahlen sich mit dem freudigen Bewußtsein, ihre Freundin zur glücklichen und berühmten Fürstin erhoben zu sehen, die sie auch bis zu ihrem hohen gesegneten Alter blieb. —

5. Die Waise.

Auf dem Berge an der Szeßupe, wo in alten Zeiten ein Schloß gestanden hat, das, wie die noch tiefe Oeffnung zeigt, untergegangen ist, zeigte sich späterhin jeden Mittag eine Jungfrau, die ihr goldglänzendes Haar im Sonnenschein kämmend ordnete. Sah sie Jemanden vorüberkommen, so rief sie sogleich mit zwar lauter, aber ebenso klagender Stimme, sie doch nicht allein zu lassen, sondern ihr Gesellschaft zu leisten. Jahre hindurch hatte sie vergeblich die Menschen um Theilnahme und Mitgefühl angefleht; endlich ging auch einst eine Waise bei dem Berge vorüber, die hörte nicht sobald die Frau rufen, als sie auch sogleich hinging, um ihr, wenn sie etwa der Hülfe bedürfte, solche anzubieten. Von der Frau wurde sie nun näher ausgefragt, was sie in der Schürze habe? wohin sie gehe? rc. Als die Waise nun erzählte, daß sie keine Eltern habe, und von den Leuten, die sie aufgenommen, sehr hart gehalten und zum Betteln umhergeschickt würde, tröstete sie die Frau und sagte, sie wollte sich ihrer für immer annehmen, und sie könnte ganz bei ihr bleiben. Die Waise nahm es mit Freuden an und kehrte nicht mehr wieder. Ein Hirte hatte es aus der Entfernung mit angesehen, wie sie mit der Jungfrau in den Berg verschwunden war. Nach Jahren sah man einen stattlichen Wagen, der in der Gegend umherfuhr und vor mancher Hütte still hielt, um hier Gaben, Linderung und Trost zu ertheilen. Die hohe Geberin war, wie man nach vielem Fragen und Forschen erfuhr, die einst in den Berg verschwundene Waise. —

6. Der unbekannte Wohlthäter.

An dem Flüßchen Eumenis bei Kauschen erhebt sich ein Schloßberg, der auf einer Seite mit dem Ufer zusammenhängt und hier einen Wall hat, von dem ab noch weitere Spuren der Befestigung zu erkennen sind. In der Mitte ist eine Vertiefung, und Ziegel und Schutthaufen sind die Ueberreste von dem Schlosse, das hier gestanden hat. Münzen aus der polnisch-preußischen Zeit und

Lanzenspitzen werden häufig gefunden. Von Sagen hat sich noch eine erhalten.

Der ältere Sohn einer armen Wittwe hütete das Vieh der Dorfbewohner und beschäftigte sich dabei mit Korbmachen und Verfertigen von Bastschuhen, wodurch er sich zwar nicht viel verdiente, aber doch die Langeweile verkürzte und doch auch für seine Mutter manchen kleinen Erwerb zu Wege brachte. So sehr er aber auch jeden müßigen Augenblick zur Arbeit benutzte, so hatte er doch nicht den Trost, seiner kranken Mutter das Nöthigste schaffen zu können. Als er eben auch so in voller Arbeit saß, kam ein altes Männchen gegangen und fragte ihn, ob er nicht eine Stelle wüßte, wo man auf einem Stege über den Fluß kommen könne; er wollte sich nicht gerne die Füße netzen. Der Knabe sagte, daß es zwar keinen Steg hier in der ganzen Gegend gäbe; aber er wisse eine flache Stelle, über die er doch trockenen Fußes gelangen könnte, wenn er einige Augenblicke Aufenthalt nicht scheuen wollte. Dabei machte er sich auf, führte den Mann zu der bezeichneten Stelle, wo er in Eile einige Steine zusammentrug und einen Steg legte, den der Wanderer mit Bequemlichkeit und auch ohne Schwanken, indem der Knabe ihm auch einen Stab herbeigeholt hatte, überschritt, überdies noch auf der andern Seite als zweite Stütze ihm die Hand reichend neben ihm bis zum entgegengesetzten Ufer ging. Der alte Mann dankte ihm freundlich, entschuldigte sich, daß er ihm nichts geben könne, da er selbst von der Mildthätigkeit anderer lebte, bat aber, er möchte gegen Sonnenuntergang ihn hier erwarten und ihm dann wieder beistehen. Der Hirtenknabe versprach's und hielt Wort, indem er sich mit der Stange zur bestimmten Zeit an den Steg begab und wartete, bis der Alte kam, den er wieder so hinüberführte. Als er zu seiner Stelle zurückkehrte, fand er eine Geige; er war erstaunt, freudig nahm er sie gleich zur Hand, wußte aber nicht, ob er sie behalten dürfe. Da sich aber auf sein eifrigstes Fragen Niemand als Eigenthümer bekannte, so blieb er im Besitz und übte fleißig, so daß er bald von allen, die ihn hörten, bewundert wurde. Gleichwohl machte er sich Vorwürfe, seine Körbe und Bastschuhe vernachlässigt zu haben, wodurch auch der Mutter Merkliches verkürzt wurde. Doch die Leidenschaft war einmal in ihm erwacht, und er konnte ohne die Geige nicht mehr leben.

Als er einst nach dem benachbarten Dorfe gehen sollte, schlug er den Richtsteig ein und irrte, gelockt durch einen wunderbaren Gesang, von demselben bald ab und stand vor einem Schlosse, das auf einem Berge gelegen, von einem dichtbelaubten Garten umschlossen war. Von hier drangen die Töne zu seinem Ohr, und er lauschte lange und mächtig ergriffen von dem weithinschallenden Klange. Nach Beschluß desselben nahm er seine Geige und übte, bis er denselben Gesang spielen konnte und unvergeßlich im Gedächtniß festhielt; Bald wurde er aufs Schloß gerufen und hier reichlich beschenkt und mit dem von seiner Seite gegebenen Versprechen, öfter zu kommen, freundlich entlassen; zugleich wurde ihm aber auch geboten, der Mutter nicht zu sagen, von wem er die Geschenke erhalten. Glücklich kam er nach Hause und freute sich nicht wenig, der Mutter behülflich sein und ihr die beste Pflege angedeihen lassen zu können. Diese aber fragte ängstlich, wie er zu den Schätzen gekommen sei; sie könne nicht mit Ruhe das Gegebene annehmen, wenn er ihr nicht sage, wo er es herhabe. Alle seine Bemühungen waren vergeblich, die besorgte Mutter zu beruhigen. Als er wieder einmal heimkehrte und wieder vollauf erhalten hatte, drang die Mutter so lange in ihn, bis er endlich sagte, auf welche Art er dazu gekommen sei.

Von jetzt ab ließen sich die Frauen aber nicht mehr sehen, und als er vergeblich auf der Anhöhe vor dem Schlosse jeden Tag mehrere Stunden wartend einen ganzen Monat hindurch die Wanderungen fortgesetzt hatte, kehrte er zuletzt auch nicht mehr die Nächte nach Hause, sondern spielte seine Klagelieder auf der Geige bis zum Aufgange der Sonne. So saß er auch in einer Nacht spielend und singend, daß es im Schlosse laut wiedertönte und die Herzen der Zuhörer gerührt wurden. Da naht in Nebelgestalt die ersehnte Bergjungfrau, anzusehen wie eine schöne Fürstentochter; der Spieler greift immer mächtiger in die Saiten, sein Gesang entströmt der Brust in der größten Seligkeit; die Gestalt berührt ihn und er sitzt als eine Leiche da, — aus den starren Zügen noch spricht Entzücken. — Noch hört man in der Geisterstunde wunderbaren Gesang; bei Sonnenuntergang aber sieht man noch Laumen Wäsche aufhängen und goldenes Tischgeschirr reinigen. —

7. Die in Stein verwandelte Kutsche.

Nördlich von Schreitlauken hat die eine Stelle des nach der Jura=Seite hin wild zerrissenen Sandufers, das landeinwärts jedoch sanft abwallend sich bis zu Wiesen= und Torf=Gründen herabsenkt, den Namen „Sidabrinis"= d. h. „Silber"=Berg. Auf dem westlichen Abhange dieser Höhe lag ein Stein, der wegen seiner Gestalt wie auch Größe merkwürdig, in der Gegend allgemein unter dem Namen der versteinerten Hochzeitskutsche bekannt war. Das Gut Wallenthal, das am Fuße dieser Anhöhe liegt und dessen früherer Besitzer den Stein sprengen ließ, erhielt zu den Fundamenten aller Gebäude das Material von ihm allein; das noch übrig gebliebene Stück hatte 28 F. im Durchmesser, 46 F. im Umfang, und doch waren 20 Klafter Steine aus den gesprengten Stücken gewonnen. In einiger Entfernung auf beiden Seiten des Steines ziehen sich bis zu demselben Gräben herab, die sich unterhalb vereinigen und als Quelle im Wiesengrunde verschwinden. Wahrscheinlich ist er auch als Opferherd benutzt worden, da er jene bei allen sogenannten Schloßbergen vorkommende, wie auch bei dem bekannten Opferstein auf dem Rombinus stattgehabte Form eines länglich runden Umfangs mit einer oberen Ebene, die gegen das Hinterende wallartig aufsteigt, an sich gehabt hat, einem Verdeckwagen nicht ganz unähnlich war und so auch den Namen der „Kutsche" erhielt. Es ist grauer Granit. Uebrigens vom Rombinus kaum eine Meile entfernt, mag er zum Gebiete desselben Priestersitzes gehört haben, und auf Einkünfte zielt vielleicht auch die Benennung des „Sidabrinis" hin; denn sonst wäre der Name ohne Erklärung. Mit Bestimmtheit läßt sich jedoch annehmen, daß in der Nähe eines solchen Steines gewiß auch Priester gewohnt haben.

Vor Zeiten, heißt es, hat hier ein reicher Fürst gewohnt; Alles glänzte von Silber; Häuser, Sachen und Kleider strahlten im Silberglanze. Da kam aber ein fremder Herr von großem Ansehen und Namen, der aber außer dem Roß, das er ritt, sonst keine Habe besaß. Dieser warb um die Tochter, der er sich schon auf alle mögliche Weise freundlich gezeigt hatte, so daß sie ihn lieb gewann, obgleich die Eltern ihn zwar gastlich aufgenommen, die

Tochter aber vor seinen Nachstellungen ängstlich und ernst warnend, ihr erklärt hatten, daß sie nie daran denken dürfe, ihn je zum Manne zu nehmen, indem er als Fremder nur mit Haß erfüllt, sie bald verstoßen werde, und eigentlich der Schätze wegen, die er hoffe mitzubekommen, sich jetzt nur noch so freundlich stelle. Vergeblich jedoch waren alle Vorstellungen. Der Freier kommt im Hochzeitswagen keck angefahren und führt die Braut trotz der Eltern Gegenrede zum Wagen, in welchem sie auch bald Platz nimmt. Die Mutter weint und jammert; der Vater will nicht Hand an seine Tochter legen und fragt nur, wie weit das Spiel noch getrieben werden soll und wohin es führen wird? Da sagte der Bräutigam lachend und mit einer unfehlbaren Sicherheit: „Zur Kirche!" „Zur Kirche?" tönte es dumpf wieder, und Entsetzen macht auf einen Augenblick Vater und Mutter verstummen. Schon soll die Abfahrt vor sich gehen, schon winkt das Brautpaar den Abschiedsgruß, da erhebt der Vater seine Stimme und ruft verwünschend: „Ehe mögt Ihr sammt Wagen und Pferden zu Stein verwandelt werden, ehe Du, ungerathene Tochter, Deinem Glauben untreu wirst!" Und kaum war das Wort ausgesprochen, so stand der Hochzeitswagen und Alles, was an und in ihm war, zu Stein geworden da, und blieb als verwünschte Hochzeitskutsche bis jetzt auf demselben Flecke. — Die tiefe Grube zeigt noch, wie weit er in die Erde gegangen sein muß, und welchen Umfang er hatte. Wahrscheinlich sind jetzt auch schon die letzten Stücke zum Bau benutzt. —

8. Die bestrafte Stiefmutter.

In einer Brachstube arbeiteten die Leute nicht länger, als bis Mitternacht, weil allgemein behauptet und auch geglaubt wurde, daß um diese Zeit die Laumen, Kauken und „Barzdukai" (Zwerge mit langen Bärten) einzögen, um hier zu tanzen, und jeden, der zurückbleibe in der Absicht, sie zu stören, verbrennen. Nun hatte eine Stiefmutter, die, wie sie behauptete, ihre Plage mit der Tochter habe, da sie ihr durchaus nicht folgen wollte, schon öfters gedroht, sie Nachts in die Brachstube einzusperren, was sie auch wirklich einmal in ihrer höchsten Aufregung zur Ausführung brachte. Es währte nicht lange, so kamen die Kobolde, groß und klein, schön

angezogen, in geordneten Zügen und begannen nun ihren lustigen Reigen, nachdem sie das in Thränen gebadete und vor Schrecken zitternde Mädchen, das in einem Winkel niedergekauert saß, in die Mitte genommen und zum Mittanzen aufgefordert hatten. Sie entschuldigte sich mit ihrer Traurigkeit und mit den schlechten Kleidern, die zum Tanzen nichts weniger als paßten. Kaum hatte sie dies gesagt, so waren gleich tausend Hände beschäftigt, um sie anzukleiden.

Zu Hause aber machten sich die rechten Töchter in der Zeit vergnügt; denn es war Flachs-„Pabengtuwes", bei dem es hoch herging und manche Streiche ausgeheckt wurden. So fiel es der rechten Tochter der Mutter ein, nach der Brachstube hinzugehen und neckend die Eingesperrte zu fragen, ob sie nicht endlich zum Tanze kommen wolle. Sie war nicht sobald eingetreten und hatte ihre Frage, mit spottendem Lachen begleitet, angebracht, als sie sich von unsichtbaren Händen gefaßt fühlte, und wie an allen Gliedern gelähmt, Alles mit sich thun lassen mußte; sie wurde in eine Theertonne, aus dieser in eine Federtonne getaucht und so unter Spottliedern nach Hause geleitet. Hier war aber bereits die Stieftochter zum Staunen Aller in den schönsten Kleidern angekommen und erzählte, wie es ihr ergangen und wie sie zu den Kleidern gekommen war. Da erschrak die Stiefmutter und wagte nicht mehr, die Tochter so hart zu behandeln. —

9. Das Schloß bei Apsteinen.

Bei Apsteinen, wo ein einzelner Berg von der Form eines Brotes, Pilkalnelis genannt, im Wiesengrunde liegt und wahrscheinlich ein Grabhügel ist, nimmt ein anderer Berg auf dem Wege nach Wilkischken, die sogenannte „Apste", die Aufmerksamkeit in Anspruch. In dem Garten des Gutes Apsteinen selbst wurde beim Abtragen eines Hügels eine Menge von alterthümlichen Sachen gefunden, darunter eine ovale Opferschale von Granit, welche jetzt unter der Gußröhre der Pumpe auf dem Hofe den Gänsen und Enten zum Behälter dient. Auch der Kirchhof hat gewiß wohl schon in den ältesten Zeiten dieselbe Bestimmung gehabt, indem ebenfalls Schmucksachen aller Art daselbst oft zu Tage gefördert sind.

Daß diese Gegend sehr bewohnt gewesen sein muß, dafür zeugen diese Alterthümer, wie auch die Gestalt der Berge und dazu noch manche Sagen. Das ganze von Apsteinen bis Wilkischken sich hinziehende Ufer, das eine auf und absteigende Hügelreihe mit Wald und Getreidefeldern bildet, soll früher eine Stadt gewesen sein, die am südlichen Ende, also bei Apsteinen, ein mächtiges Schloß hatte. Dies ist eben die „Apste" („Ueberfluß"), ein von drei Seiten freier Berg, der mit der Wallerhöhung, und um diese auch nur höher, als das übrige Gelände, sich an dasselbe anschließt. Die Schlucht ist nur schmal und am Ende des Berges scheint eine Brücke beide Theile verbunden zu haben, wie auch ein verdeckter Gang aus der Tiefe hier geführt haben mag, indem eine regelmäßige Aushöhlung dies andeutet. Die obere Fläche wird beackert, die Mitte derselben ist mit einer Menge von Ziegelstücken überdeckt, so daß sie zwar überpflügt und besäet, aber wenig bewachsen ist. Auf der Westseite führt ein Absatz, der als Fahrweg benutzt wurde. Die Höhe ist nicht beträchtlich, wohl aber scheinen die Befestigungen sich weit ausgedehnt und auch die Ufer der entgegengesetzten Schlucht dazu gehört zu haben. Die Länge ist, wie bei den meisten dieser Schloßberge, ungefähr 200, die Breite 80 Schritt, so daß der ganze Raum wenig Gebäude und Menschen fassen konnte. Die Aussicht ist nach allen Seiten weit und besonders nach Südost reizend: Die Uferhöhen von Tusseinen und Obereisseln im blauen Duft, die weißen Segel auf der zwischen den dunklen Waldungen verschwindenden Memel, dazu das Jura-Thal mit Dörfern und Gütern; im Osten der längs den Jura-Höhen aufsteigende Wald, daneben eine unabsehbare Wiesenebene, die in gruppirten Gebüschen und Waldungen sich bis Rußland hinzieht. Im Norden präsentirt sich Wilkischken höchst anmuthig, und es ist, als ob die Stellen für die Schloßberge auch schon ihrer Aussicht wegen so ausgesucht sind. Die Gegend nach Westen ist wegen mehrerer hinter einander folgenden Höhen etwas verdeckt; doch reicht der Blick bis zu den Mühlen von Piktupenen. Ueberall aber zeigt sich das erfreuliche Bild der Fruchtbarkeit und der belebten Cultur, wiewohl die Stelle selbst, rundum von Gebäuden, Dörfern und Gütern entfernt, etwas geheimnißvoll Ländliches in sich schließt; mit Recht aber führt sie die Benennung Apste, im

Ueberfluß müssen die Besitzer hier Alles gehabt haben, wie die Sage das auch berichtet.

Ein reicher Fürst hatte hier seinen Sitz; an Allem, was Herz und Auge nur erfreuen kann, war in dem Schlosse Ueberfluß. Essen und Trinken in Hülle und Fülle, das stattlichste Vieh in den Ställen und die schönsten Sachen im Hause! Jeder, der in Noth war, durfte eintreten und kam nie mit leeren Händen heraus. Einst ging ein Mann des Weges, um von mitleidigen Verwandten für seine kranke Frau Erfrischung und Speise zu holen; denn zu Hause war bei einem Häuflein von Kindern der an und für sich schon dürftige Vorrath bereits zu Ende gegangen. Da trat ihn unversehens ein armes Mädchen an und bat ihn, sie hier nicht umkommen zu lassen; sie habe keine Stelle, Niemand wolle sie zu sich nehmen, da sie schwach und kränklich sei. Eine Strecke weit ging sie noch mit ihm, ihr ganzes Herz ausschüttend, bald aber fing sie an zu klagen, daß sie müde sei und nicht weiter könne, worauf sie auch unter Thränen neben dem Wege sich niedersetzte, um auszuruhen. Es blieb dem geplagten Manne, wollte er die Weinende nicht ihrem Schicksal überlassen, nichts anderes übrig, als sie zu tragen und so belastet seinen Weg fortzusetzen. Der Abend kam heran, mit ihm die Dunkelheit, und noch weit war das Ziel. Der Weg war nicht mehr zu unterscheiden; unter freiem Himmel zu bleiben, war nicht rathsam; daher ging der Beladene, wenn auch mit großer Anstrengung und nur dann und wann ein Weilchen ausruhend, immer weiter, wiewohl er überzeugt war, vom rechten Wege längst abgekommen zu sein und keinen Ausweg finden zu können. Auf einmal sieht er viele Lichter auf einem hohen Berge flimmern, ohne zu wissen, woher der Glanz kommen könne, da er auf seinem ganzen Wege ein Haus der Art gesehen zu haben sich nicht erinnert. Noch sann er, ob er sich zu dem Schlosse begeben oder in finsterer Nacht sich weiter quälen sollte. Er versuchte den Berg hinanzusteigen; doch strauchelt er; dabei fällt sein Sack mit dem Mundvorrath zur Erde und rollt den Berg hinab, so daß an Wiederfinden nicht zu denken war.

„Ich habe mit Dir, Kind, lauter Unglück; wenn das zu Hause auch so gehen wird, dann kommen für mich doppelt schwere Tage. Bin ich doch sonst nie irre gegangen; was beginnen wir nun hier in der kalten Nacht? Und zu Hause meine arme kranke Frau, umringt von hungrigen Kindern!“

„Bringt mich nur noch diesen Berg hinauf; vielleicht bekommen wir oben im Schlosse Obdach!“ sprach das Mädchen bittend, daß der Mann nachgeben mußte. Er strengte alle seine Kräfte an, und so unsäglich schwer es ihm auch wurde, so gelangte er mit seiner Bürde doch bis zum Schloßthor, das wohl verrammelt, ihnen keinen Einlaß verstattete. Seine Begleiterin aber zog einen Schlüssel aus der Tasche, schloß auf, schob mit Leichtigkeit den Riegel zur Seite und schritt durch das geöffnete Thor dem Schlosse zu, ihren Begleiter nicht von der Hand lassend, der voll Staunen ihr unsicheren Schrittes folgte. Sie führte ihn in das von vielen Lichtern stattlich strahlende Gebäude, durch mehrere Stuben bis in das Hauptzimmer, wo Alles wundersam von Gold und Silber glänzte. Hier brachte er sein Anliegen der ihn freundlich empfangenden Fürstin vor und entschuldigte sich mit dem Unfall, den er gehabt. Die Fürstin erklärte sich bereit, die Waise aufzunehmen und wies ihm eine Stube zur Nacht an, nachdem er mit Speise und Trank erquickt worden war. Früh schon machte er sich auf, von Sorgen, wie es zu Hause stehen möge, getrieben, dankte für alles Gute und freute sich, die arme Waise gut untergebracht zu haben und auch selbst einer Sorge mehr enthoben zu sein. Auf dem Heimwege fand er zu seiner Freude den verlorenen Sack wieder, wodurch er auch von der Betrübniß, nichts nach Hause zu bringen, befreit, mit leichten Schritten dahin ging. Zu Hause angekommen, fand er die Frau in der Genesung, die Kinder sprangen ihm freudig entgegen und sagten, eine frische Schwester sei angekommen und decke den Tisch und habe zu essen und zu trinken mitgebracht. Er trat ein und erstaunte, nicht nur den Tisch gedeckt und viele Speisen aufgetragen zu sehen, sondern auch das arme Mädchen, zwar kenntlich, aber in veränderter Gestalt zu finden.

„Ihr habt Euch meiner gestern so freundlich angenommen, ja ich sollte sogar bei Euch ein Unterkommen finden; dafür will ich mich dankbar zeigen. Jetzt laßt es Euch wohl schmecken; ich werde Euch, solltet Ihr meiner Hülfe je wieder bedürfen, zur Seite sein!“

Damit nahm sie von Allen Abschied und trat ihren Rückweg zu dem fern gelegenen Schlosse an. Beim Oeffnen des Brotsackes

fanden sich mehrere Kostbarkeiten, und in allen Taschen Gold und Silber; selbst die Mütze war nicht vergessen worden, worin sich eine Menge Geld zwischen dem Futter und Oberzeuge fand. Jährlich stellte sich die Fürstentochter mit vielen Geschenken ein und fortan war die Noth aus dem Hause gewichen. —

Ein Hirtenbursche, der von der Freigebigkeit auf dem Schlosse öfters gehört hatte, ging eines Tages gerades Weges dahin, mit dem Vorgeben, daß sich zwei Füllen verlaufen hätten, und er nicht wagen dürfe, ohne dieselben nach Hause zu kommen. Er erhielt zwei Füllen an Stelle der vorgeblich verschwundenen, dazu auch noch Geld als Ersatz für die ausgestandene Angst, aber auch die Lehre, daß Ehrlichkeit am längsten währt. Im Innern froh, die gutmüthige Leichtgläubigkeit hintergangen zu haben und reich beschenkt nach Hause zu kehren, war seine erste Sorge, die Füllen glücklich in Verwahrung zu bringen. Zusammengekoppelt wurden sie an einer Leine geführt und ließen sich so bis zu einer Brücke leiten; hier aber wurden sie mit einem Male so unruhig, daß an ein Bändigen nicht mehr zu denken war. Sie setzten über das Brückengeländer ins Wasser; zwar ließ der Bursche die Leine aus den Händen, doch schlang sie sich mit dem Ende um seine Füße und zog ihn in den Fluß mit hinab. Hier war er dem Ertrinken nahe; doch erfaßte er die Leine und wurde von den Füllen und durch dieselbe verhängnißvolle Leine gerettet. Die Füllen, welche er nicht entkommen lassen wollte und vermöge der Leine hielt, schleiften ihn eine Strecke über steinigen Boden und durch niedriges Gestrüpp, so daß der Geschleifte endlich seine Beute fahren lassen mußte, um nicht den Tod zu finden. Ohne Mütze, in die er auch einen Theil seines Geldes gesteckt hatte, ohne die Füllen, durchnäßt, verängstigt, zerschlagen und mit zerrissenen Kleidern kam er nach Hause. Sein einziger Trost war nun noch das Geld, mit dem seine Taschen auf dem Schlosse gefüllt worden waren. Aber leider fand er nur Kohlen statt des Geldes und das Futter verbrannt. Fortan hütete er sich, je wieder eine Unwahrheit vorzubringen. —

Mit der Zeit wurde auch dies Schloß verwünscht und mußte mit seiner ganzen Herrlichkeit untergehen. Oft noch erscheinen Frauengestalten auf dem Abhange des Berges sitzend und ihr langes goldglänzendes Haar im frühen Sonnen- oder auch späten

Mondenschein kämmend. Grüßt man sie, so erwiedern sie freundlich den Gruß; oft reden sie auch die Vorübergehenden an und fragen, ob sich denn Niemand ein Herz fassen und sie erlösen wolle? So war einst auch ein Jäger, der im Verfolgen seiner Beute durch dichtes Gesträuch sich zum Schloßberge hinaufarbeitete, unversehens bis an den Abhang gelangt und hatte nicht so bald sich umgeschaut, als er drüben, nur durch die Schlucht getrennt, zwei Frauen erblickte, die ihm winkten und zugleich mit Worten ihn aufforderten, durch den verdeckten Gang, den sie ihm genauer bezeichneten, zu ihnen herauf zu kommen. Er konnte kaum seinen Augen trauen, hier in der Wildniß Gestalten zu erblicken, wie er so schön noch nie gesehen hatte. Der Einladung folgte er um so williger, da in der Stimme etwas zauberisches und wunderbar tönendes lag. Voller Erwartung gelangte er oben an und wurde nach freundlichem Empfange folgendermaßen angeredet:

„Wundere Dich nicht, daß wir Dich angesprochen, ja zu uns heraufgenöthigt haben; reichlicher Lohn harret Deiner, wenn Du das thust, was wir jetzt von Dir verlangen. Es handelt sich nur um unsre Erlösung, also nicht um viel; doch dürftest Du es nie bereuen, und das schönste Loos soll Dir zu Theil werden; aber zweierlei mußt Du mitgebracht haben: ein treues Herz und Ausdauer! Jetzt folge uns!“

Durch viele Gemächer gelangte er in einen erleuchteten Prunksaal, in dessen Mitte auf einem Tische ein blinkender Kasten mit einem ebenso zierlichen als künstlichen Schlosse versehen stand; in welchem ein goldener Schlüssel steckte. Auf dem Kasten hielt ein goldglänzender Hahn die Wacht. Er wurde an den Tisch geführt und gefragt, welche von beiden Frauen er erlösen wolle?

„Das ist mir gleich, insofern der Lohn derselbe ist!“ war seine Antwort. Nach dieser Erklärung wurde ihm die Aufgabe, von der Alles abhing, ertheilt, den Schlüssel des Kastens dreimal umzudrehen, ehe der Hahn krähen würde.

„Also weiter verlangt Ihr nichts?“ erwiederte er lachend, „dann kann der Lohn auch nicht so etwas Großes sein!“ Schnell faßte er den Schlüssel und fängt an zu drehen; doch bald fühlt er sich unwillkürlich von einem Grauen durchdrungen; es wird ihm immer unheimlicher zu Muthe, die Glieder beben ihm und die

Hand ist wie gelähmt. Er nimmt seine ganze Kraft zusammen; schon hat er einmal den Schlüssel gedreht, der wie glühendes Eisen in seiner Hand brennt und zum Zeichen, daß er herumgegangen ist, ein Knacken hervorbringt. Nach langer Anstrengung dreht er ihn zum zweiten Male; da aber zieht er die Hand vom Schlüssel, um auszuruhen, und als er wieder ansetzt, ist schon so viel Zeit vergangen, daß der Hahn mit den Flügeln schlägt und dreimal kräht. Furchtbar gellte der Ton in des Jägers Ohr; dieser aber stand einen Augenblick, indem der in die vorige Lage zurückschnellende Schlüssel ihm die Hand heftig zur Seite schleuderte, bestürzt da, und als er endlich zur Besinnung gekommen war, eilte er, wie von Schrecken gejagt, von dannen. Hinter sich aber hörte er die Worte: „Hätte Dein Herz treu gewählt, so wäre der Kasten leicht geöffnet, und Dir gehörten dann die Schätze!“ —

10. Die Schwester eines preußischen Helden.

Zur Zeit des allgemeinen Aufstandes in Preußen gegen die grausame Herrschaft des Ordens war ein mächtiger Fürst aus Nadrauen, der in der Nähe von Labiau hart an der Deime auf einem festen Schlosse seinen Wohnsitz hatte, dem vom Barter-Lande gewählten Diwan mit seiner Streitmacht zu Hülfe gezogen. Ebenso unterstützte er ihn aber auch durch seinen Rath und hätte mit Recht den Oberbefehl übernehmen müssen, wenn es seine Bescheidenheit nicht abgelehnt hätte, als Feldherr eines nicht aus seinem Gau versammelten Heeres aufzutreten. Diwan siegte, so lange er den weisen Anordnungen des Nadrauer-Fürsten folgte. Beide blieben jedoch in einer Schlacht; ihre Streithaufen zerstreuten sich, und der Feind drang immer weiter vor, die abgefallenen Gauen zu züchtigen, in denen die Fürstensitze von Grund aus zerstört wurden. Auch die Burg des Nadrauer-Fürsten fiel in die Hände des Ordens und ward verwüstet, und seine Angehörigen geriethen zum Theil in Gefangenschaft, oder starben, den letzten Versuch wagend, den Heldentod.

Nur die Schwester des Fürsten, die mit rastloser Thätigkeit und heldenmüthiger Aufopferung Streithaufen zusammengebracht und nachgeschickt hatte, und selbst nach dem Tode ihres Bruders dem Feinde erheblichen Schaden zufügte und dessen Eindringen sehr

erschwerte, fand Gelegenheit zu entfliehen, obgleich auf ihren Kopf ein hoher Preis gesetzt war, da an Ruhe, so lange sie noch lebte, nicht zu denken war. Ein Hirtenknabe und ein treuer Hund waren ihre einzigen Begleiter; der erstere brachte ihr Kräuter, Beeren und eßbare Wurzeln; der letztere hielt Wache oder brachte Wild. Sie hatte sich eine Hütte von Reisern und Strauchwerk eingerichtet, inwendig mit Moos ausgestopft und von außen mit Laubzweigen dicht bedeckt.

Als aber der Winter nahete und die Torfmoore umher festhielten, steigerte sich ihre Besorgniß, sie könnte hier vom Feinde aufgefunden werden, nur allzusehr. Eines Tages versammelten sich Krähen und Raben um ihre Hütte mit ängstlichem Geschrei und flogen von da auf den entgegengesetzten Baum, nach welcher Richtung sie ihren Schützling zu rufen schienen. So riefen und zeigten sie deutlich den Weg, den sie nehmen sollte. Sie hätte sich gleich auf die Flucht begeben; doch wollte sie erst noch ihre treuen Gefährten abwarten. Der Hund kam ängstlich an, als ob er ihr die Gefahr und die Annäherung der Feinde verkünden wollte, ließ sich aber nicht halten, sondern lief nach der Gegend hin, von wo er gekommen war. Aengstlich ließen sich die Raben auf sie nieder und zupften und zogen an ihren Kleidern, so daß sie sich endlich ohne die Begleiter auf den Weg machte, indem sie den von Baum zu Baum vorausfliegenden Vögeln folgte und so in den Nassawer-Forst gelangte. Die geflügelten Wegweiser blieben hier um sie geschart, um sie nicht weiter zu lassen, holten dann Heu, trockenes Laub, Stroh und Reiser zusammen, so daß unter den dichten Aesten der rings umher stehenden Bäume bald eine Wohnung eingerichtet war. Die Fußtapfen wurden von den besorgten Vögeln unkenntlich gemacht, so daß die Feinde die Spur nicht verfolgen konnten.

Nach vielen Mühseligkeiten kamen erst ihre treuen Gefährten an. Der Hirtenknabe erzählte, daß der Wald, worin die Nothhütte gestanden hatte, von den Feinden in Brand gesteckt sei, und sie Alles aufbieten würden, um die gefährliche Fürstin in ihre Gewalt zu bekommen. Bald zeigten sich die Vögel unruhig und ängstlich, und nur einige kamen verwundet zurück und starben vor den Augen der Fürstin, die daraus die ihr drohende Gefahr nur zu

deutlich erkannte, ohne jedoch zu wissen, wohin sie sich jetzt wenden sollte; auch sprang der Hund auf, lief fort, und aus dem wüthenden Gebell und Klagegeschrei konnte man bald entnehmen, daß er in der Nähe einen harten Kampf zu bestehen habe. Blutend kam er wieder, eine lange Leine um den Hals, und zupfte wie fortziehend die Herrin. Da diese glaubte, daß die ganze Gegend vom Feinde umstellt sei, und ihr kein Ausweg mehr offen stehe, wollte sie sich verbrennen; aber vergebens suchte sie nach einem glimmenden Fünkchen. Da ergriff sie die Leine, die um den Hals des Hundes geschlungen war, und sogleich nahm sie dieselbe ab und befestigte sie an einen Baum, um ihrem Leben ein Ende zu machen, da sie geschworen hatte, sich den Feinden ihres Vaterlandes nimmer lebendig auszuliefern, als mit einem Male ein Knistern brechender Aeste sie aufmerksam machte, und zu ihrem Erstaunen ein Rudel Elenthiere, ihre Köpfe beugend, sich naheten und einen Kreis um sie schlossen. Dies fachte ihre Hoffnung auf Rettung an; sogleich machte sie mit Hülfe des Knaben einen Nothschlitten, befestigte die Leine an das Geweih eines ihr zunächst stehenden Elenthieres und setzte sich mit ihrem Schützling auf das zum Schlitten dienende Strauchwerk. Sogleich ging es nun unaufhaltsam im stärksten Laufe bis zu der Gegend hin, wo jetzt Bredanen liegt. Hier hielt das Fuhrwerk im undurchdringlichen Walde vor einer mächtigen Eiche, die unten bis auf die noch immer dicke und starke Rinde ganz ausgehöhlt eine bequeme Wohnung darbot und völligen Schutz gegen die Witterung gewährte. Die vierfüßigen Waldbewohner dienten ihr auf jede nur mögliche Weise; die Elenthiere fanden sich regelmäßig zum Melken ein; die Bären brachten Honig, die Raubvögel Wild, und der Hirtenknabe ging um Brot und Kleider betteln.

Zehn Jahre weilte sie hier, ihr unglückliches Vaterland beweinend und rastlos auf Rettung sinnend. Da brachte ihr einziger Beschützer, der vormalige Hirtenknabe, die Trauerbotschaft, daß die den Wald im Norden schützende Feste Pilupenen erstürmt, ihr Aufenthalt verrathen, und der Feind von allen Seiten im Anzuge sei. Nun begann es in den Wipfeln der Bäume zu rauschen; Scharen von Vögeln umschwärmten mit Angstgeschrei die Eiche, um welche sich alles Wild des Waldes stellte, das von allen Seiten

wehklagend und heulend herbeikam. Zugleich schallte jetzt schon der Ruf der anrückenden Feinde, die in einzelnen Abtheilungen näher kamen, von verschiedenen Seiten schauerlich durch den Wald und bald standen sie siegestrunken um die Rieseneiche, vor der sie die fürstliche Ansiedlerin, umgeben von den Thierscharen, knieen sahen, den Blick zu den Wolken gerichtet. Von der Neuheit des Anblicks wurden sie so ergriffen, daß sie wie gefesselt die starren Augen auf das Schauspiel heftend stehen blieben. Da zuckte ein Strahl durch die Luft und ein Schlag erfolgte, der die Erde erzittern machte, so daß Thiere und Menschen in die Kniee sanken. Weithin rollte der Donner in tausendfachem Wiederhall durch den mächtigen Wald, bis endlich eine Todtenstille eintrat. Da erhob sich die Fürstin, die bis dahin inbrünstig gebetet hatte, und rief:

„Die Götter haben mein Gebet erhört; mich fahet Ihr weder lebendig noch todt; auch Euren Durst nach meinen Schätzen werdet Ihr nicht stillen; denn sehet, die Eiche fängt schon an zu flammen; den Ort aber, den Ihr hier auf der geheiligten Stelle, jetzt entweiht durch Eure Mord- und Beutegier, einst gründet, werden „Perkunas“ und „Pykulas“ (Gott der Unterwelt) zur ewigen Erinnerung an die hier von Euch verübte Schmach mit Feuer und Pest heimsuchen. Was zaudert Ihr länger? Versucht's, ob ich und meine Schätze Euch angehören!“ —

Damit wandte sie sich und brachte aus der Eiche alle ihre Schätze an Silber, Gold und Edelsteinen, die sie der Zerstörung weihend in die Lüfte warf, wo sie, wie in Nichts verwandelt, vor den Augen der von Schrecken noch gelähmten Rotte verschwanden. Gereizt aber durch den Anblick der kostbaren Beute ließ sich jetzt der Feind nicht länger halten. Auf das erhobene Kriegsgeschrei stürmten nun die Massen ein, um die Fürstin lebendig und deren Schätze zu erhalten. Da mähete eine heulende Windsbraut die Bäume um die Eiche darnieder und bildete um sie eine Schutzwehr. Ein furchtbarer Hagelschlag mit den abgerissenen, umherfliegenden Aesten peitschte die Augen wund, so daß die Rosse scheu wurden, ihre Reiter gegen die Bäume schleuderten und sich nicht mehr bändigen ließen, sondern Reißaus nahmen und das Weite suchten oder auch gegen einen Baum prallten. Inzwischen war die Mannschaft zu Fuß trotz aller Anstrengung noch immer

nicht einen Schritt weiter gekommen, sondern von den wilden Thieren wüthend angefallen und zerfleischt wälzten sie sich in ihrem Blute. Da öffnete sich der Himmel, ein Feuermeer ausschüttend, und betäubend krachten die schnell auf einander folgenden Schläge. Nun senkte sich eine lichte Wolke nieder auf die mit emporgehobenen Händen betende Fürstin, und mit dem letzten Donnerrollen war die Betende der Erde enthoben.

Das Gewitter war vorüber. Ein wundersames Säuseln folgte den fortziehenden Wolken, und die ringsum herrschende Stille unterbrach nur das Stöhnen der Sterbenden. Der treue Diener hatte sich auf Bitten seiner Herrin der Gefahr entziehen müssen, um ihren Landsleuten zu verkünden, wie eine Fürstin zu sterben wisse. Er hielt sich noch mehrere Tage an diesem Orte des Schreckens auf; da er jedoch von keinem Feinde belästigt wurde, weil alle schon hier oder im Walde umher irrend, den Tod gefunden hatten, so verließ auch er seinen Schlupfwinkel, kam mit Hülfe des Hundes aus dem Walde und brachte die Kunde nach dem nächsten Schlosse. Man besuchte von vielen Orten her die Eiche, fand auch einige Silber- und Goldstücke und einen Krug mit Elen-Milch; diese wurde bis nach Pilupenen gebracht und hier zum Opfer ausgegossen (daher der Name „pilù“ „ich gieße“ und „pienas“ „die Milch“). —

IV. Litauische Volkslieder (Dainos) und eigene Gedichte.

1. Die Heimkehr.

Daina.

Es zwitschern, singen Vöglein,
Die bunten Vöglein jauchzen
In Vaters grünem Garten.
Ich ging und fragt die Vöglein,
Sie, die so buntgefiedert:
Welch' Weges kommt der Bruder?
Es kehrt, es kommt der Bruder,
Es kommt zurück der Zarte
Auf jener grünen Brücke.
Er ritt wohl auf die Brücke,
Da brach sie auch zusammen;
Der Jüngling sank ins Wasser.
Wo find' ich einen Kahn nun
Und zu dem Kahn ein Ruder,
Ihn aus der Fluth zu retten?
Den Kahn mit Gold beschlagen,
Das Ruder ganz von Silber,
Verziert, umkränzt mit Bernstein?
Der Bruder rief, schon sinkend:
„Leb' wohl, Du trautes Mägdlein,
Du Zarte, lebe wohl denn!“
„Ein Roß kauft wohl der Vater
Und zu dem Roß' den Sattel,
Den Sohn erhält er — nimmer!“

2. Die Jugendtage.

Daina.

Rauten sät' ich, pflanzte Rosen,
Säete auch Lilien,
Pflegt' auch meine jungen Tage,
Wie das Gras im Garten.

Schön wohl sproßten Rauten, Rosen
Und das Gras im Garten,
So auch meine jungen Tage,
Wie die zarten Lilien.

Ich netzt' labend Raut' und Rose
Und das Gras im Garten;
Aber meine jungen Tage
Netzten manche Thränen. —

3. Die Entführung.

Daina.

Noch hatt' nicht der Hahn gekrähet,
Als die Mutter aufstand;
Und sie schwankte,
Und sie wankte,
Ging einher so traurig.

Ueber'n Hof ging nun die Mutter,
Ging zur neuen Klete (Vorrathskammer)
Und sie fand nicht
Ihre Tochter,
Die so Vielgeliebte.

Fand auch nicht das grüne Kränzlein
Auf der neuen Knagge.
„Steht doch auf gleich,
Lieben Brüder!
Sattelt Eure Rosse!

„Eilet, reitet, jagt, geleitet,
Bringt zurück die Tochter!
Holt, ihr Brüder,
Holt die Tochter,
Bringt die Vielgeliebte!“

„„Aber wissen wir den Weg denn,
Den sie sind gefahren?
Wo sie ritten,
Wo sie gingen,
Ist ja nicht zu kennen!““

„Wo die Pferde tanzend trabten,
Sind gestreut Meiranen;
Wo sie gingen,
Wo sie standen,
Blühen Ros' und Lilie.“

4. Die Rose.

Daina.

Bring' Schifflein mich auf rascher Well hinüber
Zu jenem Hügel, wo die Eiche steht.
Wie ist der so umwölkt! — Doch trüber
Ist's mir im Innern, das vor Leid vergeht.

Dem Vater dort im Grabe will ich klagen,
Was böse Menschen hier mir Leides thun.
Als er noch lebt', kannt' ich in jenen Tagen
Den Kummer nicht. Ach, könnt' ich bei ihm ruhn!

Dann Schifflein trag' mich auf der Memel Wogen
Zum Hof, umgeben rings von grünen Au'n,
Dort finden wir drei Mägdlein wohlerzogen,
So gut und eine Freude ist's, sie anzuschau'n.

Die Eine spinnt den Flachs zu feinen Fäden,
Die Zweite zeigt am Webstuhl ihre Kunst,
Die Dritte stickt in Seid' und ihre Rede,
Voll Sinn und Herz, gewinnt gleich Aller Gunst.

Und diese ist's, die ich mir auserkoren,
Für sie geb' ich mein Leben; sie ist mein.
Wird sie mir nicht zu Theil, ich wär verloren,
Verging' vor Gram, sänk' bald ins Grab hinein.

Wann aber aufgehört mein Herz zu schlagen,
An welchem Ort wählt Ihr für mich das Grab?
Zum Liliengarten müßt Ihr mich dann tragen,
Dort unterm Rosenstrauch senkt mich hinab.

Da gingen Mägdlein hin am Festtagsmorgen,
Sich hier zu winden einen Blumenkranz,
Und säuselnd tönt' es, wunderbar verborgen:
„Berühret nicht die Ros' im Blüthenglanz!“

Es wallten Mutter, Schwester hin in Trauer
Dem Ruhenden die Liebesthrän' zu weih'n,
Die Blumen deckten alle Grabesschauer,
Sie blickten freundlich aus dem Farbenschein.

Da pflückt' die Schwester von dem vollen Strauche
Die Ros', die strahlend ihr entgegenschaut,
Und ruft: „Wie duftet gleich dem Balsamhauche
So wonnig sie, noch perlend zart bethaut!“

Die Mutter sprach, bewegt von tiefen Schmerzen:
„O Kind, das ist ja nicht der Rose Duft;
Das ist des Jünglings Seel', ich fühl's im Herzen,
Die Seele dess', der schlummert in der Gruft!"

5. Die drei Schwäne.

Daina.

Ich ritt so frohen Muths dahin,
Mein Mädchen nur hatt' ich im Sinn,
Da kam ich auf die Brücke,
Scheu bäumend setzt' das Roß hinab,
Im Strome fand ich so mein Grab,
Noch jung und nah' dem Glücke!

Es lag in Trauer mir zur Seit'
Das treue Roß und fühlte Leid,
Daß mich die Fluth umschlossen.
Und um mich her ward's hell und schön
Von hehrem Glanz aus lichten Höh'n
War Alles rings umgossen.

Aus Königs Garten sah ich zieh'n
Zum Grab', noch kaum bedeckt von Grün,
Drei Schwän', weiß von Gefieder.
Und aus den Lüften senkten sie
Im Klageton von Schmerz und Müh'
Sich auf mein Grab hernieder.

Zu Füßen setzte sich ein Schwan,
Mit einem Brautkranz angethan,
Zu Häupten saß der zweite;
Der dritte, tief von Gram erfüllt,
Das graugelockte Haupt umhüllt,
Saß regungslos zur Seite.

Der Schwan zu Füßen war die Braut
Sie trauerte wohl jammernd laut,
Drei Wochen hat's gewähret;
Die Schwester, die zu Häupten saß,
Hat ihren Schmerz in anderm Maß
Drei Jahre lang genähret.

Doch die den Platz zur Seite nahm
Und fast verging in ihrem Gram',

Der ihr gebleicht die Haare,
Das war die Mutter. Ach von Schmerz
Zerrissen fühlte sie ihr Herz,
Sie trauert bis zur Bahre! —

6. Die Revision.

Zur Stiftungsfeier des Tilsiter Musik-Vereins am 5. Mai 1832.

Träumer.

Brüder, da wir froh beisammen,
Werd't Ihr mich doch nicht verdammen,
Wenn ich einen Traum ohn' Hehl
Ganz, wie ich ihn hatt', erzähl'.
Einst, als ich aus dem Vereine,
Von Musik, doch nicht vom Weine
Trunken, mich zur Ruh verfügt,
Schlief ich bald, wie eingewiegt.
Da träumt' mir vom Stiftungsfeste,
Es ward jubilirt aufs beste;
Plötzlich tritt Apollo ein,
Husch, wie flog da der Verein!
Es erfaßt uns alle Schrecken,
Manche Geig' wollt sich verstecken,
Keiner wußte, wie, was, wo?
Doch Apoll sprach pfiffig so:

Apollo.

Guten Abend, lust'ge Kinder!
's freut mich, Euch gewiß nicht minder,
Daß Ihr hier beisammen seid,
So genießt man froh die Zeit.
Ihr habt mich zwar nicht geladen,
Doch zu Nutz und nicht zum Schaden,
Komm ich hier zur Revision,
Als ein Freund, nicht als Spion.
Will wohl Eure Freud' nicht kürzen,
Wünsch' vielmehr, sie noch zu würzen,
Doch man klagt, will sehn, mit Grund?
's geh' bei Euch jetzt höllisch bunt.
Erstens sei nach Meisters Scheiden,
Was sich schwer soll lassen meiden,
Noch kein Bogen mal zerknickt,
Denn der Takt werd' nur genickt.

Sonst gab's neben: Tausendwetter!
Fußstampf, Pultklopf. Da gings netter,
Da stürmt, heißt es, Groß und Klein,
Wie im Sturz vom Berg' ein Stein.

Sagt, ist's wirklich nicht gelogen,
Schont Ihr ängstlich so die Bogen?
Wißt: das Große in der Welt
Nur der Stock zusammen hält.

Verein.

Euer Gnaden werden's wissen,
Haben wir je umgeschmissen?
Wo nur groß Concert mal war,
Immer ging's brillant, fürwahr!

Apollo.

Wahr! wer sollt' Euch das wohl nehmen?
Eurer darf ich mich nicht schämen.
Jeder hat so seine Art.
Oft ist Streit um Kaisers Bart.

Zweitens klagen mir die Raucher,
Geb' gern zu, so echte Schmaucher,
Jetzt müßt Alles geh'n zu End',
Wenn das Blatt sich nicht bald wend'.

Denn, was niemals sei gewesen,
Im Statut nicht steht zu lesen,
Damen sei'n jetzt im Verein,
Drum heißt's: packt die Pfeifen ein!

Verein.

Den wohl müssen Grillen plagen,
Der uns deshalb wollt' verklagen,
Denn im Monat nur einmal
Zieren Damen hier den Saal.

Und Sie werden's doch entschuld'gen,
Daß auch wir den Damen huld'gen:
Euer Gnaden ganz allein
Haben gar der Musen neun.

Apollo.

Recht so, ehrt die Frau'n, sie weben
Himmelsblumen Euch ins Leben,
Schätzen ein treu Herz und Kunst,
Hassen aber blauen Dunst.

Hiermit kämen wir aufs Reine:
Damen bleiben zum Vereine;
Raucher, bringt dies Opfer gern,
Bleibt mit Euren Pfeifen fern!

Drittens drang zu meinen Ohren,
Wär' es wahr, Ihr seid verloren:
Es geb' unter Euch jetzt Streit,
Hader, bösen Zank und Neid.

David, Goliath, noch viel' Helden,
Die Historie thut es melden,
Schlugen auf einander zu,
Ihr indeß müßt halten Ruh.

Verein.

Euer Gnaden können's glauben,
Wir steh'n dabei wie auf Schrauben,
Denn das Cello nimmt's gar krumm,
Daß der Baß macht Alles stumm.

Apollo.

Kinder, gebt Euch drauf die Hände,
Daß der Streit in Frieden ende;
Mag doch Klein- und Groß-Baß schrei'n,
Sich dabei nur nicht entzwei'n.

Viertens, was soll das bedeuten?
Mancher rührt hier nicht die Saiten,
Legt die Hände in den Schoß,
Macht vom Spielen sich stolz los.

Verein.

Dazu können wir nichts sagen,
Uns hierüber nur beklagen,
Daß wir manchem sind zu schlecht,
Dies und das nicht machen recht.

Apollo.

So seid Ihr nicht froh des Sieges?
Mund und Hand drauf geb' ich: trüg' es
Reiche Früchte dem Verein,
Ich schlüg' mit der Lyra drein!

Fünftens kann ich's nicht verhehlen,
Bacchus nur rühmt Eure Kehlen;
Zum Gesang dies Instrument
Nutzt Ihr gar nicht. Sapperment!

Verein.

Euer Gnaden Wort in Ehren,
Soll uns keiner mehr bethören,
Singquartett hieß bei uns Pauſ',
Drum ruht ſich' da jeder aus.

Apollo.

Würdig hab' ich Euch befunden,
Speiſ' und Trank mög' Euch jetzt munden.
Stimmet ſo mit freudig ein:
Lang' beſteh' noch der Verein!

Träumer.

Eben ſollt' das Hoch erſchallen,
Weg war Traum, und leer die Hallen, —
Brüder, ich hol's jetzt drum ein:
Hoch leb' der Muſikverein!

7. Rangſtreit.

(Mel.: „Schau' der Herr mich an als König.")

1. **Geige.** (Jabs.)

Klein und winzig nur geboren,
Doch zur Königin erkoren,
Sag' ich ohne Prahlerei,
Daß der Thron mein Erbtheil ſei.

2. **Bratſche.** (Heinrich.)

Soll ich etwa in den Winkel?
Schweſter! ſag', was ſoll der Dünkel!
Ich muß dämpfen Dein Geſchrei;
Lern' draus, daß ich auch was ſei!

3. **Baß.** (Herfort.)

Kinder, laßt doch dieſe Poſſen,
Oel in's Feuer nicht gegoſſen!
Ich allein bin's Fundament
Und muß halten, was da rennt.

4. **Flöte.** (Oppermann.)

In der Stub' macht Ihr Spektakel
Mit Col'phonium und dem Bakel;
Kommt in's Freie mal heraus,
Dann lockt Ihr nur Katz' und Maus!

5. **Klarinett.** (Ballas.)

Ich bin Klage, ich bin Jubel,
Fehle nie beim Hochzeitstrubel,
Tön' bald dumpf, bald hell und fein;
Das heißt doch noch Alles ſein!

6. **Horn.** (Hitzigrath.)

Ohne mich kein Jagdvergnügen,
Wer kann's Herz, wie ich, beſiegen?
Wenn ich voll und ſchmelzend tön',
Ruft man gleich: Entzückend ſchön!

7. **Poſaune.** (Meine Wenigkeit.)

Jericho's einſt ſtolze Mauern
Blies ich um — wie ſollt's lang dauern?
Ich ruf' Geiſter aus dem Grab,
Tön' vom Thurm' mit Macht herab.

8. **Trompete.** (Herrmann.)

Schmett're ich, muß Alles ſchweigen,
Ich regier' der Schlachten Reigen,
Bänd'ge gar der Roſſe Lauf,
Bin beim Tuſch hoch oben auf!

9. **Pauke.** (Janzon.)

Halt! das iſt doch zu vermeſſen,
Mich, die Pauke, zu vergeſſen!
Trag' ich nicht das Himmelszelt?
Kann auch donnern, wenn's gefällt.

10. **Fagott.** (Paarmann.)

Fried', ihr Schweſtern und ihr Brüder!
Wir ſind einer Kette Glieder;
Laßt das Prahlen, laßt den Streit,
Thut nur Eure Schuldigkeit! —

8. Die Hochzeit in Bitenen.

Am 14. Auguſt 1833.

Wohl ziehen von nah' und von ferne daher
Viel ſtattliche, fröhliche Gäſte;
Es häuft ſich die Menge je ſpäter, je mehr;
Es füllet das Haus ſich zum Feſte.

Wohl schallen gar lustig das Dorf weit entlang
  Die Töne zum festlichen Reigen;
Es tönt wohl hoch auf auch der Jubelgesang
  Zu Flöten und munteren Geigen.

Sei hoch mir gegrüßt denn, Du wonniges Fest,
  Gegrüßet Du gastliche Schar!
Zwei Herzen vereinen sich heut treu und fest:
  Es tritt heut' die Braut zum Altar.

Wie wär' ich heut' unter den Fröhlichen gern,
  Wie sollte mein Herz sich erlaben!
Warum muß ich bleiben, Rombinus, heut fern
  Von Deinen gar herrlichen Gaben?!

Es winkt ja die Freude, es schäumt der Pokal,
  Es jauchzen die jubelnden Gäste;
Es schallt die Musik in dem glänzenden Saal,
  Hoch tönen die Lieder zum Feste.

Ich Aermster muß bleiben zu Haus' ganz allein,
  Schau trauernd zum Memelgestade;
Nicht kann ich mitjubeln, der Freude mich weih'n,
  Nicht wandern auf lieblichem Pfade.

Und kann ich nicht kommen und mich auch mitfreu'n,
  Nicht zählen mich unter die Gäste;
So will ich im Geiste doch mit dabei sein,
  Und wünschen wohl Jedem das Beste.

Den herzlichsten Gruß, aus der Ferne gesandt,
  Entbiet' ich dem liebenden Paare:
Umschlossen vom festen und freud'vollen Band
  Erleb' es viel wonnige Jahre!

So schenk' denn der Himmel des Guten gar Viel,
  Ein langes, ein glückliches Leben!
Er führe zum schönen und sicheren Ziel
  Das Hoffen, das Sehnen und Streben!

Wohlan denn, Ihr Gäste, die Gläser zur Hand!
  Aus voller Brust mög' es ertönen:
Hoch lebe das Brautpaar, das heut' sich verband,
  Die Zierde des Dorfes Bitenen!

9. Neringa, die Strandriesin.

1. März 1838.

1.

Wo aus den blauen Fluthen hell
  Die nackten Hügel ragen,
Des Meeres und des Haffes Well'
  Am Sand zerstörend nagen:
Umkränzte einst ein dichter Wald,
  Durch den der Ostsee Brandung schallt',
Der Dörfer grüne Auen,
  Gar lieblich anzuschauen.

2.

Und aus dem Dickicht hob empor
  Ein mächtig Haus die Zinnen,
Auf Pfeilern des Gesimses Chor
  Hatt' große Zimmer drinnen;
Von Holz nur war es aufgeführt,
  Jedoch mit Schnitzwerk reich verziert,
Auch prangten an den Ecken
  Viel Muscheln und viel Schnecken.

3.

Und Blumen strahlten freundlich bunt
  Im schönen großen Garten;
Nur zarter Sinn, das that sich kund,
  Konnt' so der Pflanzung warten.
Durch Blüthenschmelz und Farbenpracht
  Und dunkler Gänge Schattennacht
Sah man zur Waldhöhspitze,
  Der Laima heil'gem Sitze.

4.

Von hier erblickte man die See
  In unermess'ner Weite,
Wie hingezaubert von der Fee,
  Auch noch das Haff zur Seite.
Und oft, beinahe wunderbar,
  Stellt sich das schöne Schauspiel dar:
Die See warf Wogenhügel,
Das Haff lag wie ein Spiegel.

5.

Und auf dem Bleichplatz' weit und frei
War zarte Wäsch' in Menge,
Die Hemden, Tücher hagelneu
(Wer maß wohl ihre Länge!)
Bedeckten einer Wiese Raum;
Und Kleider, schmuck mit buntem Saum,
Zu trocknen in dem Winde,
Faßt kaum die höchste Linde.

6.

In Fried' und ungestörter Ruh',
Dem Glück so recht im Schoße,
Lebt hier, als drückt' ihn nie der Schuh,
Karweit, genannt der Große,
Und ihm zur Seit' ein schmuckes Weib,
Gleich schön an Seele wie an Leib,
Gerühmt von allen Gästen
Als Wirthin hold bei Festen.

7.

Doch neben diesen Gütern all'
Und diesem reichen Segen
In Kisten, Zimmern, Scheun' und Stall,
Auf Feldern, in Gehägen
Fehlt' ihnen doch das höchste Glück,
Das sie noch wünschten vom Geschick:
Ein Kindlein schön zu haben,
An dem sie sich erlaben.

8.

Und Laima endlich hört ihr Fleh'n
Und ihre heißen Bitten;
Sie spricht voll Huld: „Es soll gescheh'n,
Nah' bin ich Euren Schritten;
Erprobt seid Ihr im Biedersinn;
Die Tugend lohn' Euch mit Gewinn;
Die Bitt' will ich erhören,
Was Liebes Euch gewähren!"

9.

Und als das dritte Jahr begann
Im grünen Kleid' zu prangen,
Der Schnee schon vor der Sonn' zerrann,
Die lieben Lerchen sangen:

Da schlich mit erstem Sonnenschein
Sich Laima still ins Haus hinein;
Der Vater kaum erwachte,
Ein Töchterlein ihm lachte.

10.

Da wünschten Glück von nah' und fern
Die Priester und viel Gäste;
Man bat sie, und sie blieben gern
Zum frohen Kindbettfeste,
Um Laima's Lind' sich Alles schart,
Mit Dank hier erst geopfert ward;
Drauf kreist der volle Becher
Am Tisch der wackern Zecher.

11.

Doch Regen folgt auf Sonnenschein,
Auf Tageshell das Dunkel.
Es kehrt ins Haus bald Trauer ein
Durch manch' geheim' Gemunkel;
Verwandelt war in Herzeleid
Der Eltern vor'ge Freudigkeit;
Den nie gestörten Schlummer
Scheucht schon ein stiller Kummer.

12.

Bald ward's der Wärterin zu schwer
Das Kind im Arm' zu halten;
Es drückt die große Last zu sehr,
Man ahnt Apmaine's Walten;
Kaum kann man's halten auf dem Schoß,
Auch da wird das Gewicht zu groß;
Des Kindes Läng' und Breite
Erschreckt schon alle Leute.

13.

Besonders war der Kopf sehr groß,
Besetzt mit langen Haaren,
Die, wenn sie hingen frei und los,
Fünf Fuß, auch länger waren.
„Den Wechselbalg hat in der Nacht,"
So sprach man laut, „die Laum' gebracht;
Sie hat, von Neid entglommen,
Das rechte Kind genommen!"

14.
Und als man zählt' der Monden neun,
Konnt' man sich nicht mehr rathen;
Damit das Kind nicht sollte schrei'n,
Gab man ihm Brot und Braten;
Der mächt'ge Magen wollt' für drei,
Man stopft' ihn auch mit Grütz' und Brei;
Dem Balg ließ man den Willen,
Den Hunger sich zu stillen.

15.
Man suchte bei Saitonen Trost,
Befragte die Wejonen;
Burtonen haben auch gelost,
Die Flamm' geprüft Swakonen,
Zu hören, Alles ängstlich lauscht,
Ob wirklich sei das Kind vertauscht,
Und ob man werd' ergründen,
Wo man's noch könne finden?

16.
Bedenklich schütteln zwar das Haupt
Die Priester und die Seher;
Doch trösten sie: „Daß Ihr's nur glaubt,
Nie war das Glück Euch näher!
Das Kind, von Laima Euch geschenkt,
Wird, da das Schicksal es so lenkt,
Dereinst hier auf der Erden
Ein großes Wunder werden!"

17.
„Die Tochter wird zu Eurer Freud'
Bewundert einst von Allen,
Bereiten Keinem je ein Leid,
Ihr Tugendruf weit schallen.
Doch sorgt bald für ein andres Haus,
Die Höh' von diesem reicht nicht aus;
Wie wir die Zukunft schauen,
Laßt's zehnmal größer bauen!"

18.
Wie sie gesagt, so wurd' es wahr;
Die Tochter wuchs zur Riesin;
Man bracht' Geschenk und Opfer dar,
Sie ward geehrt, gepriesen.

Schon ganze volle achtzehn Jahr
Erfreute sich das Elternpaar
Der schönsten Maid hienieden,
Die Laima je beschieden.

19.
Den Schiffen half sie auf der See,
Den Böten auf den Flüssen;
In Gründen, wie auch auf der Höh',
Wenn Noth war, konnt' man wissen,
Neringa sei zum Gutesthun
Gleich bei der Hand, und werd' nicht ruh'n,
Bis sie das Leid geendet,
Das Unglück abgewendet.

20.
Doch so wie schön war sie auch spröd'
Und lachte aller Freier;
Ihr war ja die Natur nicht öd',
Nur Freiheit schätzt sie theuer.
Manch' stolzer und manch' süßer Fant,
Von Liebe zu der Maid entbrannt,
Mocht' zürnen oder rasen,
Zog ab mit langer Nasen.

21.
Prutena's Söhn' erhoben sich,
Sie allzumal zu minnen;
Ein Jeder hofft' noch sicherlich,
Den Preis doch zu gewinnen.
Aus jedem Gau im ganzen Land'
Ein ebenbürt'ger Ries' sich fand,
Betheuernd es mit Schwüren,
Neringa heimzuführen.

22.
Vereint hat sich der große Troß
Der reichgezierten Männer,
Ein Jeder ritt ein stattlich Roß,
Den künsten, schönsten Renner;
In pleno so der Zug begann;
Sie setzten Kopf und Kragen dran,
Die Maid so lang' zu quälen,
Bis sie verspricht zu wählen.

23.

Und schnurstraks, wie gesagt, gethan,
Zieh'n sie nun hin zum Schlosse.
Erstaunend sieht Neringa nah'n
Die Helden in dem Trosse.
Sie hielten vor der Residenz,
Und machten ihre Reverenz
Mit hochgeschwung'nen Mützen
Von ihren Rossesitzen.

24.

„Gegrüßet seist Du, holde Maid,
Du schönste aller Frauen!
Wir kehren, hör' auf den Bescheid,
Du kannst den Worten trauen,
Nicht eh'r von hier nach Haus' zurück,
(Denn ohne Dich, wo wär' da Glück?)
Bis Du Dein Ja gesprochen,
Den Hartsinn mal gebrochen!"

25.

Die Jungfrau nahm darauf das Wort:
„Euch Alle muß ich ehren,
Ein Jeder ist ein edler Hort,
Dem Hof und Land gehören;
Doch der nur soll mein Liebster sein,
Der einen dieser vielen Stein',
Zum Aerger allen Neidern,
Bis Windenburg kann schleudern!"

26.

Sie lud dann freundlich zu dem Mahl,
Das festlich war bereitet.
Die Dainos hallten in dem Saal,
Vom Zitherspiel begleitet.
Oft tönte bei Alaus und Meth
Der Trinkspruch: „Daß der Wurf geräth!"
Der Jungfrau Lob hoch schallte,
Das Blut schon heißer wallte.

27.

Im Sturm ging's zu den Steinen hin,
Die hier gereihet lagen.
„Der Glückswurf bringt uns Hochgewinn;
An's Werk! fort ohne Zagen!" —

Die Steine brausen durch die Luft,
Wohl plumpsen sie in's Haff mit Wucht;
Zur Windenburger Ecke
Macht Einer nur die Strecke.

28.

„Der ist's!" rief froh die Jungfrau aus,
„Der Winder Burggebieter!
Ihr Andern zogt vergebens aus,
Kehr't heim auf Eure Güter.
So oft mein Weg zum Haffe führt,
Werd' ich all'zeit, wie sich's gebührt,
Erinn'rung froh Euch schenken,
Der Freierstrandung denken!"

29.

Drauf schweift sie weit und rings umher,
Blieb aus dann auch recht lange.
Das Haus wurd' von den Freiern leer;
Den Eltern wurd' erst bange,
Als sich von West der Sturm erhob,
Der dreizehn Jahre grausig schnob,
Als sollt' die Welt vergehen
In Jammer und in Wehen.

30.

Die See warf hohe Hügel auf,
Die Namon's Ausfluß dämmten;
Der Strom nahm einen breiten Lauf,
Den Wies' und Thal nicht hemmten.
Bald stand die Fluth auf Gras und Klee,
Das Haff ward so zum großen See,
Zum Glück noch setzt' dem Meere
Neringa feste Wehre.

31.

Erfaßt von Schrecken glauben All',
Die Welt müss' untergehen;
Die Priester sagten: „Preußens Fall
(Mag auch die Erd' bestehen)
Sei leider wohl nicht mehr so fern;
Es werden Kreuz und Noth viel Herrn,
Nach Ruhm und Gut zu ringen,
Von Süd und West bald bringen!" —

32.

In Sorg' und Hast zur Windenburg
Sieht man Neringa eilen,
Sie schreitet durch das Wasser durch,
Beim Liebsten nur zu weilen,
Zu dessen Burg, das Feld entlang,
Die Fluth schon immer näher drang,
Daß Alles hätt' geschwommen,
Wär' nicht die Braut gekommen.

33.

Kaum hat sie die Gefahr erkannt,
Die ihrem Liebsten drohte,
So kam sie eilig angerannt
Zu Hülf', ein Rettungsbote;
Sie hat die Schürz' voll Sand gesackt,
Mit Grand auch noch den Rock bepackt,
Schütt rasch auf allen Stellen
Die Burg mit hohen Wällen.

34.

Die Rettung kam zu rechter Zeit,
Als die Gefahr am größten;
Aus Noth hat sie den Lieb' befreit,
Und kam ihn oft noch trösten.
Doch macht der Gang ihr gar Beschwer,
Das Wasser kam ihr in die Quer',
Sie konnte nicht so eilen,
Schwer war's, die Fluth zu theilen.

35.

„Der Weg ist mir doch gar zu naß,
Dem Uebel muß ich steuern.
Da kommen mir doch recht zu Paß
Die Steine von den Freiern;
Ich mach' mir einen festen Damm,
Zum Mörtel nehm' ich fetten Schlamm,
Werd' eine Brücke bauen,
Die Nachwelt soll sie schauen!"

36.

Sie ging nun zu den Steinen schnell,
Warf sie in großen Bogen;
Sie füllte aus die tiefe Stell',
Wo stark die Fluthen zogen.

Drauf reih'te sie mit viel Geschick
Die Steine fest zu einer Brück;
Konnt' bald darüber gehen,
Benetzt' sich kaum die Zehen.

37.

Doch wo nicht Strom noch Tiefe war,
Wollt' sie sich nicht bemühen;
Denn da konnt' sie ganz ohn' Gefahr
Sich einen Sandweg ziehen.
Sie holt' Paar Dünen flugs vom Strand,
Hält wohl die Schürz' mit fester Hand,
Wollt' nun den Fußsteg schütten,
Das Band platzt, wie zerschnitten.

38.

Der Vorrath für den ganzen Steg
Lag jetzt auf einem Haufen;
Das Wasser spült' vom Sand' viel weg;
Sie wollt' das Haar sich raufen.
Doch was sie konnt', rafft' sie noch schnell
Und warf's der Läng' nach in die Well';
Bracht' so den Damm zu Stande,
Ging über Haff zu Lande.

39.

Und so spazierte sie ein Jahr
Nach Windenburg zur Freite;
Und auf das schöne Riesenpaar
Sah'n freudig alle Leute.
Bald ging's neun Tag' im Elternhaus
Gar hoch her bei dem Hochzeitsschmaus;
Der Liebste sammt dem Trubel
Führt' heim die Braut im Jubel.

40.

Doch nicht mehr lange herrschten hier
Auf der Wineder Feste
Noch Riesen, einst Schalauens Zier.
Im Sand' ruh'n ihre Reste:
Beim Winde liegen Knochen bloß,
Man staunt, wie sie so stark und groß.
Die Riesen, hört man melden,
Sie fielen hier als Helden.

41.

Um's Jahr eilfhundert neunzig war's,
Als jene Stürme schnoben;
Wie allbekannt desselben Jahr's
Die Ritter sich erhoben.
Nach sechs und achtzig Jahren schon,
Da nicht mehr stand des Kriwe Thron,
Gehörte auch Schalauen
Schon ganz „der Lieben Frauen".

42.

Die Stell', wo's Schürzenband zerriß,
Wird heute noch gewiesen;
Man nennt sie jetzt „die Edscheris",
Gedenkt dabei der Riesin.
Den Schiffern ist der Strich bekannt,
Schon mancher Kahn ist draufgerannt;
Früh lenkt man ab vom Sande,
Sonst sitzt man auf dem Strande.

43.

Der Steindamm an der Windenburg,
Der Freiersteine Becken,
Läßt wohl kein Fahrzeug glücklich durch,
Ist Allen heut' ein Schrecken;
Man bringt heraus der Steine viel,
Und wenn man glaubt, man sei am Ziel,
So hat für tausend Hände
Die Arbeit noch kein Ende!

10. Der treue Landmann.

1856.

(Nach zur Stelle dort, namentlich von der Frau Pfarrer Kaempfer, in deren elterlichem Hause die hochselige Königin Luise logirte, mitgetheilten Nachrichten.)

1.

Dich grüß' ich, Dörfchen Piktupenen,
Euch schöne Höh'n, die Mühlen krönen,
Euch Thal, Gebüsch, Dich Bächleins Brück'!
Wie ragt so traulich dort inmitten
Der Kirchthurm über Baum und Hütten,
Welch' freundlich' Bild umfängt den Blick!

2.

Und doch erfüllt das Herz nur Wehmuth,
Wenn es an Trübsal, edle Demuth
So mächtig hier erinnert wird.
Dem Preußensohn' bleibt's unvergeßlich;
Das Elend war ja unermeßlich,
Als Feindes Waff' am Riemen klirrt'.

3.

War's doch in jenem Unglücksjahre,
Das Preußens edlem Königspaare
Und uns so tiefe Wunden schlug:
Als stolz in Tils' der Korse thronte,
Das hohe Paar im Dorf' hier wohnte,
Da es so schweres Leiden trug.

4.

Das Haus vom Weg' dort ein'ge Schritte,
Noch hochwerth durch Luisen's Tritte,
War Zeuge oft von ihrem Schmerz.
So mancher Rath ward hier gehalten,
Luisen's Geist sah man da walten;
Hoch zeigte sich im Leid' ihr Herz.

5.

Dort nah' am Bache zwischen Bäumen,
Wo Wellchen über Kiesel schäumen,
Kann ich die Hütte noch erschau'n,
Wo Friedrich, stets der Güt'ge, Fromme,
Wohl oft gebetet: „Herr, es komme
Bald Trost; auf Dich nur kann ich bau'n!"

6.

Man sah hier oft den König wandeln,
Entschlüsse sinnend, Rath zum Handeln,
Den Blick zur Erd', bald zu den Höh'n.
Tief in Gedanken auf dem Gange
Blieb er einst auf der Brücke lange
So, an den Wolm sich lehnend, steh'n.

7.

Wohl sieht er zu dem Spiel der Wellen,
Wie ruhig klar des Baches Quellen
Durch's Wiesenthal sich schlängend zieh'n.
„Du Bächlein," seufzt er, „kommst zum Ziele;
„Doch ich, umstürmt vom Weltgewühle,
„Muß fast vergeh'n vor Sorg' und Müh'n.

8.

„Bin ich doch jetzt vom Glück verlassen;
„Wohl hält es schwer, noch Muth zu fassen,
„Kein Hoffnungsschimmer strahlt mir mehr.
„Mein schönes Land seh' ich verheeret,
„Und Niemand, der dem Stolzen wehret;
„Nur Noth und Elend um mich her!"

9.

Noch stand der König, sich nicht regend,
Des Landes Schicksal ernst erwägend.
Da naht ein schlichter Landmann sich,
Reicht grüßend mit entblößtem Scheitel
Drauf einen straffgefüllten Beutel
Dem Kön'ge dar, eh' dieser wich.

10.

„Du hast noch treue Unterthanen,"
Spricht er, „das mög' zum Trost' Dich mahnen,
„Dem Franzmann wird schon einst sein Lohn.
„Da Du in Noth, nimm, was ich habe,
„Ich bringe freudig diese Gabe;
„Der oben dort schützt Deinen Thron!"

11.

Die Liebesspend', die treuen Worte,
Zu solcher Stund', an solchem Orte,
Bewegten tief des Herrschers Herz.
„Wohl macht mich," sprach er, „reich die Gabe,
„Sie ist mir Trost, ist Herzenslabe,
„Solch' Treue lindert meinen Schmerz!"

12.

Trost kam; der Trübsal Nächte schwanden,
Denn Preußens Heldensöhne wanden
Sich Lorbeer'n in den Siegerkranz.
Sie gaben freudig ohne Beben
Für König, Vaterland ihr Leben,
Und erndteten des Ruhmes Glanz.

13.

Wohl uns! Noch weih'n als heil'ge Triebe
Dem Herrscher sich die Treu' und Liebe:
Geliebt, verehrt wird nun der Sohn.
Der Edle, uns zum Wohl' gegeben,
Lang' mög' Er herrschen, glücklich leben!
Es strahl' im Glanze Preußens Thron!

11. Die kühnen Springer.

(Ein Schwank zur Erinnerung an das Jahr 1870.)

1.

Für's Spottgekräh' dem gall'schen Hahn'
Die Kehle zuzuschnüren,
Ging's fort in's Feld per Eisenbahn
Froh wie zum Exerziren.

2.

Von Tilsit zog das Regiment
Prinz Albrecht Eins zum Streite;
Von Trautnau her der Feind es kennt,
Vor ihm sucht er das Weite.

3.

Schon braust der Extrazug dahin,
Er führt die Ross' und Reiter.
Sie zieh'n zum Kampf' mit kühnem Sinn
Voll Siegesmuth und heiter.

4.

Ein Schimmel doch blickt barsch hinaus,
Ihm ward der Raum zu enge.
„In's Schlachtgewühl, in Saus und Braus!
„Ertrag's nicht auf die Länge!"

5.

„Nur einen Ruck!" denkt's, „bin dann frei,
„Kann frisch dann goloppiren
„Wohl bis Paris, mir noch ganz neu,
„Werd' mich schon amüsiren!"

6.

Gedacht, gethan; die Thüre kracht —
Das Roß setzt aus im Bogen!
Der Reiter ohne viel Bedacht
Ist stracks ihm nachgeflogen.

7.

Die kühnen Springer hatten Glück,
Denn unversehrt sind Beide! —
Nun schwingt sich auch im Augenblick'
Der Held auf's Roß voll Freude.

8.
Bald macht der Zug bei Wehlau Halt,
Da kommt gejagt der Sieger.
Ein Hurrah! daß es donnernd hallt,
Begrüßt so Roß wie Krieger!

12. Die Linden.

Nachruf von Fr. Becker.

1.
Ach, was ist mit euch, ihr Linden,
An dem lieben Hause dort!
Muß ich euch so traurig finden;
Schauert nur! wie öd' der Ort!

2.
Ich versteh' euch; eine Seele,
Die zur Wonne euch gelebt,
Ist beim Sang der Philomele
Wie ein Engel euch entschwebt.

3.
Nicht mehr werden eure Schatten —
Gäste laden tausendfach,
Die einst einen Freund hier hatten,
Stets für alles Heil'ge wach.

4.
Still an euch vorübergehen
Wird man seufzend: Nicht mehr da!
Offen nicht die Fenster stehen;
Linden, ach, was euch geschah!

5.
Mit euch trauern Viele, Viele;
Gar so edel schlug sein Herz!
Doch ihm Heil! er ist am Ziele,
Schläft in Frieden, ohne Schmerz.

6.
Dennoch trauert, liebe Linden!
Nie vergessen könnt ihr ihn!
Blüht ihr, gebt den Duft den Winden,
Daß damit zu ihm sie zieh'n!

Druck von J. Reyländer & Sohn in Tilsit.